B, b. 12.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-670512-p0002-2

Johann Just Ebelings,

Pastoris zu St. Andreä in Hildesheim,

Erbauliche Betrachtungen

für Leute,

so in

Städten

wohnen.

Leipzig,
Verlegts Carl Ludwig Jacobi.
1752.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-670512-p0005-9

Dem

Hochwolgebohrnen

und

Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Carl Sigism. Elias von Holtzschuher,

von Aschbach und Harrlach in Thalheim,

in des H. R. R. freyen Stadt und Republik

Nürnberg

des Justiz-Collegii

Hochansehnlichem Beysitzer,

des löblichen Hirten- und Blumen-Ordens

an der Pegnitz

ordentlichem Rathgeber,

und der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen

Ehren-Mitgliede,

Seinem Hohen Gönner.

Hochwolgebohrner, Hochgelahrter Herr, Hoher Gönner,

Ew. Hochwolgebohrnen werden mir die Freyheit erlauben, vor der Welt diejenigen Regungen zu offenbaren, welche Dero hohe Geneigtheit, davon ich so viele schriftliche Versicherungen in Händen habe, in meinem Gemüthe erwecket. Es sind Triebe der Ehrfurcht und Dankbarkeit, welche Dero ausserordentliche Gewogenheit in meinem Herzen entzündet. Diese suchen einen Ausbruch, und äussern sich auf eine solche Art, durch Ueberreichung einer erbaulichen Schrift, wie sie sich bey meines gleichen äussern kan. Ist iemals eine Zuschrift aus einem reinen

Herzen in die Feder geflossen: so ist es gewiß diese, welche keine andre Ursache hat, als die ungefälschte Hochachtung, welche ich Dero Verdiensten und gegen mich gehegten Geneigtheit schuldig bin, an den Tag zu legen. Schon lange habe ich die Ehre gehabt, in der Ferne von **Ew. Hochwolgebohrnen** aufgesuchet zu werden, da ich Ihnen durch keine andere Schriften bekannt worden, als welche die Erbauung zum Ziel haben. Diese haben Dero klugen Einsicht keinen andern Begriff von meiner Person machen können, als daß ich einer von denen Dienern der Kirche Jesu sey, der bey einem kleinen Vermögen einen redlichen Willen habe, die Ehre des Erlösers zu befördern. Und das war nach Dero vortreflichen Gemüths-Art Denenselben schon ein hinlänglicher Grund, einem solchen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn Pro-

ben

ben einer mannigfaltigen Geneigtheit schriftlich an den Tag zu legen.

So wenig, **Hochwolgebohrner Herr!** man sich eine solche Herunterlassung dererjenigen vermuthen kan, die von der Vorsehung mit Stand und Ansehen verherrlichet; so selten diejenigen, die sich mit Welt- und Staats-Sachen beschäftigen, einen geistlich-gelehrten Briefwechsel zu unterhalten pflegen: so viel schätzbarer ist mir dadurch gleich anfangs Dero edler Gemüths-Character worden; so viel angenehmer sind mir die Schreiben gewesen, die ich seithero von Dero Händen empfangen habe. Und um so viel größre Verbindlichkeit fällt dadurch auf mich zurück, davon ich mich auf keine andre Art, als durch Bezeugung eines erkenntlichen Herzens entledigen kan.

Indem Sich **Ew. Hochwolgebohrnen** dergestalt erniedriget und von

mir so liebreich, bald auf diese, bald auf jene vorgelegten Vorstellungen Antwort verlanget, sind Sie in meinen Augen desto grösser worden. Da habe ich Gelegenheit gehabt, einen Staatsmann kennen zu lernen, welcher die Liebe zur Religion im Herzen, in der reinsten Glut erhält, und die gründliche Erkenntniß göttlicher Warheiten nicht bey Seite setzet, weil er sich der Rechtsgelehrsamkeit und dem Staat gewidmet. Da habe ich Dero Klugheit mit Bewunderung eingesehen, welche mit den täglichen Geschäften der Rechtshändel die angenehmen Wissenschaften so verbunden, daß die ersten durch die letzten angenehmer, und die letzten durch die ersten bey Ihnen nützlicher werden müssen. Und ich bin durch diese Bekanntschaft, die ich von Dero hohen Person erlanget, ungewiß worden: ob ich mehr an Ihrem Geiste die tiefen Einsichten in die

geistli-

geistlichen, als in die weltlichen Wissenschaften bewundern müsse. Indessen bin ich doch darin gewiß worden, daß **Ew. Hochwolgebohrnen** die ersten hochschätzen, weil sie Ihnen die Mittel zur wahren Glückseligkeit jener Welt entdecket; und die letzten treiben, um dadurch die Wohlfahrt der Nebenmenschen zu befördern, indem Sie Sich, wie Dero hohe Vorfahren rühmlichst gethan, zum Nutz des Vaterlandes aufopfern wollen.

Die anbetenswürdige Vorsehung unterstütze durch ihr Gedeyen Dero Rathschläge, und lasse ferner **Ew. Hochwolgebohrnen** eine Stütze seyn, dadurch der Flor der Republik Nürnberg, welche so viele Jahrhunderte als eine Zierde Teutschlandes geblühet, erhalten werde! Der Herr baue Dero Hohes Haus, und setze Dero Geschlecht ferner zum Segen!

So lange meine Tage währen, werde ich den Allerhöchsten um die Erfüllung dieser gerechten Wünsche anflehen. Und bin ich gleich nicht im Stande, Dero Verdiensten ein würdiges Denkmal zu stiften; so werden dieselben doch in meinem Herzen ein Denkzeichen bleiben, das mich auch in der Ferne erinnern wird, mit beständiger Ehrerbietung unausgesetzt zu seyn,

Hochwolgeborner Herr, Hoher Gönner,

Ew. Hochwolgebohrnen

gehorsamst-verbundenster Diener
Johann Just Ebeling.

Vorre-

Vorrede.

Es sind mannichfaltige Qvellen in der verkehrten Welt, wodurch das in denen Menschen wohnende Verderben unterhalten wird und gleichsam neue Nahrung bekommt, so, daß die Laster, welche den Wandel der Menschen beflecken, dadurch ausgebreitet werden. Diejenigen Sittenlehrer, welche die Ursachen der mannichfaltigen Sünden und herrschenden Laster sorgfältig aufgesuchet *, haben bemerket, daß theils natürliche, theils sittliche Ursachen vorhanden, woher es komme, daß bey dem einen diese, bey einem andern jene Laster fürnemlich herrschen und vor andern hervorbrechen. Seit dem man wahrgenommen, daß die Beschaffenheit der Länder und der Himmelsgegend, der Lebensart, der Speisen und des Getränks einen grossen Einfluß in die Neigungen der menschlichen Gemüther habe, hat man auch zugleich die Qvellen der sogenannten National-Laster erfunden, welche bey diesen oder jenen Völkern sonderlich wahrgenommen

* Dieses haben sonderlich der berühmte J. F. Osterwald und M. Adam Bernd gethan. Des ersten französische Schrift: Ursprung der Verderbniß und des gottlosen Wesens, ist von dem letzten teutsch 1716 übersetzet und in 8 herausgegeben. Der selige M. Bernd hat nachher Anno 1720 in einem Jahrgange über die Evangelien: Die Qvellen und Ursachen des vielen gottlosen und sündigen Lebens gezeiget und in 4 zu Leipzig ans Licht gestellet.

nommen worden. Die unterschiedene Erziehung, die Gewohnheiten, die Meinungen, so im Schwange gehen, haben eine grosse Gewalt über die menschlichen Gemüther, und da einer den andern durch die Exempel zur Nachahmung reizet, so kan es nicht anders seyn, als daß dieses Qvellen der Sünden werden, die das Böse in der Welt vermehren. Hat die bürgerliche Verfassung des Staats, wie nicht geleugnet werden kan, einen grossen Einfluß in die Religion: so ist auch unleugbar, daß nach der üblen Einrichtung derselben auch sich hie und da ein übler Brunn des Verderbens äussern müsse, woraus viele Sünden hervorqvellen, die an denen Orten seltner gefunden werden, wo die äusserliche gute Einrichtung des gemeinen Wesens dem tugendhaften Leben zu Hülfe kommt, und dasselbe unterstützet.

Weil nun die natürliche und sittliche Beschaffenheit, nach der Verschiedenheit der Oerter, bey denen Menschen sehr ungleich ist: so erhellet daraus deutlich, daß nicht an allen Orten gleiche besondre Hinderniße des Christenthums anzutreffen sind. Andre finden sich bey denen, die auf dem Lande wohnen; wiederum andre, bey denen, die in den Städten leben. Wer die Welt kennt, weiß, daß sich eine zeithero an den Oertern, die in Mauren eingeschlossen sind, und wo ein grosser Zusammenfluß von Leuten sich findet, die sich Vorzüge der Geburt, des Witzes und des Standes anmassen,

massen, eine grosse Veränderung in Ansehung ihrer Lebensart geäussert. Die alte Einfalt und Redlichkeit hat man aus denselben fast verbannt, und solche längst auf das Feld hinausgewiesen, wo man aber ihr auch hin und wieder schon die Herberge versaget. Anstatt dieser redlichen und ungeschminckten Einfalt, welche sich im Glauben und Leben vorzeiten noch mehr in Städten zeigte, hat darinnen die witzige Freydenkerey, der Hoffart, die Uippigkeit, die Falschheit überhand genommen, ja noch mehr Laster mitgebracht, die diese gemeiniglich zu begleiten pflegen. Diese Laster werden unter dem Schein der Tugenden, der Klugheit, des Wohlstandes, der Höfligkeit geheget und geliebet.

Es gehöret mit zu der Amtsklugheit derer Lehrer, die von dem Erlöser beruffen sind, daß sie fleißig aufmerken, was vor sonderliche Hindernisse des Christenthums an den Oertern im Wege liegen, wo sie den Seelen den Weg zum Himmel anweisen. Sie sind schuldig, ein wachsames Augenmerk auf die innerliche und äusserliche Verfassung der Gemeinen zu richten, um die daraus hervorkeimenden Unarten kennen zu lernen, welche die Früchte der Heiligung ersticken, die sie durch den Saamen des Evangelii befördern sollen. Sie müssen diese Qvellen sonderlich zu verstopfen suchen, und an derjenigen Seite die Dämme insonderheit verwahren, wo der Strom des Verderbens

vornem-

vornemlich einbricht. Sie müssen mit einem heiligen Ernst die Gefahr anzeigen, die daher den anvertrauten Seelen bevorstehet, und ihnen solche Mittel vorlegen, dadurch die herschende Unart kan besieget werden.

Indem ich dieses bemerket, habe ich zugleich die Veranlassung meiner gegenwärtigen erbaulichen Betrachtungen für Leute, so in den Städten leben, erwehnet. Von der Zeit an, da mich die Vorsehung in den Weinberg des Herrn geruffen, habe ich mich nach dieser Regel der treuen Amts-Klugheit gerichtet. Als ich zuerst auf dem Lande sonderlich denen Feldarbeitern den Weg des Heils verkündigen muste, war meine erste Sorge darauf gerichtet, die besondern Hindernisse des Christenthums kennen zu lernen, die aus derselben Erziehung, Lebensart, Handthierungen und Geschäften flossen. Diese zeichnete ich in ein Denkbuch auf, und richtete darauf meine Uiberlegungen, so oft ich Gelegenheit im Text fand, wie ich solche auf dem Lehrstuhl aus dem Wege räumen möchte. Als es dem Herrn gefiel, mich in diese Stadt zum Amt der Lehrer aufzufordern, habe ich auch hie diese Bemühung fortgesetzet, und mir diejenigen Hinderungen bemerket, welche dem Reiche Gottes aus einer bürgerlichen Lebensart erwachsen. Ich habe gar bald befunden, daß die gemisbrauchte Freyheit eine Qvelle der Bosheit sey,

und

und daß das Sprichwort: Grosse Städte, grosse Sünden, seine völlige Richtigkeit habe. Wie aber ein Lehrer die Sünden besonders rügen muß, die er unter seinem Volke findet: so ist das auch von mir auf eine solche Art geschehen, dabey ich göttlichen Eifer und mitleidige Liebe zu dem Heil der mir anvertrauten Seelen verbunden.

Aus diesen gelegentlich gehaltenen Predigten sind die gegenwärtigen Betrachtungen entstanden, welche ich zur fernern Erbauung dem Abdruck überlassen. Die Absicht des öffentlichen Vortrags ist die Besserung der Menschen, und nicht ihre Erbitterung, gewesen. Eben diß ist auch die Ursache der Herausgabe. Gefällt es dem Herrn, dieselbe mit einem merklichen Segen der Erbauung zu bekrönen, und meine Tage zu verlängern: so werde ich Fleiß anwenden, inskünftige gelegentlich mehrere dergleichen an das Licht zu stellen, um dadurch die im Argen liegende Welt zu bessern. Derjenige, welcher seine Knechte zum Salz der Erden, Matth. 5, 13, auserwehlet, lasse überall dazu ihr Amt gesegnet seyn, daß dem einreissenden Verderben des Unglaubens und der Bosheit widerstanden werde, damit nicht Länder und Städte, als stinkende Körper, die Weissagung des Heilandes, welche schon an Jerusalem erfüllet: Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, Matth. 24, 28, ferner noch erfahren mögen! Geschrieben zu Hildesheim den 30 Nov. 1751.

Inhalt

Inhalt
der in diesem Bande enthaltenen Predigten.

I Der Rath der Weisheit die Wohlfahrt einer bedrängten Stadt in Sicherheit zu erhalten, über Pred. Salomon. IX, 13–16 Seite 1

II Daß das Christenthum gute Bürger mache, über Matth. XXII, 21 39

III Daß das Christenthum der bürgerlichen Wohlanständigkeit keinesweges zuwider, sondern vielmehr beförderlich sey, über Luc. XIV, 7–11 63

IV Der grosse Unterscheid unter einer bürgerlichen und christlichen Frömmigkeit, über Luc. XVIII, 9–14 89

V Die schädlichen Wirkungen des Eigennutzes, über Matth. II, 1–12 115

VI Die Geschäftigkeit der Menschen im Irdischen als eine Ursache der Saumseligkeit im Himmlischen, über Luc. XIV, 16–24 139

VII Der Ruf der Gnade an die Müßiggänger in der Stadt Gottes, über Matth. XX, 1–7 175

VIII Die Pflichten derer, so anderer Sitten bessern wollen, nach der Sittenlehre Jesu, über Luc. VI, 41. 42 213

IX Die Versündigungen an dem Nebenmenschen unter dem Schein des Rechtens, über Matth. XVIII, 23–35 247

X Das Unglück einer Stadt, deren Bürger Blutschulden über sie geladen, über Matth. XXIII, 34–39 287

XI Das christliche Verhalten gegen fremde Religions-Verwandten, über Luc. X, 23–37 321

XII Der Segen des Herrn an frommen Geschlechtern, über Luc. I, 57–80 353

Erste

I.

Der Rath der Weisheit, die Wohlfahrt einer bedrängten Stadt in Sicherheit zu erhalten;

über Predig. Salom. IX, 13-16.

Ich habe auch diese Weisheit gesehen unter der Sonnen, die mich groß daucht, daß eine kleine Stadt war, und wenig Leute drinnen, und kam ein grosser König, und belegte sie, und bauete grosse Bollwerk drum. Und ward drinnen funden ein armer weiser Mann, der dieselbe Stadt durch seine Weisheit kunte erretten, und kein Mensch gedachte desselben armen Manns. Da sprach ich: Weisheit ist ja besser, denn Stärke! Noch ward des Armen Weisheit veracht, und seinen Worten nicht gehorchet.

I.

Die Verbindung der menschlichen Gesellschaft, da sich die Weltbürger in besondern Staaten vereiniget, um nach gewissen Gesetzen die gemeine Wohlfahrt zu befördern, ist ein besonders Augenmerk der weisen Vorsehung, die alle Dinge regieret. Indem sie den vernünftigen Einwohnern des Erdbodens einen Trieb zum gesellschaftlichen Leben eingepflanzet, hat sie ein Mittel zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt gegeben. Ein ieder, der also ein Mitglied eines gemeinen Wesens ist, muß nach seinem Vermögen das allgemeine Beste befördern, weil das eigne Wohl mit dem allgemeinen Glückstande genau zusammen hänget.

Ein rechtschaffener Bürger einer Stadt ist daher billig so patriotisch gegen den Ort seines Aufenthalts gesinnet, als ehemahls der König David gegen Jerusalem gesinnet war. Die Liebe des Königes gegen die Stadt, wo er den Thron seiner Herrschaft aufgerichtet, war durch

den Trieb der Natur entzündet, und durch die Religion geheiliget, wie ein ieder sehen kan, der auf die Worte merket: **Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben! Es müsse Friede seyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen. Um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen,** Psalm. 122, 6-9.

Der König sahe mit innigstem Vergnügen den blühenden Wohlstand der Stadt an, welche die Krone des jüdischen Landes war. Zuerst bemerkte er, wie die Grundsäule des Staats, die Religion, daselbst in der Stifts-Hütte durch den heiligen Eifer der Priester erhalten würde, v. 1-4. Dieser geistliche Wohlstand der Stadt erweckte in seiner Seele den Trieb, ihr alles Heil anzuwünschen. Er ergötzte sich auch an dem leiblichen Wohlstande der heiligen Stadt, welcher sonderlich auf die Handhabung der Gerechtigkeit, als der zweyten Grundsäule einer blühenden Stadt beruhet. Er ermuntert daher alle rechtschaffene Israeliten, um die Erhaltung dieses blühenden Zustandes zu bitten, weil der Wunsch nichts anders, als eine Bitte zu Gott um die Erhaltung und Vermehrung eines wahren Guten seyn muß. Der König selbst aber verpflichtet sich, aus Liebe zu denen,

die

die mit ihm durch das Band der Natur, und der menschlichen Gesellschaft, als Haupt und Glieder, vereiniget waren, nach äusserstem Vermögen den Wohlstand der Stadt zu erhalten, und gegen alle Anfälle zu verwahren, die äusserlich und innerlich ihren Wohlstand kränken mögten. Er findet einen besondern Bewegungsgrund zu seiner Verbindlichkeit auch darin, weil Jerusalem die Stadt war, wo das Heiligthum des Herrn gestiftet, und weil die Religion leidet, wo der Staat zerrüttet wird.

Der fromme König lehret durch sein Beyspiel, daß ein ieder der Stadt Bestes suchen müsse, worinne er lebet, weil es, wenn es **ihr wohl gehet, ihm auch wohl gehet**, Jerem. 29, 7. Wer den Endzweck suchet, der muß auch die Mittel dazu wählen. Das beste Mittel, eine Stadt zu erhalten, wenn noch keine anscheinende Gefahr da ist, die ihren Glücksstand zerstören kan, ist ohne Zweifel der Rath der Weisen, welcher die sichersten Regeln an die Hand giebet, ihren Flor zu erhalten. Um so vielmehr muß der Rath der Weisheit gehöret werden, wenn Feinde ihrer Wohlfahrt einen nahen Untergang drohen. Das lehret uns der Weiseste unter der Sonnen, der König Salomo, welcher in unsern Worten seines Prediger-Buches wider die Verächter der Weisheit behauptet, daß **der Rath der Weisheit eine bedrängte Stadt in Sicherheit erhalten könne.**

Der weise König hatte vorher bemerket, daß alles bey den Veränderungen der Dinge an der Zeit und dem Glücke liege, v. 11, und daher die Weisheit öfters nichts zu gelten scheine; daß ein Weiser oft bey der Fülle des Herzens nach Brot zur Erhaltung des Lebens hungern müsse. Nichts destoweniger siehet er die Weisheit fürnemlich vor sehr nützlich an, weil sie zur Erhaltung des gemeinen Wohls die herrlichsten Mittel darreichet. Und daher giebet er ihr einen grossen Vorzug vor der Stärke des Leibes, weil sie, als ein Vermögen der Seele, die Kraft des Leibes in vielen Fällen überwinden kan. Er zeiget, daß die bey den wunderbaren Schicksalen der Welt verachtete Weisheit durch wunderbare Vorfälle ans Licht kommen könne, wo ihr Werth offenbar wird. Dieses bestätiget er zum Preis der Weisheit, und zum Beweis, wie hoch sie zu achten sey, mit einem lehrreichen Gleichnisse, davon die Geschichte viel ähnliche Exempel zeiget (*). Er redet von einem weisen Manne, der eine von einem mächtigen König

(*) Die Ausleger sehen zum Theil diese Erzählung Salomons, von der durch einen weisen Mann, erhaltenen kleinen Stadt, als eine Geschichte an, worauf er ziele. Vielleicht hat er sich dabey erinnert, was ein weises Weib der Stadt Abel nach 2 Buch Sam. 20, 16. sqq. vor nützliche Dienste geleistet, und sich dabey vorgestellet, was ein weiser Mann thun könne. Dem sey, wie ihm wolle, der Beweis des Königs behält doch seine Stärke, weil er von der Weisheit etwas behauptet, das sie leisten kan, und sehr oft geleistet hat.

nig belagerte Stadt durch seine Weisheit errettet, und solche Mittel an die Hand gegeben, dadurch sie in Sicherheit erhalten worden.

Durch den armen aber weisen Mann (*) verstehet er einen solchen, der bey seiner äusserlichen Dürftigkeit ein reiches Vermögen am Verstande

(*) Die Ausleger sind in der Bestimmung, wer durch den armen Mann, und durch die Weisheit verstanden werde, sehr unterschieden. Man kan sie aber zu zwo Haupt-Gattungen bringen. Einige verstehen dadurch bloß eine solche Weisheit, welche guten Rath in allerhand Zufällen ertheilet. Und diese glauben, daß Salomo durch den Mann keinen andern anzeige, als der die Fertigkeit und das Vermögen der Seele hat, allerhand Mittel zur Erhaltung der Stadt zu finden. Die andre Gattung aber bildet sich ein, daß Salomo von der selbständigen Weisheit rede, und sein Augenmerk dabey auf den Erlöser gerichtet habe. Diese deuten daher alles so, daß es sich zu ihrer angenommenen Meinung schicken soll. Die kleine Stadt soll, wie Hermann Reinhold Pauli in seinen Predigten: die Kraft des Reiches Gottes genannt, will, Jerusalem seyn, die zwar eine grosse Stadt, aber in den Augen Gottes, vor dem alle Inseln, wie Stäublein sind, sehr klein sey. Die Worte: Es waren wenig Leute drinnen, erkläret er also: Es fehlete im Geist- und Leiblichen an solchen Männern, die diese Stadt vor den Gerichten Gottes hätten beschirmen können. Gott ist also der König, nach desselben Meinung, der durch die Römer diese Stadt mit Bollwerken umgeben. Der arme weise Mann ist Jesus Christus, der die Stadt hätte retten können, wenn sie seinem Rath gefolget. Man sehe von dieser Erklärung das angeführte Buch, pag. 251 sq. Andre behalten zwar die Deutung von dem weisen Mann, daß es der Erlöser sey; aber durch die kleine Stadt verstehen

stande hat, und geschickt ist, diejenigen Mittel zu erfinden, so zur Erhaltung der Ruhe und Glückseligkeit die bequemsten und vortheilhaftesten sind. Der Rath der Weisheit muß alle mahl von einem ieden, der seine Wohlfahrt suchet, gehöret werden, weil sie die besten Mittel zur Erhaltung der Glückseligkeit geben kan. Und auch diejenige Gesellschaft von Menschen, die sich unter einander, nach gewissen Regeln in Städten zu leben, verbunden, muß solchen Rath ebenfalls zur Beförderung des gemeinen Bestens hören. Das ist eine richtige Wahrheit, die man aus der lehrreichen Gleichnißrede Salomons herleiten muß. Zweyerley fasset insonderheit sein Unterricht in sich, so wohl, wenn

hen sie bald die jüdische Kirche, wie der Herr D. Christian Friedrich Bauer im erleuterten Grundtext vom Prediger Salomo, pag. 271 in der Note b) gethan; bald die christliche Kirche, welche die kleine Heerde genennet wird Luc. 12, 32. die Stadt, die auf dem Berge lieget, Matth. 5, 14. Diese Meinung hat der sel. M. Michael Lilienthal angenommen, und in den ausgesonderten Reden aus denen Sonn- und Festtages-Episteln p. 879 vorgetragen. Noch andere verstehen mit Christoph Seebach in der Erklärung des Predigers Salomonis, pag. 634, durch die kleine Stadt den Erdboden, darauf die Weltkinder Bürger und Einwohner, die Kinder Gottes aber Pilgrimme und Fremdlinge wären. Der König, der die Stadt belagert, ist, nach ihrer Auslegung, der Teufel, welcher in der Schrift bald ein Fürst der Welt, bald ein Herr der Welt, bald ein starker Gewapneter genannt wird. Wer diese geistlichen Deutungen mit der Vorstellung Salomons vergleichet, der

wenn eine Stadt den Rath der Weisheit sonderlich nöthig habe, als auch, was vor Mittel dieselbe zur Beförderung der Wohlfahrt einer bedrängten Stadt darreiche. Er zeiget aber auch zuletzt, wie dieser Rath der Weisheit aufgenommen werde. Fragen wir aber den weisen König:

I. Wann eine Stadt den Rath der Weisheit sonderlich nöthig habe, so ertheilet er darauf gleichsam die Antwort: Wenn sie in solchen Umständen ist, darinne sich die Stadt befand, die im lehrreichen Bilde vorgestellet wird. Man muß zwar allemahl sich nach den Regeln der Weisheit richten. Man gebrau-

der muß sie zwar zu den frommen, aber ungewissen und unrichtigen Erklärungen rechnen, und mit dem gelehrten Herrn Consistorialrath, Peter Hansen, in dessen Betrachtungen über den Prediger Salomo p. 279 gestehen, daß sie mehr erbaulich, als wahrscheinlich. Dieser gründliche Ausleger setzet folgenden richtigen Entscheidungsgrund hinzu: Man muß den König so verstehen, wie es der Zusammenhang seiner Rede erfodert. Sein Zweck an diesem Ort ist nicht, die Person und das Amt Messiä zu beschreiben, sondern seinen Leser zu überzeugen, daß die Weisheit in der Welt nicht nach ihrem Werth geschätzet werde. Ich füge hinzu, daß Salomon von einer Weisheit redet, die er unter der Sonne gesehen, und daß er, wie der sel. Martin Geier und Sebastian Schmid ad h. l. bewiesen, den Vorzug der Weisheit für der Stärke, und ihren Nutzen im gemeinen Leben zeigen wolle. Daraus ist klärlich zu erkennen, daß er hie an diesem Orte von der erlösenden Weisheit nicht füglich reden könne.

chet allezeit die Gesetze der Klugheit in einem gemeinen Wesen, wenn das allgemeine Beste aufrecht erhalten werden soll. Aber die thörichte Welt bekümmert sich selten eher um die Mittel der Erhaltung, als wenn sie augenscheinlich die Abnahme ihrer Wohlfahrt wahrnimmt, und die nahe Gefahr, dieselbe gänzlich zu verlieren, vor Augen siehet. In solchen Umständen war die Stadt, die sich Salomo vorstellet. Sie war einmahl klein. Sie hatte wenige Hülfsmittel sich zu erhalten. Es waren wenige Leute darinnen. Die Anzahl wehrhafter Männer war geringe, welche dieselbe gegen die äusserliche Macht vertheidigen und gegen das innere Verderben retten konte. Es fehleten also dieser beschriebenen Stadt alle diejenigen Mittel, wodurch die äusserlichen Anfälle einer grossen Macht konten abgewehret, und den innerlichen Vorfällen begegnet werden. Diese von Salomo beschriebene Stadt war ferner von einem mächtigen Könige wirklich belagert, und mit seinem Kriegsheer umringet, daß keiner herauskommen konte, eine fremde auswärtige Hülfe anzuflehen. Dieser Umstand setzte ihre Wohlfahrt in eine grosse Gefahr. Der König, dem es weder an Völkern, noch Waffen fehlete, machte auch schon alle Anstalten, sie zu bestürmen und einzunehmen. Er ließ Bollwerke aufbauen, und solche Werke, wodurch er sein Heer vor den schwachen Anfällen aus der Stadt beschützen, die Stadt aber desto mehr ängstigen

und

und eine geschwinde Uibergabe befördern konte (*). In dieser Noth war guter Rath theuer, ja eine geschwinde und kluge Entschliessung zu fassen, damit die Stadt erhalten würde. Da war es hohe Zeit, den Rath des weisen Mannes zu hören, weil sonst leicht der Schluß zu machen, daß sie ein Raub der Feinde sey, und ihre Wohlfahrt den letzten Stoß zu erwarten hätte. Wir leiten aus dieser Vorstellung des Königs folgende Wahrheiten oder Regeln her.

Eine Stadt hat den Rath der Weisheit vornemlich nöthig, wenn sie an sich geringe ist, und wenige Hülfsmittel hat, ihre Wohlfahrt zu erhalten. Die Gesellschaft der Menschen, die sich zur Erhaltung der Freyheit in Mauern eingeschlossen, gebrauchet Mittel, ihren Flor zu erhalten und ihre Verfassung aufrecht zu bewahren. Sie gebrauchet Befestigungswerke, zur Sicherheit wider die fremden Anfälle. Sie bedarf Hülfsmittel, dadurch die innere Verbindung des gemeinen Wesens erhalten, ihre Erhaltung dauerhaft gemacht und befestiget wird. Bedarf sie tapfere Männer, wel-

(*) Das im Grundtext befindliche Wort מצורים fasset dieses alles in sich. Es werden dadurch die Maschinen und Anstalten verstanden, welche zur Bestrickung einer Stadt und zur Bedeckung eines Lagers gebrauchet wurden, wie der sel. D. Martin Geier und Herr D. Bauer in ihren Auslegungen über den Prediger Salomo ad h. l. zeigen, und mit ähnlichen Exempeln sowohl, als andern Schriftstellen bestätigen.

welche die Mauren vor dem Einbruch der Feinde in kriegerischen Zeiten beschützen: so hat sie nicht weniger die Hülfsmittel nöthig, wodurch in Friedenstagen das Wohl der Bürgerschaft befestiget wird. Wenn ein Körper vor sich bestehen soll, so müssen die Glieder bey ihren Kräften bleiben. Es müssen die Sehnadern wodurch er zusammen hänget, ihre gehörige Lebhaftigkeit und Festigkeit behalten. Wenn ein Staatskörper in seiner Blüte bleiben soll, so müssen die Sehnadern der Republic, die Nahrung, Handlung und Gewerbe, in gutem Stande bleiben. So wie, wenn in einem Körper die Lebenssäfte abnehmen, und der Kreislauf des Geblüts anfängt zu stocken und stille zu stehen, der Rath eines klugen Arztes nöthig: so bedarf auch ein gemeines Wesen den Rath der Weisheit, wenn man allenthalben den Mangel der Hülfsmittel zur Erhaltung gewahr wird, und die Qvellen der Nahrung verstopft sind oder abnehmen. Da nun die Weisheit bey allen Vorfällen gute Mittel erfinden kan, die Ursachen des Mangels am besten einzusehen im Stande ist, und durch ihre Uiberlegung und Einsicht die dienstlichsten Mittel anzugeben weiß: so müssen die Bürger einer Stadt sich nach dem Rath Sirachs richten: **Wo du guten Rath bedarfst, so suche ihn bey weisen Leuten**, Cap. 9, 21. Da müssen sie hören, wie die verstopften Adern und Qvellbrunnen, woraus ihre Nahrung zur Wohlfahrt geflossen, wieder in den Gang zu brin-

bringen; wie diejenigen Hülfsmittel der Erhaltung zu vermehren, oder wenn sie nicht können vermehret, doch in ihrer vorigen Verfassung erhalten werden. Da müssen sie zu den wahren Weisen und erfahrnen Männern, als zu einem Orakel, ihre Zuflucht nehmen, weil solche allemahl die besten Mittel mit sorgfältiger Einsicht, zur Erhaltung eines guten Zwecks erfinden. Die kleine Stadt, davon Salomo redet, hatte zwar nur einen solchen weisen Mann, und der lebte wegen seiner Armuth, gleichsam im Dunkeln: aber er war dennoch im Stande, sie zu erretten. Er gab nicht allein seinen Rath, sondern er brachte auch dadurch die Erhaltung der Stadt zu wege. Sein Vorhaben ward mit einem erwünschten Ausgang bekrönet. In einer Stadt finden sich oft viele Rathgeber, die aber nicht allemahl weise und redlich sind. Der Sittenlehrer Sirach thut einen wahrhaftigen Ausspruch: **Ein ieglicher Rathgeber will rathen, aber etliche rathen auf ihren Eigennutz,** Cap. 37, 8. Solche Rathgeber sind zwar witzig, aber nicht weise; listig, aber nicht klug. Der Rath der Arglistigkeit bringet eine Stadt ins Verderben, indem sie das Ansehen gewinnet, als wenn sie dieselbe retten wolte. Sie verringert die wenigen Hülfsmittel, die da sollen vermehret werden. Es gelinget auch ihr Rathschlag nicht, weil es Gott nur den Aufrichtigen gelingen lässet, Sprichw. Sal. 2, 7. Solche Rathgeber gleichen denen prahlenden Aerzten,

die

die viele Worte, aber wenig Verstand und Erfahrung haben, und einen kranken Körper durch ihre unbesonnene Mittel tödten, dadurch sie ihn wollen gesund machen. Der Rath der Weisheit ist das beste Mittel, die Wohlfahrt einer Stadt in Sicherheit zu erhalten, und derselbe ist vornemlich nöthig, wenn sie wenige Hülfsmittel hat, ihre Erhaltung zu befördern.

Eine Stadt hat aber ferner den Rath der Weisheit nöthig, wenn sie in solchen Umständen stehet, da ihre Wohlfahrt äusserlich oder innerlich von Feinden angefochten und bestürmet wird. Es finden sich mannigfaltige Vorfälle in der Welt, dadurch die Wohlfahrt eines gemeinen Wesens kan zerrüttet werden. Die kleine Stadt, die Salomo im Bilde sich vorstellet, hatte einen mächtigen König zum Feinde ihrer Wohlfahrt. Sie war innerlich sicher, aber auswerts bedränget. Andere Städte stehen in solcher Verfassung, daß sie von aussen her keine Belagerung vermuthen und keine Zerstörung befürchten dürffen. Aber sie haben sich doch vorzusehen, weil die Welt mannigfaltigen Veränderungen unterworffen ist, und Zeit und Umstände gar leicht den Schauplatz der Welt verdrehen. Sie sind dagegen in einem solchen Zustande, daß sie wohl gar innerlich Feinde der Wohlfahrt in ihren Mauren hegen. Die bürgerlichen Kriege und innerlichen Unruhen sind die gefährlichsten. Wie viele

Repu-

Republiken sind dadurch zu Grunde gegangen, welche sich allezeit wider eine äusserliche Macht vertheidiget, und durch kein Heer fremder Krieger haben können erobert und bezwungen werden? Die grosse Stadt Rom würde noch wohl das prächtige, das majestätische und über einen grossen Theil der Welt gebietende Rom heissen, wenn es nicht in seine Eingeweide gewütet, und sich die Bürger unter einander durch Uppigkeit und Wollust geschwächet, durch eitle Ehrsucht zu innerlichen Kriegen und Aufruhren verleitet und aufgerieben hätten. Wie viele Städte haben die Zerstörer ihrer Wohlfahrt an ihren eignen Obern und Bürgern gefunden, da der Eigennutz die Gerechtigkeit geblendet, da die Faulheit die Bürger arm gemacht, da die Uppigkeit dasjenige vor sich verschwendet hat, was zur Erhaltung des gemeinen Wesens solte dargereichet werden, da die Herschsucht das Band der Einigkeit zwischen Obrigkeit und Unterthanen getrennet, und unter den Bürgern selbst zerrissen? Wenn solche innerliche Feinde in den Mauren verborgen stecken, so ist eben so wohl der Rath der Weisheit nöthig, als bey äusserlichen Belagerungen. Was ist eine Stadt, die durch die Laster entkräftet und durch innerliche Unruhe bestürmet wird? Ist sie nicht wie ein Reich anzusehen, das, nach dem Ausspruch des Heilandes, mit sich selbst uneins wird? Muß sie nicht wüste werden, wenn ein Haus über das andre fällt?

Luc.

Luc. 11, 17. Brauchet nun ein Körper den Rath eines Arztes, wenn die Glieder äusserlich beschädiget sind: wie vielmehr, wenn er innerlich durch die Krankheit verletzet ist, weil die innerlichen Schaden gefährlicher und tödtlicher, als die äusserlichen geachtet werden? So bedarf auch, wie man aus dieser Vergleichung den Schluß macht, eine Stadt den Rath der Weisheit, die innerlich bestürmet wird. Und dieses Verderben äussert sich bey solchen Städten am leichtesten, die von langen Jahren her von Belagerungen frey geblieben, und deren Mauren mehr durch den Zahn der Zeit zermalmet, als durch die Macht der Feinde zerbrochen sind. Alsdenn werden die Bürger durch die guten Tage leicht verdorben. Alsdenn werden sie faul und träge in ihren Gewerben, üppig und verschwendrisch in ihrer Lebensart. Und so nehmen die Quellen ab, wodurch die allgemeine Wohlfahrt ihre Zuflüsse haben muß. Alsdenn werden die Regenten begierig, sich zu ihrer Erhaltung aus der Vorrathskammer des gemeinen Wesens zu bereichern. Alsdenn wird die Gerechtigkeit um Geschenke verkauffet, und die Wohlfahrt der Stadt von den Rathsherren feil geboten, ja mit dem ersten veräussert, falls sich nur ein Käuffer da zu anfindet (*). Alsdenn suchet

(*) Dieses Ausdrucks bediente sich Jugurtha von den Rathsherren zu Rom, da er sich bey seinem Abzuge aus der Stadt erinnerte, wie oft er den Rath bestochen

suchet ein ieder Bürger, wenn er sein Eigenthum verschwendet, ein Regent der Stadt zu werden, damit er nicht mehr bey seinem Mangel um den Beytrag zum gemeinen Wesen geplaget werde, sondern vielmehr von dem gemeinen Vorrath leben könne, und groß scheine (*). Ja

chen, und die Stimmen der Rathsherren mit Geld erkauffet. Der Geschichtschreiber Sallustius erzählet es de bello Iugurthino p. m. 160.

(*) Wie sehr dieses Trachten des unweisen Pöbels nach den obrigkeitlichen Bedienungen der allgemeinen Wohlfahrt schädlich sey, hat ein sinnreicher Kopf in einer lehrreichen Fabel vorgestellet, die M. Johann Martin Johanßon in einer Schrift, darinne er die bürgerliche Regierung nach ihrem Ursprunge und Wesen betrachtet, nach der aus dem Schwedischen An. 1750 heraus gegebenen Teutschen Uibersetzung p. 80 sq. also erzählet: Der Schwanz ward einsmals verdrießlich darüber, daß er beständig dahin folgen solte, wohin der Kopf gieng, und daß er niemahls die Ehre haben könte, voraus zu gehen. Er bekam endlich die Erlaubniß, diese Ehre mit dem Kopfe zu theilen. Wie er aber anfangen wolte, sich dieses vergönneten Rechts zu bedienen, so ward der Einfältige zuerst gewahr, daß er keine Augen hätte, womit er den Weg sehen könte. So weit ist die Erzählung der Fabel, die unter der Schale des Gleichnisses den Kern folgender Wahrheit vorträget: Viele wünschen aus denen Bürgern Regenten zu werden, entweder aus Ehrsucht oder Vortheil, sie bedenken aber nicht, daß ihnen das Auge des Verstandes und der Klugheit fehlet. Kommen dann nun solche zur Regierung, so muß die Wohlfahrt des Staats so gewiß untergehen, als bey entstandenem Sturm ein Schiff, welches von einem Steuermann geführet wird, der das Lenkruder nicht zu führen weiß.

Ja dieses Trachten nach den Ehrenstellen, bricht endlich in Feindschaft und Unruhe aus, da die Wohlfahrt einer Stadt in letzten Zügen lieget. Wer wird bey diesem bedrängten Zustande einer Stadt den Rath der Weisheit nicht vor höchst nöthig ansehen?

Und dazu giebet auch die Weisheit Rath und die besten Mittel an die Hand, wie nemlich eine bedrängte Stadt in Sicherheit zu erhalten sey. Salomon lehret nach seiner Vorstellung II. was die Weisheit vor Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt einer bedrangten Stadt darreiche. Der weise König bezeuget, daß der arme Mann durch seine Weisheit die Stadt aus der augenscheinlichsten Gefahr der Eroberung errettet habe. Er zeiget nicht deutlich an, was der Weise vor Mittel und heilsame Rathschläge zur Errettung der Stadt angewendet, und wodurch er die Macht des grossen Königes besieget. Er lehret nur, daß die Weisheit solche Mittel an die Hand gebe, dadurch die Stadt der Starken überwunden wird, Sprichw. 21, 22. Vielleicht hat er es also, wie die weise Frau zu Abel gemacht, die durch eine kluge Vorstellung das aufgebrachte Gemüth des Feldherrn Joabs zu besänftigen wuste, so, daß er eine Friedenshandlung eingieng, und die Posaunen zum Abzug blasen ließ, 2 Sam. 20, 19-22. Vielleicht hat Salomon sich auch vorgestellet, was die Weisheit

durch

durch kluge Vorstellung bey den Bürgern ausrichten könne, wie sie durch einen Rath, der nach dem Umstand der Zeit gerichtet, ein Mittel gewiesen, dadurch die Absicht des Königes, der sie belagert, vernichtiget worden. Aus der Erzählung des weisen Königs, fliesset demnach die Lehre, daß die Weisheit oft durch ihre vernünftigen Rathschläge dem Vaterlande grossen Nutzen schaffen könne, daß ein weiser Mann durch seine Klugheit mehr ausrichten könne, als ein Starker mit seinen Kriegesrüstungen, ein Gewaltiger mit seiner Macht, ein Reicher mit seinen Gütern. Die Erfahrung bestätiget das mit unzähligen Exempeln aller Zeiten, da ganze Reiche und Staaten durch weisen Rath von einem gänzlichen Untergang befreyet worden. Die Geschichte lehren, daß eine kluge Vorstellung eines Fürstens, eines Oberhauptes einer Stadt, da noch etwas ausgerichtet, wo keine Macht helfen können. Wie viele Städte des alten Griechenlandes haben ihre Erhaltung der blühenden Wohlfahrt mehr denen weisen Rednern, als den tapfern Feldherren zu verdanken? Wie vielmehr beweiset da die Weisheit ihre alles besiegende Kraft, wo die Wohlfahrt einer Stadt durch innerliche Ursachen in Gefahr gesetzet wird? Da kan sie Mittel erfinden, wie der weise Mann beym Salomo erfunden hat, und ein gemeines Wesen in Sicherheit durch ihre Klugheit erhalten.

Die Weisheit, die die Wohlfahrt einer Stadt durch ihre Rathschläge gegründet, kan sie auch durch ihre kluge Regeln ferner erhalten. Und hat gleich Salomo die besondern Mittel nicht erwehnet, wodurch der Weise allhier die belagerte Stadt errettet; so kan man doch aus seinen göttlichen Büchern gar leicht die Rathschläge der Weisheit erlernen, wodurch eine Stadt im Segen stehen bleiben kan. Es ist ausgemacht, daß Gottesfurcht und Gerechtigkeit die Grundseulen sind, worauf die Wohlfahrt einer Stadt feste stehet. Soll ein Staat blühen: so muß die Vorsicht darüber ihren Segen ausschütten. Soll die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens erhalten werden; so muß Recht und Gerechtigkeit der Schiedsrichter aller Zwistigkeiten seyn. Soll eine ganze Stadt im Wohlstande blühen: so muß ein ieder Bürger dazu das Seinige, durch Beobachtung seiner Pflichten, beytragen.

Wenn also die Weisheit die Wohlfahrt einer bedrängten Stadt in Sicherheit setzen will; so wird sie zuerst denen Bürgern den Rath ertheilen:

Eine Stadt, die glücklich und gesegnet, sicher unter dem Schutz Gottes bleiben will, muß Religion und Gottseligkeit, Kirchen und Schulen hochhalten. Ein weiser Mann, der sich das Beste eines Staats angelegen seyn

lässet

lässet, muß alle seine Rathschläge auf die Hauptsumme aller Lehre gründen, und die heisset: **Fürchte Gott und halte seine Gebote.** Soll eine Stadt gesegnet und sicher bleiben; so muß der Herr sie beschützen. Weissaget David der geistlichen Stadt Gottes, die auf einem Berge lieget, der Kirche auf Erden, Ruhe und Sicherheit; saget er: **dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein**; so giebt er uns davon die Ursache an: **Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh**, Psalm. 46, 5. 6. Und dieses kan man auch füglich auf das leibliche Wohl einer Bürgerschaft deuten. Wo der Herr mit seinen Gnadenflügeln eine Stadt bedecket, da ist sie vor allen äusserlichen Anfällen mächtiger Feinde sicher. Und welche Stadt kan sich die Verheissung zueignen, daß Gott ihr Schild und Schirm seyn wolle? Diejenige, welche den Herrn fürchtet. Die wahre Gottseligkeit hat auch die Verheissung dieses Lebens. Wer also die Wohlfahrt einer Stadt erhalten will, der kan ihr keinen bessern Rath ertheilen, als daß die Bürger Gottes Wort unter sich reichlich wohnen lassen. Das ist der Rath des Herrn selbst, den er durch den Mund des Propheten giebet: **Ach! daß du auf meine Gebote merktest; so würde dein Friede seyn, wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen**, Jes. 48, 18.

Die wahre und selbständige Weisheit, die ein Haus auf sieben Seulen bauet, Sprichw. Sal. 7, 1, gründet die Wohlfahrt einer Stadt auf diesen Pfeiler, indem sie ausruffet: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben**, Sprichw. 14, 34. Dieses ist auch gar leicht zu begreiffen, wenn man sich vorstellet, daß ohne den Segen des Allerhöchsten keine Stadt sicher bleiben kan.

Wo keine Religion ist, da muß der Zorn des Himmels erwachen, da müssen Strafgerichte und Plagen, wie Fluthen, herein brechen. Weil alles Glück von der weisen Bestimmung des Höchsten kommen muß; so kan kein Ort, wenn die Heimsuchungen des Herrn hereinbrechen wollen, dieselbe aufhalten, als da, wo viele gläubige Abrahams, viele betende Moses und rechtschaffene Gerechten sich vor den Riß stellen. Wie kan aber eine Stadt durch das Gebet der Frommen die Unglücksfälle abwenden, wenn nicht dieselbe durch die Religion und Gottesfurcht, durch Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit sich gleichsam auf die Tage der Noth zubereitet?

Eine Stadt, welche Lust hat an dem Gesetze des Herrn und die Religion erhält, erhält zugleich den Grund aller der bürgerlichen Tugenden, wodurch die Wohlfahrt einer Stadt befördert wird. Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Treue und Aufrichtigkeit sind diejeni-

jenigen Tugenden, daraus das Beste eines gemeinen Wesens hervorkeimet. Auch dieses beweiset, daß der Rath der Weisheit: Liebe Gott und Religion, ein nothwendiges Gesetze einer Stadt sey, die ihr Bestes suchet. Wo die wahre Gottesfurcht die Herzen der Bürger regieret, da werden, um des Gewissens willen, die Tugenden ausgeübet, daraus das Wohl der Stadt entspringet. Wo man aber das Wort des Herrn verachtet, und nach den natürlichen Trieben lebet, da bekommen die Laster die Oberhand, und die sind allemahl eine Pest des Staats, und werden denselben desto eher gänzlich verderben, ie mehr die Qvellen der Erhaltung schon erschöpfet sind. Ein Staat bestehet aus Regenten und Unterthanen. Man stelle sich einen Regenten vor, der keine Religion hat, in dessen Herzen die wahre Gottesfurcht keine Wurzel gefasset. Ein Richter ohne Religion wird seinem Eigennutz die Wohlfahrt des gemeinen Wesens aufopfern. Er wird nach seinen natürlichen Neigungen handeln. Ist er wollüstig, so wird er seine Ruhe lieben, und die Sorgen vor das gemeine Beste seiner Beqvemlichkeit nachsetzen. Er wird den bedrängten Zustand der Bürger aus Leichtsinnigkeit mit nichten zu Herzen nehmen, und zu spät auf die Mittel zu der Verbesserung des gemeinen Wesens denken. Ist er von Natur zum Stolz geneigt und hochmüthig; so wird er

seine Mitbürger, als ein Tyrann, regieren, und sie so lange plagen, als er dazu die Macht in seinen Händen hat. Ist er von der Art derjenigen, in deren Herzen die Wurzel alles Uibels, der Geiz stecket; so wird er ein Blutsauger der Bürgerschaft, und den gemeinen Vorrath als sein Eigenthum ansehen. Man stelle sich Bürger vor, die keine Erkenntniß von Gott haben, die keine Ehrfurcht vor dem Beherrscher aller Welt im Herzen hegen. Diese werden durch ihre wilde Triebe alle Riegel der Zucht und Ordnung zu zerbrechen suchen. Sie werden die Obersten im Volk lästern, wenn ihnen ihre Befehle zu hart scheinen. Sie werden sich ihrer Strafe widersetzen. Kurz: Sie werden die Pflichten nicht beobachten, die zur Erhaltung des gemeinen Wohls unumgänglich nöthig seyn. Aus diesen ist zu erkennen, wie wahr der weise Salomon gesaget: **Wo die Weissagung aus ist, und keine Lehre zur Gottseligkeit gehöret wird, da wird das Volk wild,** Sprichw. 29, 18. Es ist also ein köstlicher Rath der Weisheit, daß eine Stadt die Liebe zur Religion bewahren müsse, weil sie alsdenn sich den Beystand des Himmels bey allen Bedrängnissen versprechen kan, und durch die Gottseligkeit zur Ausübung der Tugenden angetrieben wird.

Die zweyte Grundseule, so die wankende Wohlfahrt einer Stadt, daß sie nicht gänzlich

sinke

sinke, unterstützen kan, ist, wie schon vorher angezeiget, die Gerechtigkeitsliebe derer, die das gemeine Wesen regieren. Daher giebet die Weisheit ferner den Bürgern der Stadt diesen heilsamen Rath:

Wählet Gerechtigkeitliebende Regenten zu euren Oberhäuptern. Der weise König giebt den Grund an, warum dieses eine Regel der Weisheit zu nennen. Er sagt: **Wo die Gerechten in einer Stadt überhand haben, da gehet es fein zu; wenn aber die Gottlosen aufkommen, so wendet es sich mit den Leuten,** Sprichw. 28, 12. Soll aber die Gerechtigkeit an einem Orte recht gehandhabet werden, so muß sie die Klugheit zur Führerin haben. Die Gerechtigkeit muß keine Person ansehen, und darum wird sie als blind gemahlet. Damit sie aber nicht strauchle, so ist es sehr gut, wenn sie die scharfsichtige Klugheit zur Führerin hat, die allemahl die besten Mittel zur Erhaltung des gemeinen Bestens anwendet, welche Schärfe mit Gelindigkeit, Gerechtigkeit mit Billigkeit verbindet, und die Regeln des Rechts so anwendet, als es heilsam ist. Weil nun die Klugheit derer, die das Lenkruder des gemeinen Wesens führen, als eine Grundseule anzusehen, wodurch die Wohlfahrt einer Stadt kan gegründet werden; so giebt die Weisheit denen, die in den Städten leben, noch diesen Rath:

Sehet dahin, daß verständige und weise Männer in euren Mauren erzogen und erhalten werden. Als der erfahrne Moses bald von Israel, auf den Wink der göttlichen Vorsehung, scheiden solte, rief er dem Volke zu: Schaffet her weise, verständige und erfahrne Leute unter euren Stämmen, die will ich euch zu Häuptern setzen, 5 Mos. 1,13. Wäre der weise Mann nicht in der Stadt gewesen, die Salomo abbildet, so wäre sie gewiß bey ihrem Uiberfalle zu Grunde gegangen. Und eben dieses betrübte Schicksal müssen die Städte befürchten bey den mannigfaltigen Begebenheiten der Welt, wenn sie keine kluge Lehrer und Regierer unter sich haben. Wie kan diesen Schicksalen besser vorgebeuget werden, als durch eine vernünftige Erziehung solcher Männer, die den Rath der Weisheit im Herzen haben? Wer den Endzweck will, der muß auch dazu die gehörige Mittel wählen. Darum müssen in einer Stadt die Pflanzgarten des gemeinen Wesens, der Kirchen und Rathhäuser, ich meine die Schulen, sorgfältig erhalten werden. Die Einwohner einer Stadt müssen geschickte, treue und arbeitsame Lehrer wählen, dieselbe hochachten und ihren sauren Schweiß mit dankbarer Vergeltung ansehen. Diese Sorgfalt und Kosten werden inskünftige einem Staat die herrlichsten Vortheile bringen.

Soll

Soll die Wohlfahrt einer Stadt feste stehen; so müssen die Bürger unter sich Liebe und Einigkeit erhalten. Friede ernähret, Unfriede verzehret! darum giebet die Weisheit auch diesen Rath:

Erhaltet die Einigkeit unter einander. So lange als die Einwohner bey dem Thurmbaue zu Babel einig waren, so lange gieng der Bau gut von statten. Sobald aber ihre Sprache verwirret, ward auch ihr Anschlag vernichtiget (*). So gehet es in einer Stadt, wo die Bür-

(*) Es ist schwer zu bestimmen, worin die Verwirrung der Sprache bey dem Thurmbau zu Babel, die Moses im ersten Buche und dessen 11 Capitel erzehlet, eigentlich bestanden. Daher sind mannigfaltige Meinungen der Gelehrten entstanden. Wer dieselbe wissen will, kan diejenigen Schriftsteller nachsehen, die der sel. Herr Mich. Lilienthal in seinem biblischen Archivarius der heiligen Schrift altes Testaments, ad h. l. angeführet. Einige erklären die Worte Mosis also, daß Gott eine Uneinigkeit unter die Bauleute geschickt, welche sich in den Worten geäussert, da der Bau von einigen so, von andern anders, angeordnet, darüber sie unwillig worden, und den angefangenen Bau liegen lassen. Andre setzen die Verwirrung darinne, daß einer den andern nicht mehr verstanden. Wenn diese letzte Meinung wegen der Uibereinstimmung mit den Worten des heiligen Geschichtschreibers, die richtigste; so ist leicht zu erachten, daß dieser Sprach-Fehler zu einer Uneinigkeit, Verdruß und Unwillen bey den Bauleuten, Gelegenheit gegeben, wie der sel. D. Rambach in seinem Collegio historiae ecclesiasticae; das von dem sel. D. Neubauer ans Licht gestellet, p. 226 angemerket.

Bürger uneinig worden, die mit gesammten Kräften die Wohlfahrt ihres Staats befördern solten. Wo aber die Einigkeit erhalten wird, und sich Gerechtigkeit und Friede umarmen, Güte und Treue einander begegnen, da blühet der Segen einer Republic. Die Einigkeit bringet alle die Vortheile, die eine Stadt aufhelfen können. Sie befördert das Wachsthum in der Religion; da die Gemeine der ersten Christen Friede hatte, bauete sie sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, nach der Apostelg. 9, 31. Sie befördert den Segen des Hausstandes. Wo Brüder eins sind, und einträchtig bey einander wohnen, da verheisset der Herr Segen und Leben, Psalm. 133, 1. 3. Als in den Tagen des friedliebenden Simons die Juden auswerts Friede, inwendig Ruhe hatten, kam der jüdische Staat wiederum in einen herrlichen Flor. Jederman bauete sein Feld in gutem Friede, und das Land ward fruchtbar, und die Bäume trugen wohl. Die Aeltesten sassen im Regiment unverhindert, und hielten gute Ordnung, und die Bürger besserten sich sehr an ihrer Nahrung, und schafften Waffen und Vorrath zum Kriege, 1 Macc. 14, 8. 9. Wie viel Friede und Eintracht zum Wohl des gemeinen Wesens beytrage, haben die vernünftigen Heiden selbst erkannt, und daher nach ihren abergläubigen Lehrsätzen, dieselbe als Götter verehret. Die

Grie-

Griechen baueten der Eintracht Tempel, die Römer setzten ihr Bildniß, als eine Jungfrau, in den Friedenstempel, und bildeten sie ab, daß sie in der rechten Hand einen Becher des Vergnügens, in der linken ein Horn des Uiberflusses hielte (*). Diese Abbildung solte anzeigen, daß da, wo Friede und Einigkeit wohnete, auch Vergnügen und Uiberfluß anzutreffen.

Soll eine Stadt in bedrängten Zeiten ihre Wohlfahrt nicht verlieren; so muß darinne der Handel getrieben werden, es müssen gute Künste blühen, und ein ieder mit Fleiß sein Geschäfte treiben. Die Nahrung dieser Stände muß dem ganzen Staatskörper Safft und Mark mittheilen. Daher ist Fleiß und Arbeitsamkeit ein Mittel, dadurch die Wohlfahrt des gemeinen Wesens erhalten wird. Die Weisheit giebet demnach den guten Rath, den allgemeinen Hausdieb, den Müßiggang, aus den Häusern der Stadt zu verbannen. Sie spricht zu den Bürgern:

Soll die Wohlfahrt einer Stadt bestehen, so muß ein ieder in seinem Beruf fleißig und geschäf-

(*) Dieses hat der um die Schulen sehr verdiente Herr M. Joh. Gottl. Biedermann in einem Programmate, darinne er Templa, Concordiae et Paci sacra beschreibet, An. 1748 zu Freyberg aus den alten Schriftstellern mit einer weitläuftigen Belesenheit kürzlich bewiesen.

geschäfftig seyn. Der Müßiggang ist der Anfang aller Laster, und der Mensch kan am leichtesten zum Bösen verführet werden, wenn er müßig ist. Der Schöpfer hat uns zur Arbeit geschaffen, wie den Vogel zum Fliegen. Wer nichts Gutes thut, der muß was Böses vornehmen. Und das ist die betrübte Folge der Laster, die eine Pest des gemeinen Wesens sind. Die Faulheit giebet Anlaß zu vielen unnützen Gesellschafften und Zusammenkünfften, wo viele eitle Rathschläge zur Verwirrung eines gemeinen Wesens geschmiedet werden. Der Müßiggang der Bürger hat zu vielen, auf das Verderben des Staats abzielenden, Verschwörungen von ie her Gelegenheit gegeben; wie wir mit vielen Exempeln aus den Jahrbüchern verflossner Zeiten zeigen könten, wenn nicht die Sache selbst es deutlich genug lehrete. Der Müßiggang ist ferner dem gemeinen Wesen schädlich, weil, wie Salomo sagt, **läßige Hand arm, der fleißigen Hand reich machet**, Sprichw. 10, 14. Es soll aber einer, nach apostolischem Befehl, **arbeiten, und mit den Händen etwas gutes schaffen, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen**, Eph. 4, 28. Soll eine Stadt bestehen, so müssen die Bürger zur Erhaltung des gemeinen Wesens, der Kirchen und Schulen, der Obrigkeit und Staatsbedienten, ihren Beytrag geben. Wer nicht fleißig ist, der muß ein Schuldner der Rentkammer wer-

werden. Und wenn so viele Bürger, wegen ihrer Faulheit, Mangel haben, und wegen ihres Mangels, den Schoß nicht abtragen; so kan ohnmöglich das gemeine Wesen bestehen. Soll also eine Stadt empor kommen, so müssen die Bürger durch ihren Fleiß viel gewinnen, damit sie im Stande seyn, durch ihr Vermögen und einen reichen Beytrag die sinkende Wohlfahrt ihrer Republik zu unterstützen.

Soll die Wohlfahrt einer Stadt erhalten werden, so müssen die Einwohner in guten Tagen auf eine hereinbrechende Noth gedenken. Sie müssen sich einen Vorrath im Glück sammlen, dadurch sie ein den Untergang drohendes Unglück erleichtern mögen. Und darum giebet die Weisheit auch den Bürgern einer Stadt den heilsamen Rath:

Befleißiget euch der Mäßigkeit und Sparsamkeit, sammlet, was ihr nicht gebrauchet, auf das Künftige, da die gemeine Wohlfahrt einen Vorrath erfordert. Durch die Sparsamkeit wird etwas erworben, durch die Mäßigkeit wird das Erworbene erhalten. Wenn diese Tugenden in den Häusern herrschen, so werden Verschwendung und Pracht weichen, die zum Ruin des gemeinen Wesens sehr viel beytragen. Gründet sich der Wohlstand der Stadt auf das Wohl der einzelnen Häuser, so erhellet auch hieraus, wie nützlich diese Regel sey.

Wo also in einer Stadt Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, Einträchtigkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, als Tugenden, regieren, da stehet ihre Wohlfahrt auf festen Pfeilern, so lange dieselbe erhalten werden. Darum räth die Weisheit, die ihr Haus auf sieben Seulen gründet, zu diesen Tugenden noch die Beständigkeit, welche das Werk krönet, hinzuzufügen. So lange, als sie dauren, wird die Wohlfahrt einer Stadt in Sicherheit erhalten. So bald aber diese Tugenden in Abnahme kommen, so muß auch das Wohl der Stadt selbst abnehmen. Wenn die Pfeiler umgerissen werden, muß der Giebel nachstürtzen. So gewiß als dieses; so nothwendig ist auch jenes.

Das ist die Ursache, warum die Weisheit in das Herz eines ieden redlichen Patrioten den Eifer einpräget, für die Erhaltung dieser Tugenden zu sorgen. Denn nimmt die wahre Religion der Bürger ab; so hebet der Unglaube, oder Aberglaube das Haupt empor; so höret Gewissen, Redlichkeit, Treue und Wahrheit auf; so werden die feyerlichsten Eide gebrochen. Sinket die Gerechtigkeit, so verdirbet Eigennutz, Menschengefälligkeit und Menschenfurcht das gemeine Wesen. Verlieret sich die Klugheit; so ist eine Stadt ein Schiff ohne Steuermann, ein Körper ohne Augen,

und

und muß sich immer den Verlust ihres Wohlstandes vorstellen. Wird das Band der Einträchtigkeit zerrissen; so wütet die mörderische Zwietracht. Fehlet der Fleiß; so plaget Hunger und Kummer die Häuser. Verlieret sich die Mäßigkeit; so zeiget sich die Uppigkeit mit ihren elenden Nachfolgerinnen, der magern Armuth und der nackten Dürftigkeit. Sammlet die Sparsamkeit nicht, nach Art der Ameisen, im Sommer der Jahre; so beschweren die Faulen und Verschwender in dem Winter ihres Lebens die allgemeine Rentkammer, daraus sie mehr wiederum nehmen wollen, als sie vorher, nach ihrer Schuldigkeit, hinein gegeben. Wer dieses alles reiflich überleget, der wird den Rath der Weisen, als ein Bürger hören, und dabey erkennen, daß dadurch das Wohl einer Stadt könne erhalten werden.

Man muß aber bey der Vorstellung des Raths, den die Weisheit giebet, bemerken, was derselbe vor einen Eindruck in die menschlichen Gemüther habe. Der weise Salomo zeiget daher noch zuletzt:

III. **Wie derselbe aufgenommen werde.** Er lehret an dem Beyspiel der Einwohner der Stadt, wie die Thoren den guten Rath der Weisheit wenig achten. Es heisset nemlich: Kein Mensch gedachte desselben armen Mannes. Sie gedachten an denselben mit keiner Hochachtung vorher, ehe sie den Vortheil wirk-

lich sahen, den er ihnen durch seine Klugheit schaffte. Vielleicht haben sie auch hernach bald wiederum in den Tagen des Wohlergehens vergessen, wie hoch die Weisheit zu verehren sey (*). Die Ursache davon ist leicht in seinen äusserlichen Umständen zu finden. Er war arm, und darum ward er nicht geachtet. Seine Schätze waren inwendig verborgen; darum waren sie denen nicht sichtbar, die nur auf das Aeusserliche sehen, und einen ieden, nach seinem Vermögen

(*) Die Ausleger sind bey dieser Vorstellung Salomons unterschiedener Meinung. Einige ziehen diß Andenken auf die Zeit, ehe er sich durch seine That berühmt gemacht, und erklären das Wort זכר also, daß es anzeige, wie sie vor dieser abgelegten Probe mit keiner sonderlichen Aufmerkung denselben verehret. Diese Auslegung wählen sonderlich die Juden, als Aben Esra, ingleichen Vatablus, Montanus, Sebastian Schmidt, und Herr Peter Hanßen. Andre erklären es von dem Zukünftigen, daß diese Errettung der Stadt durch den Rath des Weisen bald sey vergessen, und nicht mit der schuldigen Dankbarkeit erkannt worden, weil es die Art der Welt, die Wohlthaten bald zu vergessen. Mercerus, der sel. D. Martin Geier und Herr D. Bauer sind diejenigen, welche sich sonderlich diese Erklärung gefallen lassen. Ich sehe nicht, warum diese Auslegungen nicht solten beyde mit einander verbunden werden können, da sie beyde ihren Grund in den Worten des Königs und in der Sache selbst haben. Salomo zeiget, daß der weise Mann kein Ansehen vorher gehabt, und daß auch nachher seine Weisheit nicht mehr hochgeschätzet werden, weil man sich eingebildet, daß man denselben nicht, als nur im Nothfall, gebrauchen könte. So ist die Welt gesinnet. Sie verachtet gemeiniglich die Weisen, wenn sie sich durch äusserliche Glücksgüter kein Ansehen geben können.

mögen, nach seinem Rang und Kleidern, beurtheilen. Der Rath der Weisheit wird von den Thoren verachtet. Ihre Vorstellung findet bey denen keinen Eindruck, die nur gewohnet sind auf denjenigen zu sehen, wer sie vorbringet, und nicht auf das, was gesaget wird. Da heisset es, wenn ein Mann etwas vorträgt, der mit keiner grossen Reihe ansehnlicher Ahnen prangen kan: Was solte uns dieser sagen, was gut ist? Da siehet man die Rathschläge der Klugen, als finstre Erfindungen eines trübsinnigen Gehirns an. Und warum? Weil dieselbe öfters keine Glücksgüter haben, und auf keiner hohen Staffel der Ehre stehen, sondern im Staube leben; weil sie mehr mit Gründen überzeugen, als mit prahlenden Worten die Ohren anfüllen wollen. Hingegen, was die Reichen und Stolzen reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn, darum fällt ihnen der Pöbel zu mit Hauffen, Psalm. 73, 8. 9. 10. Dieses falsche Vorurtheil blendet die meisten, weil in den Städten, wo man Verstand und Klugheit als ein Erbgut und nothwendigen Vorzug ansiehet, so, wie überhaupt in der Welt, mehr Alberne, als Vernünftige, zu finden. Ein Prahler findet eher daselbst Gehör, als ein Weiser, auch deswegen, weil ein Weiser das wahre Beste einer Stadt auf die Grundgesetze der Tugend bauen will, dahingegen die falsche Politic sich nach den verkehrten Neigungen des

grössesten Hauffen richtet. Ein Weiser behauptet dasjenige, was er vor das Beste einsiehet, es mag gefallen, oder nicht. Ein unweiser Rathgeber suchet iederzeit den Beyfall nur zu erhalten, und drehet den Mantel nach dem Winde. Ein Weiser wählet allemahl die besten Mittel, die nach der Beschaffenheit des gemeinen Wesens die wahre Wohlfahrt befördern können. Er ist einem Arzte gleich, der einen verdorbenen Körper durch solche Mittel zu stärken gedenket, die ihn nicht zu Boden werffen. Er ist in seinem Rathen behutsam und gelinde. Hingegen ein unverständiger Ahitophel waget solche Anschläge, die auf ein Gerathewohl hinaus schlagen. Und die gefallen dem Pöbel, welcher gerne eine geschwinde Hülfe verlanget, und alles mit Gewalt zwingen will. Daher hat bey ihnen die Gewalt und Stärke einen grossen Vorzug vor der Weisheit. Und daher kommt es auch, daß der Rath der Weisheit von ihnen nicht angenommen wird. Sie begreiffen nicht, was die Tugenden, die die Weisheit vorher zum Wohl der Stadt angepriesen, vor einen Einfluß in das gemeine Beste haben.

Salomo zeiget aber durch sein Exempel, wie man weise handle, wenn man die Weisheit hochschätze und ihrem Rathe folge. Er thut den Ausspruch: Weisheit ist besser, denn Stärke. Ein weiser Mann konte einen mächtigen

tigen König überwinden, und durch seine Vorstellungen eine Stadt retten, die weder durch starke Mauren, noch durch tapfere Krieger zu erhalten war. So ist es überall eine richtige Wahrheit, daß eine Stadt durch eine innre gute Einrichtung viel sichrer kan erhalten werden, als durch eine äusserliche Befestigung. Gesetzet, daß eine Stadt die stärksten Mauren habe, daß sie die tapfersten Krieger auf dieselben zur Wache und Beschützung stellen kan; ist deswegen der Bürger seiner Wohlfahrt völlig gesichert? Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Wenn nicht der Segen des Himmels dieselbe erhält, der mit Frömmigkeit und guter Ordnung verbunden, so kan die Wohlfahrt eines gemeinen Wesens ohnmöglich bestehen. Der Rath der Weisheit befördert solche Mittel der Erhaltung. Wer also ein weiser Bürger seyn will, der muß denselben hören, und, nach seinem Vermögen zur Ausübung bringen. Ein Bürger, der sein eignes Wohl liebet, und der Nachkommen Wohlfahrt nach dem eingepflanzten Triebe eifrig suchet, nimmt den Rath der Weisheit an, und beobachtet die Pflichten eines rechtschaffenen Patrioten. Einwohner einer Stadt, die weise heissen wollen, müssen bedenken, was ihrem gemeinen Wesen inskünftige begegnen kan, und bey Zeiten den zu befürchtenden Schicksalen

vorbeugen. Sie müssen den Rath der Weisheit, als ein ewiges Gesetze, annehmen, und demselben als einer unwandelbaren Vorschrift gehorchen. Sonst wird die selbständige Weisheit ihnen zuruffen müssen: Weil ich denn ruffe, und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht, so will ich auch lachen in eurem Unfall, und eurer spotten, wenn da kommt, das ich befürchte, Sprichw. Sal. 1, 24-26.

II.

Daß das

Christenthum gute Bürger mache;

über Matth. XXII. 21.

Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und GOtte, was GOttes ist.

* * * * * *

Es ist dem Heiland der Menschen und seiner Lehre vom Anfang her der Vorwurf gemacht worden, als wenn sie zum Untergang aller bürgerlichen Ordnung abzielete. Die Juden beschuldigten den Erlöser, daß er ein Königreich stifften wolte, dabey alle Königreiche untergehen, und alle obrigkeitliche Regierungen aufhören müsten. Man kan das aus der falschen Anklage sehen, die sie wider ihn vor dem Landpfleger Pilatus vorbrachten: **Diesen finden wir, daß er das Volck abwendet, und verbeut den Schoß dem Kayser zu geben, und spricht, er sey Christus, ein König,** Luc. 23, 2. Diese Anklage bekam einen falschen Anstrich von dem geistlichen Königreiche, das JEsus, als der Meßias, stifften wolte. Die Juden wünschten einen solchen Heiland zu haben, der sie von dem Joch des Römischen Kaysers errettete. Wie sie aber einen solchen an JEsu von Nazareth nicht fanden, so erklärten sie sich, als geschworne Feinde, wider ihn, und suchten den unschuldigen Erlöser mit seiner Lehre, als eine dem bürgerlichen Staat nachtheilige Person, wider die Uiberzeugung ihres Gewissens vorzustellen.

Die Heiden sahen ebenfals die Christliche Religion, als eine Lehre, an, die der bürgerlichen

Verfassung gänzlich zuwider wäre. Sie beschuldigten die Christen eines allgemeinen Menschenhasses (*). Sie sahen sie, als eine Bande, an, welche sich wider alle gesalbte Häupter, wider die heiligen Personen der Obrigkeiten und Richter, zum Untergang des Staats verschworen hätten. Diese Beschuldigungen, die die ersten Christen unschuldiger Weise mit den grausamsten Drangsalen erdulden musten, kamen vornemlich daher, weil sie den heidnischen Götzendienst verwarffen. Man sahe sie, als einen Hauffen ohne Religion, an, weil sie keine Tempel hatten, und nicht mit äusserlichem Gepränge ihrem Heilande dieneten. Man beschuldigte sie eines allgemeinen Menschenhasses, als

(*) Der Römische Geschichtschreiber **Cornelius Tacitus** beschuldiget die ersten Christen eines Menschenhasses Libr. XV. Annalium, Cap. 44. da er von ihnen also schreibet: Igitur correpti primo qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens haud perinde in crimine incendii, quam ODIO HUMANI GENERIS CONVICTI SUNT. Imgleichen schreibet Sueronius in Vita Neronis, Cap. 16. die Christen wären Genus hominum superstitionis nouae et maleficae. Was die Gelehrten vor Auslegungen über die Worte des Tacitus machen, und welche Ursachen die Heiden zu diesen Beschuldigungen veranlasset, hat der Herr Kanzler **von Mosheim** im ersten Seculo seiner Institutionum historiae christianae maiorum, Part. I Cap. 5 pag. 119 gewiesen, imgleichen der Herr **Christian Andr. Teuber** in Exercit. historico-critica de Martyribus christianis odio humani generis convictis. Brunsv. 1734. 8. wie auch der selige Herr **Christian Kortholt** in Pagano obtrectatore, seu de calumniis gentilium in Christianos, Kilonii 1698. 4. Cap. 7. sequ.

als wenn sie Feinde des menschlichen Geschlechts wären, weil sie den Aberglauben der Völcker verdammten, und die Christliche Religion, als die einzige Lehre zur ewigen Glückseligkeit, ansahen. Man klagte sie, als Beleidiger der geheiligten Majestät des Kaysers und der Obrigkeiten, an, weil sie nicht, wie die Heiden thaten, den Bildnissen der Kayser göttliche Ehre erweisen wolten (*). Sie wurden, als Verächter derselben, angesehen, weil sie sich wegerten, bey dem Schutzengel des Kaysers einen Eyd abzulegen (**). Sie wurden für Sonderlinge

(*) Daß die Heiden deswegen die Christen angefeindet, und als Feinde der Kayser angesehen, weil sie ihnen die göttliche Ehrerbietung durch Opfern versaget, erhellet aus den Zeugnissen des Tertullians, des Vertheidigers der ersten Christen, insonderheit aus dem X, XXII und XXVII Cap. seines Apologetici. Im X Cap. schreibt er ausdrücklich den Heiden unter die Augen: Deos, inquitis, non colitis, vos Christi servi, et pro imperatoribus sacrificia non impenditis. Sacrilegii et majestatis rei convenimur. Summa haec causſa, imo tota est.

(**) Die Heiden schrieben einem iedweden einen Schutz-Engel zu, wie Censorinus in libro de die natali, Cap. 1 zeiget. Sie glaubten daher, daß der Kayser auch seinen besondern Schutz-Geist hätte, bey welchem sie zu schwören gewohnt waren. Sie hielten diesen Eyd, der bey Anrufung des Kayserlichen Schutz-Engels abgeleget wurde, vor heiliger, als wenn sie bey ihren Göttern schwuren. Diese schändliche Art zu schwören, welche die Heiden vor sehr heilig hielten, war den Christen verhasset. Und daher wurden sie so sehr gehasset, wie Tertullianus Lib. I Cap. X ad Nationes gewiesen. Die Christen wegerten sich aber

linge gehalten, die in der menschlichen Gesellschafft nicht bleiben könnten, sondern Wüsten und Einöden suchen müsten, weil sie die heidnischen Laster verabscheueten. Daher wurden die Christen, als verlachenswürdige Thoren, angesehen, und als solche verfolget, die der Welt eine ganz andre Lebensart angewöhnen wolten, als in dem Römischen Reiche üblich wäre gewesen.

Das sind die Haupturſachen, warum vor Zeiten die Christen vor keine gute Bürger gehalten wurden, und die Heiden glaubten, daß bey dem Christenstaat ohnmöglich der weltliche Staat bestehen könte.

Ob nun zwar das Gegentheil klar erhellet, seit dem die Christliche Religion gesieget, und so viele Fürsten der Erden mit ihren Unterthanen JEsum zum Könige angenommen haben: so finden sich doch noch immer solche Feinde des Christenthums, welche der Welt überreden wollen, daß die Christliche Religion der Verfassung des bürgerlichen Wesens zuwider sey. Diese falschen Ankläger der heiligen Religion haben nicht den geringsten Schein vor sich, womit sie ihre Beschuldigung rechtfertigen könten. Führen sie zum Beweise solche Christen an, die die Eyde

aber nicht bey der Wohlfahrt des Kayſers, die gröſſer, als sein Schutzgeist, vor heidnischen Richtern zu schwören, wie der Herr Kanzler von Mosheim in den Anmerkungen über Origenes acht Bücher von der Warheit der Christlichen Religion wider den Weltweisen Celsus, p. 171 erinnert.

Eyde vor sündlich halten, der Obrigkeit die gebührende Ehrerbietigkeit versagen, und die Christliche Freiheit zum Deckmantel der Bosheit misbrauchen: so kan solches der Christlichen Religion selbst nicht zugeschrieben werden. Sind solche verwirrte Köpfe und trübsinnige Menschen unter den Christen, sind Feinde der weltlichen Ordnung, unter ihrer grossen Anzahl zu finden: so sind sie solches als eigensinnige und verdorbene Menschen, als Heuchler, die ihre unbändige Frechheit unter der Decke einer Christlichen Freiheit verhüllen, und nicht als Christen (*).

Keine Religion ist so vortheilhafft zur Erhaltung der weltlichen Ordnung, als eben die Christliche Religion. Das erhellet aus den herrlichen Lehren, welche der Heiland in Ansehung des Staats seinen Verehrern vorschreibet. **Das Christenthum macht gute Bürger.** Dieser

(*) Man weiß, was die fanatischen Köpfe vor irrige Lehrsätze hegen, die wider die Verfassungen der Welt lauffen, und in der Kürze der Herr Kirchen-Rath Walch in der historischen und theologischen Einleitung in die Religions-Streitigkeiten, welche ausser der Evangelischen Kirche und in derselben entstanden, hin und wieder anführet. Auf diese beziehen sich die Religions-Spötter, wenn sie den schädlichen Einfluß der Christlichen Religion in den Staat, nach ihrer Meinung beweisen wollen. Wie ungereimt aber ist die Folge: Viele die sich Christen nennen, haben Lehrsätze, die dem Staat zuwider; also ist die Christliche Religion selbst dem gemeinen Wesen gefährlich?

Dieser Satz wird durch die Lehrsätze des Heilandes bestätiget. Die Christliche Religion ist ein herrliches Mittel zur Erhaltung der gemeinen Wolfahrt. Diese zwiefache Warheit wird als richtig erkannt werden, wenn man nur bemercket, was zu einem gutem Bürger erfodert wird, was zur Erhaltung des gemeinen Wesens heilsam sey. Und wenn bewiesen wird, daß dahin die Lehrsätze der Christlichen Religion zugleich mit abzwecken; daß sie zur Beobachtung der bürgerlichen Pflichten, Obrigkeit und Unterthanen auf das nachdrücklichste ermuntre: so ist kein Zweifel übrig, daß nicht die Christliche Religion dem gemeinen Wesen den vortheilhaftesten Beistand leiste. Es zeiget der Erlöser denen Juden, daß die Religion gar nicht die bürgerlichen Pflichten aufhebe, sondern beyde mit einander bestehen können. Gebet, spricht er, dem Kayser, was des Kaysers ist, und GOtt, was GOttes ist (*).

Er

(*) Die Juden waren damals unter der Botmäßigkeit der Römer, wie aus dem Gebrauche der Münzen erhellete, worauf das Bildniß des Kaysers Tiberius gepräget war. Da nun die Juden diese Münzen annahmen, so gestunden sie auch, stillschweigend die Herrschafft der Römer über das Jüdische Volk; ob sie gleich dabey laut über die verlohrne Freiheit seufzten, die ihnen mit Gewalt genommen. Der Heiland befielet ihnen also das dem Kayser zu geben, was ihm gehörete. Damit aber dieser Ausspruch nicht zu weit ausgedehnet, oder gar übel verstanden werde, so schränket er ihn durch den Zusatz ein: Gebet GOtt, was Gottes ist. Das heist: Sie müsten dem ohngeach-

Er lehret in diesen Worten, was ein guter Bürger vor Pflichten in acht zu nehmen, in so fern er im gemeinen Wesen ein Mitglied ist, das unter einem, oder mehrern obrigkeitlichen Häuptern stehet. Die Versucher JEsu, die verstellten Feinde seiner Lehre, kamen und legten ihm die Gewissens-Frage vor: Obs recht sey für einen freygebornen Israeliten, daß er einem heidnischen Monarchen, dem Kayser, Zinse gebe? v. 16. 17. Sie hielten es für Unrecht, einem Fremden, der nicht aus ihren Brüdern wäre, den Tribut zu bezahlen, 5 Mos. 17, 15. Die hochmüthigen Juden, die auf ihre Herkunfft pochten, führeten immer im Munde: Wir sind Abrahams Saamen, sind nie keinmahl iemands Knechte gewesen, Joh. 8, 33. Diese Gewissensfrage war ein aufgestelltes Netz, den Erlöser zu fangen, welchen sie schon lange zu Fall zu bringen gesonnen gewesen. Sie dachten, wenn er würde sagen, daß sie es nicht schuldig wären zu zahlen, und den Kayser vor ihren rechtmäßigen Oberherrn zu erkennen, so wäre

geachtet jährlich den halben Seckel des Heiligthums, den GOtt, als eine jährliche Einnahme, zum Kirchenschatz verlanget, nach 2 Mos. 30, 12. abtragen. Das erste wäre ein Beweis, daß sie unter der Botmäßigkeit der Römer; das andre aber bestätigte, daß sie ein Volk GOttes, das nichts thun dürffte in Ansehung der weltlichen Obrigkeit, als dasjenige, was mit den Pflichten gegen GOtt bestehen könne. Man sehe die Ausleger, welche Herr Pastor Wolf und Herr M. Lilienthal über diese Schrifftstelle in ihren bekannten Büchern angeführet.

wäre das eine Gelegenheit, Christum bey dem Landpfleger zu verklagen. Daß sie diese verrätherische Absicht gehabt, erhellet klar aus den Worten des Evangelisten: Sie hielten auf ihn, und sandten Laurer aus, die sich stellen solten, als wären sie fromm, auf daß sie ihn in der Rede fingen, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers, Luc. 20, 20. Sie gedachten auf der andern Seite, würde er den Ausspruch thun, daß die Juden schuldig wären, dem Kayser, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, den Zinsgroschen abzutragen, so könnten sie ihm bey dem Volk einen unversöhnlichen Haß zuziehen, indem sie die Herrschafft der Römer über die Juden, als eine gewaltige Tyranney, ansahen. JEsus bewies bey dieser verfänglichen Frage, daß die wahre Klugheit die Arglistigkeit dennoch übertreffe. Er merckte ihre gleissende Falschheit. Darum entschied er die Frage nicht, sondern überführte sie, daß sie schuldig wären, die Pflichten der Unterthanen zu beweisen, da sie die Zeichen seiner Herrschafft, die Müntzen, angenommen. Er überzeugte sie, daß sie gewisse Pflichten in Ansehung des Staats zu erkennen und auch zu beobachten hätten. Wer ein rechtschaffener Bürger eines Staats seyn will, muß eine Obrigkeit über sich erkennen. Wer eine Obrigkeit, als eine Verordnung, ansiehet, die in der Welt nöthig, und von dem allgemeinen Beherrscher aller Welt selbst

selbst gemacht ist, der muß auch zugleich eingestehen, daß er auf alle mögliche Weise schuldig sey, den Gesetzen und Befehlen seiner Obern zu gehorchen. Ein guter Bürger verehret die Person, die der HErr zum Richter über ihn gesetzet hat, durch einen willigen Gehorsam. Er fürchtet diejenigen, die Gewalt über ihn haben, weil sie das Bild GOttes an sich tragen, und beweiset sich auch denen unterthänig, die oft mehr zur Geissel, als zum Schutze, dienen. Erfolget ihren Gesetzen, so lange sein Gewissen unverletzet bleiben kan. So bald aber die Pflicht gegen GOtt müste verletzet werden, wenn er den Befehlen seiner Obrigkeit Gehorsam leistete, siehet er auf die Entscheidungs-Regel seines Gewissens, welche heisset: Man muß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen, Apost. Gesch. 5, 29. Die Ehrerbietung, die er durch Worte und Wercke den Regenten bezeuget, wenn er vor ihren Augen ist, beweiset er auch in ihrer Abwesenheit. Er hütet sich bey aller Gelegenheit, nicht verächtlich von ihrer Person und Amts-Führung zu reden, ja suchet ihre Mängel so lange zu bedecken, als es möglich ist. Er träget ihr Unrecht in der Stille, und überlässet das Richter-Amt über die ungerechten Richter dem, der den ganzen Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit dermahleinst richten wird.

Ein guter Bürger giebet ferner zur Erhaltung des gemeinen Wesens, was er nach den

obrigkeitlichen Verordnungen geben muß und geben kan. Er giebet willig, was er zahlen muß, und lässet solches nicht durch Gewalt von ihm erpressen. Er giebet es zur rechten Zeit, wann er das Seinige beytragen muß, und sorget, durch Fleiß und Arbeitsamkeit dasjenige zu erwerben und durch Mäßigkeit zu ersparen. Er bedenket bey den gemeinen Abgaben, was recht und billig ist, wenn ihm die obrigkeitlichen Verfassungen nicht eigentlich bestimmen können, wie viel er in gewissen Fällen geben muß. Er giebet redlich, wenn es auf sein Gewissen und Vermögen ankommt, und macht einen genauen Uiberschlag seiner Güter, wenn er durch einen Bürger-Eid sich verpflichtet gemacht, einen gewissen Theil von seinem Vermögen abzutragen. Kommen in der Republic solche Fälle, da es die Nothwendigkeit erfodert, die Abgaben ausserordentlich zu erhöhen, so suchet ein rechtschaffner Bürger sich nicht durch krumme Wege davon frey zu machen, und die Last auf seine Mitbürger zu weltzen. Die Menschenliebe äussert sich da besonders, wenn ihn die Vorsehung mit vielen Gütern gesegnet. Er suchet die Last, die der Arme vielfach fühlet, zu erleichtern, und lässet sich durch den Geitz nicht verführen, wenn er aus Nachsicht der Obern, mit denen er in Freundschafft und Verbindung stehet, mit einem geringen Theil bezahlen könte. Ein redlicher Bürger verlanget keine Freundschaffts-Zeichen von den Richtern, die ohn Ansehen der

Person

Person und ohn Annehmung des Geschenckes urtheilen müssen. Lebet er in einer solchen Stadt, da die Regierung unter viele zertheilet, und da die Obern durch gewisse Bedingungen eingeschränkt regieren, so beweiset er sich doch gegen diejenigen, die ihm an Herkommen und Stande gleich sind, oder wohl gar nachstehen müssen, nichts destoweniger ehrerbietig und gehorsam. Lebet er auch in einem solchen Ansehen, daß seine Obern mehr Ursache haben, ihn zu fürchten, als von ihm gefürchtet zu werden, so macht er sich doch diese Verfassung nicht zu Nutze. Er beweiset dennoch in allen die Pflichten, die er als ein Mitglied des gemeinen Wesens nach Recht und Billigkeit zu beobachten schuldig ist.

Wer ein guter Bürger heissen will, der muß mit seinen Mitbürgern also leben, als es die Liebe erfodert und das Grundgesetze des Rechts der Natur befielet. Er muß sich so gegen denselben verhalten, als er es von ihm verlanget. Vertragsamkeit muß die Frucht der Liebe seyn, welche der Schöpfer einem ieden gegen den Nebenmenschen ins Hertz gepräget. Er muß nach Möglichkeit seinem Mitbürger behülflich seyn. Er muß dahin trachten, daß er dasjenige vermeide, woraus eine Kränkung des andern entstehen kan. Er muß sich hüten, daß er durch Zank und Streitigkeit nie ohne hinlängliche Ursache dem Richter beschwerlich falle, und seinem

Nebenmenschen Qvaal oder Verdruß mache. Mit einem Worte, sein Wahlspruch muß seyn: Einem ieden das Seinige. Das ist das Bild eines guten Bürgers, wie es die Wohlfahrt des gemeinen Wesens und der Endzweck solcher vereinigten Gesellschafften verlanget.

Und solche Bürger verlanget die Christliche Religion. Dahin zielen die Gesetze des Christenthums, dazu vermahnet der Erlöser einen ieden, der sich zu seiner Lehre bekennet. Das Christenthum giebet das Gesetze, **eine Obrigkeit zu erkennen, und dieselbige mit Ehrerbietung und willigem Gehorsam zu verehren.** Indem der Erlöser zu den Juden saget: **Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist**; so befielet er ihnen, daß sie den Kayser, als einen von GOtt bestimmten Oberherrn, annehmen sollen. Die Juden gedachten, daß sie nicht schuldig wären, einer heidnischen Obrigkeit Treue und Gehorsam zu beweisen, weil die Römer durch unrechtmäßige Mittel die Oberherrschafft über das Jüdische Volk erzwungen, weil insbesondre der Kayser Tiberius (*), der damals regierete, mehr ein Unhold seiner Unterthanen,

(*) Svetonius hat in seinen Vitis XII Imperatorum das Leben des Tiberius beschrieben, auch andre alte Schriftsteller mehr. Herr Crevier hat im andern Theil der Geschichte der Römischen Kayser, die bey Wettstein zu Amsterdam heraus gekommen, das Leben Tiberius so beschrieben, daß man seinen bösen Character daraus deutlich erkennen kan.

thanen, als ein Vater des Landes, konnte genannt werden. Tiberius war ein Regent von der Art dererjenigen, welche nicht gedencken, daß sie bey ihrer Herrschafft unter GOtt stehen. Er war so lasterhafft, daß man schwerlich ausmachen kan, welche Art der Bosheit bey ihm den höchsten Grad erreichet. Aller dieser bedenklichen Einwendungen ohngeachtet will doch der Heiland, daß er als ein Herr angesehen werden solle, dessen Gesetzen so ferne zu gehorchen, als sie mit GOtt und seinen unveränderlichen Ordnungen bestehen könten. Das ist die Lehre des Christenthums: Man muß eine Obrigkeit über sich erkennen, und dasselbe durch einem willigen Gehorsam, beweisen. Man muß nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen gehorchen, 1 Petr. 2, 18. Die Christliche Lehre bestätiget diese Pflichten, als göttliche Gesetze, sie benimmt dadurch alle Ausflüchte, die den Aufrührern eines Staats zur Empörung Anlaß geben. Paulus, der im Nahmen des Erlösers redet, giebet dies unwandelbare Gesetz denen, die nach dem Christenthum leben wollen: Jederman sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von GOtt. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von GOtt verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet GOttes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen, Röm. 13, 1. 2. Erhellet

nicht aus diesem Befehl Sonnen-klar, daß keine Religion die Bürger zum Gehorsam gegen die Obrigkeit nachdrücklicher bewegen könne, als die Christliche Religion? Sie verbindet dazu alle, die im Staat leben, und machet keine Ausnahme. Kein Stand ist nach den Sätzen des Christenthums davon frey. Die mannigfaltigen Regierungs-Arten, der Unterscheid der regierenden Personen, ihre innerliche und äusserliche Beschaffenheit giebet keinem, nach dem Christenthum, ein Recht, im Gewissen sich von dem Gehorsam frey zu machen. Nicht genug, einem Monarchen, der die höchste Gewalt hat, Gehorsam zu leisten. Man muß auch solches den Unterrichtern beweisen, die das Schwerdt tragen. Nicht genug, solchen Regenten unterthänig seyn, die den Vorzug zu herrschen von ihren Stamm-Vätern geerbet. Man soll, nach den Grund-Sätzen des Christenthums, auch denen Ehrerbietung und Gehorsam beweisen, welche durch die Wahlstimmen dazu auserkohren sind, und die durch die Bürger selbst zu Richtern über sie mit gewissen Bedingungen gesetzet worden. Man soll ihnen das Recht der Obrigkeit so lange eingestehen, als sie es sind; ob sie gleich aus ihrem Mittel erwählet, und durch ihre Stimme wiederum können erlassen werden. Wie dringend sind die Bewegungsgründe, die einen Christen nach seiner Religion zur Beobachtung des bürgerlichen Gehorsams antreiben müssen? Ein Christ soll den obrigkeitlichen Stand, als eine

gött-

göttliche Verordnung, ansehen. Er soll sie, als Menschen, betrachten, die das Bild GOttes an sich tragen, als geheiligte Personen, welchen GOtt ein Theil seines unumschränkten Majestäts-Rechts übergeben habe. Ein Christ soll sich vorstellen, daß er GOtt selbst beleidige, wenn er sich an der Heiligkeit einer obrigkeitlichen Person durch Ungehorsam vergreiffe. Die Christliche Religion erwecket auch in den Seelen ihrer Bekenner eine Furcht vor der Obrigkeit, durch Drohungen schrecklicher Straffen, welche die Verächter des obrigkeitlichen Ansehens in Zeit und Ewigkeit von dem gerechten Vergelter unsers Thuns zu gewarten haben. Hieraus ist klar, daß das Christenthum aufs nachdrücklichste einen Bürger zum Gehorsam gegen seine Obrigkeit antreibe, und, in so ferne denselben, der ein Christ seyn will, zum guten Bürger mache.

Ist das ferner ein guter Bürger, der willig und treulich ein Theil seines Vermögens zum Wohlstande des gemeinen Wesens beyträget; der alles, was er kan, anwendet, damit die Gesellschafft, dazu er gehöret, bestehe und erhalten werde: So beweiset auch in diesem Stück das Christenthum, daß es gute Bürger mache. Der Heiland giebet den Juden, die sich ein Gewissen daraus machten, als ein freyes Volk GOttes, dem Kayser Zinse zu geben, diese Regel: **Gebet dem Kayser, was des Kaysers**

ist (*). Er zeiget, daß derjenige, welcher GOtt für seinen Oberherrn erkennen, und zur Erhaltung des Tempels das Seinige beytragen wolte, seiner Religion unbeschadet auch das abtragen könte, was die weltliche Obrigkeit zur Erhaltung des gemeinen Wesens verlange. Er beweiset mit seinem eignen Beyspiel, wie seine Nachfolger sich im Abtrag gemeiner Pflichten zu verhalten haben, Matth. 17, 27. Das Christenthum befielet dieses in den nachdrücklichsten Verordnungen: So gebet nun iederman, was ihr schuldig seyd, Zoll, dem der Zoll gebühret, Schoß, dem der Schoß gebühret, Röm. 13, 7. Es dringet bey der Beobachtung dieser Pflichten auf die Bewahrung eines guten Gewissens, und beweget diejenigen, die rechtschaffne Unterthanen in dem Reiche JEsu seyn wollen, daß sie nicht aus Noth unterthan, sondern um des Gewissens willen, alles thun sollen, Röm. 13, 5. Dadurch ist einem Christen alles untersaget, wodurch er auf eine heimliche Weise dem gemeinen Wesen schaden könte.

Muß

(*) Den Nachdruck dieses Ausspruches hat der Herr Kanzler von Mosheim gründlich aus einander gesezet in einer zu Helmstädt Anno 1725 gehaltenen Disputation de numo census. Wer die göttliche Ordnung der Obrigkeit, ihre Macht und die derselben gebührende Verehrung gründlich einsehen will, der lese unsers Hochwürdigen Superintendentens des Herrn D. Winklers Abhandlungen, so unter dem Titel: Die von GOtt verordnete Macht und gebotene Verehrung der weltlichen Obrigkeit, in zwoen Betrachtungen über Röm. 13, 1. 2 und 7 zu Zelle im Jahr 1748 in Octavo ans Licht getreten, davon weiter nach.

Muß ein guter Bürger endlich ein solcher Mensch seyn, der in der bürgerlichen Gesellschafft das Beste seines Nächsten zu befördern, und den allgemeinen Wohlstand zu erhalten suchet: so verpflichtet einen Christen auch zur Beobachtung dieser Schuldigkeit das Grund-Gesetze der Christlichen Religion: **Liebe deinen Nächsten, als dich selbst**, Marc. 12, 31. Das Christenthum untersaget auf das ernstlichste alle diejenigen bösen Gemüths-Neigungen, dadurch die Einigkeit kan getrennet werden. Es zeiget die herrlichsten Mittel an, wie das Band des Friedes, wenn es zerrissen, wiederum kan zusammen geknüpfet werden. Es preiset die herrlichen Tugenden, die Sanftmuth, die Demuth, die Versohnlichkeit, an. Es verbindet die Ausübung derselben so genau mit den Pflichten gegen GOtt, mit der Erhaltung der verheißnen Gnadengüter, die Christen in Zeit und Ewigkeit zu hoffen haben, daß sie ohnmöglich diesen Tugenden entsagen können, wenn sie Nachfolger des Erlösers und Erben seiner erworbenen Seligkeit seyn wollen. Das Christenthum untersaget nicht nur diejenigen Laster, die in der bürgerlichen Gesellschafft eine Zerrüttung anrichten: sondern es dringet auch zu den Quellen, woher dieselben entspringen, und suchet deren Ursprung zu verstopfen. Wer die göttlichen Bücher gelesen, worin die Christliche Sittenlehre enthalten, der wird keine Zeugnisse, dieses weitläufftig zu bestätigen, von uns

anietzo fodern. Auf allen Blättern der heiligen Schrifft sind sie zu finden. Wer muß denn nicht eingestehen, daß das Christenthum gute Bürger mache, und durch seine Gesetze den Wohlstand der Republicken befördere?

Will man dagegen einwenden, daß dieses auch durch die Gesetze der natürlichen Religion erhalten werde: so ist dasselbe freylich nicht gänzlich zu leugnen. Auch dieselbe befielet durch das Recht der Natur einem ieden, daß er ein guter Bürger seyn müsse. Und wer sich darnach richtet, der wird die Pflichten in Acht nehmen, worauf sich das gemeine Wohl stützet. Allein die Christliche Religion behält dennoch einen grossen Vorzug, weil sie mehr Licht und Klarheit zur Uiberzeugung der Gemüther darreichet, als das natürliche Erkenntniß, bey der Verfinsterung des menschlichen Verstandes, giebet. Und gesetzt, daß einer die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit aller der zum bürgerlichen Leben gehörigen Pflichten aus der Natur erkennet: bezeuget nicht die Erfahrung, daß die verdorbene Menschen öffters wider ihre eigene Uiberzeugung handeln, wenn sie durch die Gewalt der verkehrten Neigungen fortgezogen werden? Hier offenbaret sich der Vorzug des Christenthums. Ein Christ wird, wenn er die Wahrheiten der Christlichen Religion bey sich zur Kraft kommen lässet, dadurch in den Stand gesetzet, daß er sich als ein gu-

ter

ter Bürger beweisen kan. Die Glaubens-Lehre des Christenthums zeiget das wahre Mittel an, dadurch das verdorbne und widerspenstige Herz besieget wird. Sie zeiget diejenigen Mittel, dadurch die angebohrnen sündlichen Begierden können gedämpfet werden. Sie giebet die Kraft, das Herz zu bewegen, das die innere Schönheit der bürgerlichen Tugenden einsiehet. Der erhabne Begriff von GOtt, der durch die Offenbarung gemacht wird, beweget stärker zum Guten, als die dunkle Vorstellung des Natur-Lichts. Die Vorstellung der Ewigkeit, die Beschaffenheit des Zustandes der Seligen und der Verdammten, müssen den Willen lenken, und durch Furcht und Liebe vom Bösen abziehen, und zum Guten anreitzen.

Aus diesen unleugbaren Warheiten fliessen nun die richtigen Folgen: **Wer ein guter Christ seyn will, der muß ein guter Bürger seyn.** Und da unter den Christen viele böse Bürger anzutreffen, so kan solches ihrer Religion nicht zugeschrieben werden. Wo das Christenthum blühet, da muß das gemeine Wesen im Flor stehen. Die von dem Erlöser vorgeschriebenen Tugenden haben einen nothwendigen Einfluß in den bürgerlichen Wohlstand (*).

Wer

(*) Mir ist nicht unbekannt, daß einige unweise Staats-Verständige sich einbilden, daß die Beobach-

Wer kein guter Christ, der ist auch kein guter Bürger. Derjenige, der GOtt und sein Wort aus den Augen setzet, der wird nicht weiter das Gute beobachten, als er dazu durch Furcht der Straffe gedrungen wird; der wird gar leicht seinen lasterhafften Begierden den Zügel schießen lassen, dazu er von Natur geneigt ist. Es ist daraus abzunehmen, was man von dem bürgerlichen Gehorsam an denen Oertern urtheilen müsse, wo die Religion verachtet wird.

obachtung der Christlichen Sittenlehre den Untergang des Staats befördern müsse. Der Kayser Julian, der Abtrünnige, und die alten und neuen Religions-Spötter haben vermeinet, daß die von Christo anbefohlne Verleugnung seiner selbst, die Verachtung der Welt, die Liebe der Feinde, die Enthaltung von Rache, die Gedult und Gelassenheit, solche Tugenden wären, die dem Wohlstande eines gemeinen Wesens schnurstracks zuwider. Sie leiten daraus die Folgen her, daß ein Christ also kein Vertheidiger der Republic wider die feindlichen Anfälle seyn könne, daß ein Christ nicht nach Reichthum streben dürffte, u. d. g. und auf die tapfre Vertheidigung des Staats beruhe doch der äusserliche Wohlstand; auf die Vermehrung der Güter käme es an, daß ein Staat empor käme, u. s. f. Wer siehet nicht, daß dieses ganz unrichtige Folgen sind, die aus einem üblen Verstande und falschen Erklärung der Lehre JEsu fliessen? Ein Christ kan ein guter Soldat seyn, der die Sicherheit seines Vaterlandes, seiner Religion ohnbeschadet, vertheidigen kan. Er kan ein guter Kaufmann bleiben, und zum Besten des gemeinen Wesens den Handel in Flor bringen. Ein Christ darf seine Güter nicht zum Raube willig überlassen, wie der Graf Albert Radi-

wird. Da herrschet die sündliche Natur. Da ist, bey der äusserlichen bürgerlichen Ehrbarkeit, kein dauerhaffter und beständiger Glücksstand zu hoffen. Obrigkeiten, die Land und Leute regieren, wo keine Gottesfurcht ist, müssen sich immer Aufruhr und Unordnungen vermuthen seyn. Je mehr die Religion in den Herzen ihrer Unterthanen abnimmt; desto mehr nimmt die Sicherheit und Ruhe derer ab, die über sie das Scepter der Herrschafft führen. Je mehr die wahre Erkenntniß GOttes und die reine Lehre des Evangelii verdunkelt wird; desto mehr Schaden hat das gemeine Wesen zu befürchten.

Obrigkeiten, die gute Bürger haben wollen, müssen daher sorgen, daß das Christenthum rechtschaffen gepflanzet, und bewahret werde. Es verbindet nicht nur das Gewissen die Richter und Herrschafften dazu; sondern auch ihr eigner Vortheil, ihre eigene Ruhe und Sicherheit. Daher müssen sie auch solche Anstalten im gemeinen Wesen machen, daß die jungen Pflanzbürger in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzogen werden. Sie müssen den Dienern der Religion ihren weltlichen Arm dazu leihen, daß die äusser-

Radicati von Passerani geträumet, und, als ein Religions-Spötter, zum Verderben des Christenstaats behauptet, in seinem Nazarenus et Lycurgus, mis en parallele, par Lucius Sempronius Neophyte, Epitre à l'Empereur Trajan, welche in Recueil des Pieces curieuses sur les Matieres les plus interessantes, par Albert Radicati, Comte de Passerani, die zu Amsterdam 1736 in 8 gedruckt sind, anzutreffen.

äusserlichen Hindernisse aus dem Wege geräumet werden, die dem Wachsthum des Glaubens zur Gottseligkeit entgegen stehen. Obrigkeiten also, die Feinde sind der Religion und dererjenigen, so dieselbe nach Amt und Gewissen mit Klugheit in die Gemüther der Unterthanen pflanzen, sind in der That als Feinde der allgemeinen Wohlfahrt anzusehen. Sie häufen über sich den Zorn des Höchsten auf den Tag des Gerichts, da das End-Urtheil über alle gesprochen wird. Sie sind gleich denen Vätern, die nach dem Recht der Wiedervergeltung die Strafen ihrer Saumseligkeit und Nachsicht von ihren eignen Kindern empfinden müssen.

Wer kein guter Bürger ist, der ist auch kein guter Christ. Der Beweis dieser Warheit ist leicht zu führen. Ein Christ ist ein solcher, der nach dem Befehl des Heilandes lebet, und die Kraft der Glaubenswarheiten zur Heiligkeit und Gerechtigkeit anwendet. Widerspenstige Bürger, Zerstörer der allgemeinen Ruhe, Verächter des obrigkeitlichen Ansehens, unnütze Lasten des gemeinen Wesens, treulose Unterthanen, die den Bienen gleichen, welche nicht den Staat ernähren, sondern in demselben zehren wollen, beobachten die Regeln des Heilandes im geringsten nicht. Wer also ein guter Christ seyn will, der muß es durch die Ausübung der bürgerlichen Tugenden auch an den Tag legen. Das Band kan nicht getrennet werden: **Ein guter Christ ist ein guter Bürger.**

* * *

III.

Daß das Christenthum der bürgerlichen Wohlanständigkeit keinesweges zuwider, sondern vielmehr beförderlich sey;

über Luc. XIV, 7-11.

Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwehlten, oben an zu sitzen, und sprach: Wenn du von iemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, — — — und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Es hat die christliche Religion, so wohl die Glaubens- als die Sittenlehre Jesu, von ie her mannigfaltige Anfälle und Widersprüche leiden müssen. Vornemlich haben die Feinde des Christenthums der Sittenlehre Jesu den Vorwurf gemacht, daß sie der Wohlanständigkeit und den Rangordnungen der Welt, der Höflichkeit und gesitteten Art zu leben, gänzlich zu widersey. Man will diese irrige Meinung mit allerhand wahrscheinenden Beweisgründen bestätigen. Einige sagen: der Heiland machet alle seine Unterthanen im Reiche der Gnaden zu Brüdern und Schwestern, alle sind unter ihm, als einem Haupte, gleich. Da ist kein Knecht, noch Freyer, sondern allzumal einer in Christo Jesu, Gal. 3, 28. Und aus diesen unrichtig erklärten Worten leiten sie die falsche Folge her: sind alle gleich, so kan im Christenstaat kein Herr, noch Knecht seyn, noch eine weltliche Unterwürfigkeit stat finden. Wie elend ist nicht aber diese Folge? Der Apostel will ja nichts anders anzeigen, als daß alle, ihres weltlichen Standes ohngeachtet, ein gleiches Recht an den erworbenen Gnadengütern haben. Und dieses ist eine ewige Wahrheit, welche der weltlichen Ordnung im geringsten nicht nachtheilig ist. Andere bilden sich ein, daß den Christen, nach der Sittenlehre Jesu, nicht erlaubet sey, sich nach den Sitten der Welt zu richten, und ihre Ordnungen und Gewohnheiten in Acht zu nehmen.

Der Apostel Paulus habe es ausdrücklich verboten, und das Gesetz den bekehrten Römern im Nahmen Jesu gegeben: **Stellet euch nicht dieser Welt gleich**, Röm. 12, 2. Abermahl eine falsche Deutung, welche die Sittenlehre Jesu verdächtig machen soll! Denn der Apostel befielet nichts mehr, als daß die bekehrten Christen sich nicht nach dem heidnischen und sündlichen Wesen der bösen Weltkinder richten solten. Daher folget ja keinesweges, daß die Christen nicht nach der gesitteten Wohlanständigkeit der Welt leben dürfften. Sind einige Sonderlinge gewesen, die die Regeln Jesu, aus Blödigkeit des Verstandes oder natürlichen Trübsinnigkeit, also ausgeleget, und aus einer irrigen Scheinheiligkeit, die Gesetze der Höflichkeit überschritten; so haben solche gesündiget, und sind mehr, als Bastarte, denn als Kinder und Nachfolger des Heilandes anzusehen.

Weil aber viele doch durch solche Vorstellungen einen Verdacht wider das Christenthum bekommen; viele auch unter dem Schein, daß es ohnmöglich wäre, in der Welt, als ein Christ, zu leben, dem verdorbenen Fleisch zu viel einräumen, und Religionsverächter werden: so muß man solchen Leuten zeigen, **daß in der That das Christenthum der bürgerlichen Wohlanständigkeit keinesweges hinderlich, sondern vielmehr beförderlich sey.**

Die-

Dieser Satz kan aus den angeführten Worten des Erlösers, welche der Grund der gegenwärtigen Betrachtung sind, auf eine zwiefache Weise bewiesen werden: **Einmahl, weil das Christenthum diejenigen Laster verbietet, wodurch die Gesetze der bürgerlichen Wohlanständigkeit verletzet werden; Zweytens, weil es solche Tugenden befielet, wodurch die wahre Wohlanständigkeit befördert wird.**

Man pfleget die Einrichtung seines äusserlichen Thuns und Lassens nach den Regeln und Gewohnheiten derer, die mit uns in einer bürgerlichen Gesellschaft leben und in gleichem Stande sind, die Wohlanständigkeit zu nennen. Derjenige lebet nach den Regeln des Wohlstandes, der sich in gleichgültigen Dingen in seinen Reden, äusserlichen Bezeugungen der Höflichkeit, in seinen Kleidungen und übrigem Verhalten nach der Lebensart seines gleichen richtet, und die durch Gewohnheit eingeführte Ordnung so beobachtet, damit er andern einen guten Begriff von seiner Person und Aufführung beybringe. Es hat die gesittete Welt gewisse Rangordnungen der Personen, nach ihrem Stande und Würden, die sie im gemeinen Wesen bekleiden, eingeführet. Sie hat hie und da gewisse an sich selbst unschuldige Moden und Gewohnheiten aufgebracht, welche nachher zu Gesetzen der Lebensart angenommen worden. Wer sich darnach richtet, sich nach seinem Stan-

de hält, und andern nach seinem Stande begegnet, der weiß wohlanständig zu leben. Hieraus entspringet die Frage: **Ob das Christenthum einen solchen eingeführten Wohlstand des bürgerlichen Lebens, dadurch die Regeln der Ehrbarkeit, Gerechtigkeit und Klugheit nicht verletzet werden, da man sich nach seinem Stande hält, und andern auf eine weltübliche Weise begegnet, misbillige, oder vielmehr bestätige?**

Man kan beweisen, daß ein Christ allerdings schuldig sey, nach den Regeln der Höflichkeit und des Wohlstandes sein gleichgültiges Thun und Lassen einzurichten. Das Christenthum verbietet solche Laster, dadurch die Gesetze des bürgerlichen Wohlstandes verletzet werden. Wer sich nicht nach der unschuldigen Gewohnheit andrer richten, und ein Sonderling seyn will, der thut solches entweder aus einem eitelen Ehrgeitze, oder aus einer eigensinnigen und unachtsamen Niederträchtigkeit. Beyde aber werden, nach den Regeln des Christenthums, als Laster beschrieben und verboten. Der Heiland war nach der Beschreibung des Evangelisten Lucas, bey einem Gastmahl, wo einige Ehrgeitzige den Wohlstand verletzten, da sie einen höhern Platz einnehmen wolten, als ihnen wegen ihrer Vorzüglichkeit, Würde und Stande gebührte. Er bestrafte diese eitle Ehrsucht, da einer dem andern die Oberstelle, wider die

Regeln

Regeln des Jüdischen Wohlstandes abzugewinnen suchte, als ein Sittenrichter, und zeigte in einem lehrreichen Gleichniß, daß dieses eine lächerliche Thorheit des Ehrgeitzes wäre. Erhellet nicht daraus klar, daß er nach seiner Sittenlehre die Ehrsucht als ein schändliches Laster verdamme? Der Ehrgeitz bestehet sonderlich darinne, daß man aus den Vorzügen und Range ein grösseres Gut machet, als sie in der That sind; daß man sich ferner um solcher Dinge willen Vorzüge anmasset, die keine geben. Wenn ein Reicher wegen seines Geldes mehr seyn will, als ein Geschickter, der sich durch Fleiß und Arbeit Vollkommenheiten erworben, so beweiset er sich thöricht. Wenn ein Starker, wegen der Kraft seines Leibes, ein Wohlgebildeter einen Vorzug vor denen behauptet, die schwach und unansehnlich sind, so suchet er in solchen Dingen einen Vorzug, darin er nicht zu finden ist. Solche Art Menschen, die einen Vorzug vor andern wegen ihrer zufälligen Glücksgüter suchen, pflegen gemeiniglich die Regeln der gesitteten Wohlanständigkeit zu verletzen. Diese Ehrgeitzigen fallen oft in das Laster der Ruhmredigkeit, und übertreten dadurch die Regeln des Wohlstandes, indem sie in Gesellschaften immer von sich prahlen, ihre Vollkommenheiten erheben, andre aber neben sich verachten. Dieses Laster wird ausdrücklich, nach den Regeln der christlichen Sittenlehre, verworffen, wie aus

2 Tim. 3, 2 erhellet. Der Ehrgeitz offenbaret sich ferner in hohen Mienen und stolzen Gebehrden, in einem gebrüsteten Gange, dabey man über alles, was niedrig ist, hinsiehet. Ist dieses Bezeigen, nach der Meinung der gesitteten Welt, unanständig: so wird es auch von dem Erlöser verworffen, und für lasterhaft erkläret. Offenbaret sich der Ehrgeitz oft in Kleiderpracht, da man sich in solche Decken einhüllet, die nicht mit dem Stande der Person übereinstimmen: so ist ein solcher erborgter Glanz ebenfalls wider die Wohlanständigkeit der Welt selbst, indem ein solcher Mensch dadurch die Regeln seines Standes überschreitet, und sich einem Goldkäfer ähnlich machet, der im Golde schimmert, und auf dem Mist sitzet. Diese Art von Menschen, die ihre Augen hochträget, und ihre Augenlieder empor hält, wie sie Salomo Sprichw. 30, 13 beschreibet. Diese Stolze, die in herrlichen Kleidern prangen, und sich dadurch einen Vorzug vor andern erwerben wollen, sündigen nicht allein wider den bürgerlichen Wohlstand, sondern auch wider die Sittenlehre Jesu, der durch seinen Apostel befohlen, sich mit Scham und Zucht, das ist, in gehöriger Maaße und Ordnung, zu schmücken, 2 Tim. 2, 9.

Es mag sich das Laster des Ehrgeitzes offenbaren, wie es wolle, es wird von dem Erlöser, nach seiner Sittenlehre, als schädlich und schändlich

lich verboten und bestraffet. Er verbietet es durch seinen Apostel, von welchem alle, die sich Christen heissen, die Ermahnung bekommen: Lasset uns nicht eitler Ehre geitzig seyn, Gal. 5, 26. Er verbietet es seinen Nachfolgern, weil daher so viele Laster entspringen, als Neid, Zank, Verachtung andrer, welche mit dem Christenthum nimmermehr bestehen können. Er verbietet solche, durch die Drohung derer Strafen, womit Gott die Stoltzen in Zeit und Ewigkeit heimsuchet. Da nun das Christenthum so nachdrücklich das Laster des eitlen Ehrgeitzes verwirfft, und verlanget, daß sich keiner höher halten soll, als sichs gebühret: so erhellet daraus klar, daß die Lehre Jesu dem gesitteten Wohlstande nicht zuwider, sondern vielmehr beförderlich sey.

Wie die Ehrgeitzigen, wenn sie sich noch so sehr nach der Mode und der Welt zu richten scheinen, doch den Wohlstand verletzen: so thun es auch im Gegentheil die Niederträchtigen. Die Niederträchtigkeit ist ein Laster, darein diejenigen verfallen, welche den Ehrgeitz vermeiden wollen, aber dabey die Mittelstrasse verlassen, indem sie sich vor dem einen Abweg in Acht nehmen. Diese Untugend äussert sich in solchem Verhalten, da man sich ganz gleichgültig gegen Ehre und Schande beweiset, alle wahre Vorzüge, deren man rechtmäßiger Weise

theilhaftig werden kan, gering schätzet, und sich gar nicht bemühet, der gesitteten Welt zu gefallen. Ein niederträchtiger Mensch bekümmert sich gar nicht, wie er sich im gemeinen Leben aufführen soll. Er ist, wegen seiner angebohrnen schläfrigen Gemüthsneigung, ganz unachtsam auf dasjenige, was Ehre oder Schande bringet, was sich geziemet oder nicht. Er ist ganz unempfindlich gegen die Urtheile seiner Nebenmenschen, ob sie zu seinem Lobe oder Verachtung ausschlagen. Entweder ein Eigensinn, oder nachläßige und elende Erziehung, oder ein geheimer Stolz halten ihn zurück, daß er sich nicht bestrebet, der vernünftigen Welt zu gefallen. Die vernünftige und weise Ehrliebe wird von ihm, als ein Laster angesehen, und daher machet er sich aller Ehre unwürdig, der er sonsten fähig werden könte. Eine solche Niederträchtigkeit, die entweder aus Leichtsinnigkeit und Trägheit, oder aus einem geheimen Stolz und Scheinheiligkeit entspringet, ist eine Feindin alles Wohlstandes. Aeussert sie sich in Worten, so schläget sie bey dem Umgang des gemeinen Lebens in eine Unhöflichkeit aus. Zeiget sie sich in Geberden, so zeuget sie bey der wohlgesitteten Welt Unannehmlichkeit und Widerwillen. Beweiset sie sich in andern Umständen, so ziehet sie eine Verachtung andrer nach sich, indem sie alle Ehre gering schätzet. Leget sie sich in der Kleidertracht und Aufführung

rung an den Tag, so bringet ihr Schmutz uns Eckel. Eine solche Niederträchtigkeit ist schädlich, weil sie wegen ihrer damit verbundenen Grobheit einen Menschen entweder belachenswürdig, oder strafwürdig macht. Sie ist schädlich, weil sie das Angenehme, das aus dem wohlanständigen Umgang fliesset, gesitteten Seelen sehr verbittert, und wegen der damit verknüpften Sorglosigkeit bey Ehre und Schande, solche Menschen zum nützlichen Dienst des gemeinen Wesens ganz untauglich machet.

Die christliche Religion kan auch diese Niederträchtigkeit, als eine Feindin des Wohlstandes, nicht dulden. Der Heiland zeiget dasselbe, da er diejenigen bestrafte, die Ehre in der Schande suchten, und ganz unempfindlich und unverschämt gegen die Urtheile derer waren, welche eine Rangordnung wolten beobachtet wissen. Er giebet, wenn man die Schalen des Gleichnisses fahren lässet, und darinne den Kern der Wahrheit suchet, in den Worten: **Freund, rücke hinauf, so wirst du Ehre haben**, folgende Regeln der Wohlanständigkeit: Man muß nach seinem Stand und Würde die Ehre annehmen, die einem gebühret. Der Erlöser zeiget dadurch, was derjenige, der zur Hochzeit geladen, thun müsse, wenn er dem, der ihn eingeladen, gefallen wolle, und daß er solches auch rechtmäßig thun könne. Lehret dies

nicht deutlich, daß ein Mensch, welcher bey denen gegründeten Urtheilen anderer über seine Vorzüge ganz gleichgültig, und seine Ehre oder Gaben gänzlich verleugnet, da er nach dem Wohlstande sie behaupten solte, eben so wohl nach der Sittenlehre Jesu tadelnswürdig sey, als wenn einer Ehre haben will, die ihm nicht gebühret?

Derjenige geräth also auf den Abweg von der Mittelstrasse der Tugend zur Linken, der sich gar um den Wohlstand nicht bekümmert, und bey seinem niederträchtigen Verhalten ganz unempfindlich gegen die Urtheile andrer sich beweiset. Wer, wie Esau, sagt: Was soll mir die Erstgeburt? 1 Mos. 25, 34. Was frage ich nach meinen angestammten Vorrechten und Würden? Was frage ich nach der Meinung der Menschen und nach ihren Gewohnheiten und Sitten? der scheinet mehr Tugend zu haben, als er in der That besitzet. Das Christenthum unterscheidet sorgfältig die wahren Tugenden von den Scheintugenden. Es lehret den Unterscheid unter Ehrsucht und Ehrliebe. Wer durch Worte, Geberden und Werke an den Tag leget, daß er sich gar nicht um den Wohlstand bekümmre, der handelt wider die Grundlehren des Christenthums. Der HErr will, daß man um seinetwillen aller menschlichen Ordnung unterworffen seyn soll. Der Apostel sagt: Las-

set

set alles ehrlich und ordentlich zugehen. 1 Cor. 14, 40. Er will, daß man einen schlimmen Nahmen, Verachtung und Schande vermeiden soll. Der weise König urtheilet, daß ein gut Gerücht köstlicher sey, denn grosser Reichthum, und Gunst besser, denn Gold und Silber, Sprichw. 22, 1. Das ist auch der Christlichen Sittenlehre vollkommen gemäß. Man soll vermeiden alles, was Schande bringet. Man soll seine Ehre nicht ängstlich suchen, aber sich auch nicht gleichgültig dabey beweisen, wenn sie ungerechter Weise verletzet wird. Das Exempel des Erlösers, das grosse Muster der Nachfolge, zeiget uns selbst, wie man sich vor aller Niederträchtigkeit bewahren müsse. Als die Juden ihm seine Ehre nehmen wolten, vertheidigte er dieselbe, und behauptete solche zur Ehre des himmlischen Vaters. Er suchte nicht seine Ehre, wie die Hochmüthigen zu thun pflegen. Er ehrete sich selber nicht, weil seine Ehre alsdenn nichts wäre. Aber er vertheidigte dieselbe auf eine anständige Art. Und dadurch zeigte er, wie er von dem entfernet, was man Niederträchtigkeit nennet. Man lese, wie Johannes, im achten Capitel seiner Evangelischen Geschichte, die billige Ehrenrettung beschreibet; so wird man an seinem Beyspiel ein Muster sehen, wie ein Christ, der sein Nachfolger seyn will, die Mittelstrasse zwischen den Abwegen des Hochmuths und der Niederträchtigkeit bewahren

wahren müsse. Wer auf dieser Mittelstrasse bleibet, der kan sich in gleichgültigen Sachen nach den Regeln der bürgerlichen Wohlanständigkeit richten. Der Heiland verbietet alle unanständige Sonderligkeit auch in übrigen Dingen, weil sie ein Merkmal niederträchtiger Seelen ist. Das Christenthum verbietet allen Eigensinn, welchen diejenigen verachten, die sich in unschuldigen Dingen nicht nach der unsündlichen Mode ihres Standes richten wollen. Christen, die das Wesen der Religion in der Einrichtung der Kleidertrachten und Leibes-Stellungen suchen, verrathen die Schwäche ihres Verstandes. Die die Verleugnung der Welt, welche JEsus von den Seinigen verlanget, in einer Absonderung von gleichgültigen Gewohnheiten setzen, zeigen, daß sie die Forderung des Heilandes nicht verstehen, und durch eine trübsinnige Schwermuth sich dergestalt verfinstern lassen, daß sie Schatten für Licht, und Grobheit in Sitten für Redlichkeit oder Einfalt halten. Christen sollen sich von der Welt unbefleckt behalten, nach der Regel Jacobi Cap. 1, 17. Aber sie sollen auch klüglich ihr äusserliches Thun und Lassen einrichten. Daraus folget, daß sie sich der Wohlanständigkeit befleißigen müssen.

Das Christenthum ist der Wohlanständigkeit nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich,

lich, weil es auch solche Tugenden beselet, dadurch der wahre Wohlstand befördert wird. Der Heiland lehret, wenn man auf den Endzweck seiner Gleichnißrede Acht hat, daß man auf der Mittelstrasse zwischen Ehrgeitz und Niederträchtigkeit bleiben solle. Und weil das die wahre Demuth thut, so preiset er die sich selbst erniedrigende Demuth, als eine Tugend, an: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Die wahre Selbsterniedrigung bestehet in dem rechten Urtheil, das man von dem Werth seiner Vorzüge fället, und nicht mehr von sich hält, denn sichs gebühret zu halten. Diese Demuth, die aus einem richtigen Selbsterkänntniß entspringet, preiset der Erlöser, als eine Tugend, an, welche ein Mittel ist, zur wahren Hoheit zu gelangen. Wer das richtige Verhältniß zwischen sich und andern abmisset, der wird bey der Empfindung seiner Unvollkommenheiten die Thorheit des Stoltzes einsehen, welcher sich über andre erhebet. Und indem er diese Tugend durch seine Sittenlehre anpreiset, ja selbst mit seinem Exempel verherrlichet, so zeiget er, daß er die wahre Wohlanständigkeit befördern wolle. Durch die Ausübung der Demuth macht man sich den Nebenmenschen gefällig. Durch die Demuth achtet einer den andern höher, denn sich selbst, Phil. 2, 3. Durch die Demuth wird also der aufgeblasene Stolz vermieden, der die Haupturſache ist, woraus die

Sün-

Sünden wider den Wohlstand entspringen. Wer nach der Sittenlehre des Christenthums den wahren Werth dieser Tugend kennet, der wird den üblen Begriff vermeiden, den Stolze Minen, prahlende Worte, Geringschätzung andrer, in der menschlichen Gesellschaft nach sich ziehen; der wird sich nicht aufblehen, noch ungeberdig stellen; der wird sich auf alle mögliche Weise, so viel ohne Sünde geschehen kan, nach andern richten. Und wer sich durch den Trieb der Demuth befleißiget, bey andern angenehm und gefällig zu werden, der wird wohlanständig leben. Ist nun die Demuth eine solche Tugend, woraus dieses entstehet: so siehet ein ieder klar, wie viel das Christenthum zum wohlanständigen Leben beytrage, da es solche Tugend so nachdrücklich denen, die sich von Christo nennen, anpreiset.

Der Erlöser verbindet ferner, durch seine Sittenlehre, die Menschen zu einer wahren Ehrliebe, da man durch ein tugendhaftes Verhalten sich bestrebet, der Ehre vor GOtt und Menschen würdig zu werden. Er will haben, daß man eine angebotene Ehre der Welt annehmen soll. Er spricht: **Freund, rücke hinauf, so wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen**, v. 10. Was will er dadurch anzeigen? Dieses: Man soll die Ehre, die ein Schatten ist, so den Verdiensten nachfolget,

nicht

nicht gänzlich verachten. Es ist wahr: Vorzug vor andern, Oberstellen, Würden, sind Güter der Einbildung. Aber in einer cörperlichen Welt, bey sinnlichen Menschen, kan dieser Schatten nicht gänzlich aufhören. Diese Güter der Einbildung sind Mittel, welche die Menschen ermuntern, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschafft zu werden. Man hebe den Werth der Vorzüge auf; alsobald wird Unordnung entstehen, und vieles Gute aufhören, welches Ehr-liebende Gemüther zur Beförderung des menschlichen Glücksstandes verrichten. Der weise Schöpfer hat darum einen Trieb zur wahren Ehre den Menschen ins Herz gepflanzet, damit sie dadurch angetrieben würden, ruhmwürdige Handlungen zu verrichten. Das Christenthum befielet, durch ein löbliches und tugendhafftes Verhalten nach der Ehre zu streben. Der Heiland zeiget den Weg an, wie man dazu durch die Selbsterniedrigung gelangen könne. Er saget denen Gästen die sich erniedrigen, daß sie würden erhöhet werden: **Alsdenn wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen**, v. 10. Paulus befielet den Philippern: **Was warhafftig ist, was ehrbar, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach**, Philipp. 4, 8. Alle diese Tugenden, die der Apostel vorschreibet, rechtfertigen die Warheit, daß das Christenthum die wahre Ehrliebe befehle,

und

und dadurch die bürgerliche Wohlanständigkeit befördere. Wer die Wahrheit in Worten, die Ehrbarkeit in seiner Aufführung, die Gerechtigkeit im Handel und Wandel mit dem Nächsten, die Reinlichkeit in Sitten und Kleidern, die Annehmlichkeit im Umgang der Welt beweisen; wer durch tugendhafftes Verhalten nach einem guten Nahmen streben soll; der soll auch die Ehre der Welt in der rechten Masse lieben, und sich der Wohlanständigkeit befleißigen.

Der Apostel selbst, der von sich sagte: **Ich bin der Welt gecreuziget, und ich creuzige die Welt**, der JEsum recht erkannte und recht liebte, bewies mit seinem eignen Exempel, daß ein Christ in der Welt sich wohlanständig verhalten, und zu rechter Zeit in gehöriger Ordnung die Ehre suchen müsse. Er bezeuget von sich selbst: **Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir iemand meinen Ruhm solte zu nichte machen**, 1 Corinth. 9, 15. Wer also in der Welt Ehre erlangen will, der muß sich derer Tugenden befleißigen, wodurch dieselbe erhalten werden kan. Und daraus fliesset abermal, daß ein Christ, nach der Sittenlehre JEsu, dem Wohlstande gemäß leben müsse, weil er sich soll vor Schande und Verachtung bewahren.

Daß das Christenthum die bürgerliche Wohlanständigkeit befördere, erhellet auch daraus,

daß

daß man nach der Sittenlehre JEsu sich der Höflichkeit und Menschengefälligkeit befleißigen müsse. Der Heiland verwarf das unhöfliche Bezeigen derer Gäste, die sich nach den obersten Plätzen bey dem Gastmahle sehneten, und andern aus Hochmuth vorlieffen. Er haßte die Aufführung, dadurch sie sich den Widerwillen der übrigen Gäste zuzogen. Giebet er nicht dadurch, als ein weiser Sittenrichter, die Lehre: Man soll höflich seyn, und einem ieden mit Aufrichtigkeit eine Bereitschafft zu Gefallen beweisen? Er beweiset das mit seinem eignen Exempel. Er kam in das Haus des Pharisäers am Sabbath-Tage, das Brot zu essen (*). Es bewog ihn dazu seine freundliche Menschen-Liebe. Er that es, weil es eine Jüdische Gewohnheit war, am Sabbath Gastmahle zum Vergnügen anzustellen. Er kam auf die Einladung, ihnen gefällig zu seyn. Das that er, weil es erlaubt war, damit er nicht für einen Sonderling gehalten würde. Darin sind ihrem Meister die Apostel nachgefolget. Der Apostel Paulus giebt die Regel: Ein ieglicher stelle sich

(*) Die Juden gedachten, daß der Sabbath durch niedliche Speisen und Gastmähler sonderlich geehret würde. Man kan davon nachlesen des sel. Lundii Jüdische Heiligthümer, nach der Wolfischen Ausgabe, pag. 1064, und diejenigen Schrifftsteller, welcher der sel. Herr Pastor Wolf in den Anmerkungen daselbst Erwehnung gethan.

sich unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum guten, Röm. 15, 2. Was er gelehret, hat er gleichfalls mit seinem Exempel bestätiget. Er richtete sich auf eine erlaubte Weise nach dem Geschmack der Menschen, denen Sitten der Völker und des Landes, wo er sich aufhielte. Er sagt: den Juden bin ich worden, als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Ich bin iederman allerley worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache, 1 Cor. 9, 20. 22. Cap. 10, 31. So lebte er, ohne Verletzung der Frömmigkeit, nach dem Willen der Menschen, und nach dem herrschenden Geschmack der Völker seiner Zeiten. Diese Freundschaft der Welt bringet nicht GOttes Feindschaft. Diese Menschengefälligkeit, welche mit Freundlichkeit und höflichen Wesen verbunden, wird vielmehr allen Christen anbefohlen. Auch denen, die sich, nach ihrem besondern Beruf, am meisten von der Welt absondern müssen, wird anbefohlen, daß sie sittig seyn sollen, welches nach der Bedeutung des Worts heisset: Ein Bischoff soll sich nach den Regeln des Wohlstandes richten, 1 Tim. 3, 2 (*).

Wenn

(*) Das Wort κόσμιος haben die Schrifftausleger ganz füglich von einem wohlanständigen Wesen erkläret. Grotius hat dieses Wort in seinen Annotatis ad h. l. so bestimmet, daß es einen Menschen bedeute, qui omnia facit κατὰ τὸ πρέπον, der alles thut nach den Regeln der Wohlanständigkeit.

Wenn man dieses alles zusammen nimmt, so erhellet daraus klar, daß das Christenthum nicht der bürgerlichen Wohlanständigkeit hinderlich, sondern vielmehr beförderlich sey. Die Wohlanständigkeit fordert nichts mehr, als daß man sich in gleichgültigen Sachen nach andern seines Standes richte. Und wie kan das mit denen Regeln des Christenthums streiten? Man kan GOtt recht erkennen, man kan das höchste Wesen von Herzen lieben, und doch dabey beobachten, was unter den Menschen, als eine unsündliche Gewohnheit, gebräuchlich ist. Es erfordert die Pflicht, sich in dem Stande zu erhalten, darin man zur allgemeinen Besserung geschickt ist. Man muß sich daher vor aller lächerlichen Sonderlichkeit sorgfältig hüten, weil das gar kein Kennzeichen eines wahren Christen ist, wenn man die verkehrte Welt vorstellen will.

Soll sich ein Christ nach dem Wohlstande richten, so sündigen diejenigen offenbar, die, aus einer sogenannten heiligen Einfalt, sich nicht nach den Sitten und Gewohnheiten derer richten wollen, mit welchen sie in menschlicher Gesellschaft leben. Sie sündigen desto mehr, wenn sie diejenigen durch eine gar zu hochgespannete Sittenlehre verdammen, die sich der Welt in unschuldigen Dingen gleich stellen.

Bestehet eine tugendhaffte Lebensart darin, daß man die Abwege zur Rechten und zur Linken vermeide, und den Königlichen Weg bewahre, welchen Vernunft und Schrift bezeichnen: so fehlen diejenigen auch, die unter dem Schein der Wohlanständigkeit die weltüblichen Laster zu Tugenden machen wollen. Und was ist gemeiner, als der Misbrauch des Sprichworts: **Wer nicht mitmacht, wird ausgelacht?** Die Welt, die verkehrte Welt hat so viele alberne Moden in ihren Sitten, Geberden, Kleidungen, welche die Vernunft misbilligen muß, die ein richtiges Urtheil von ihrer Beschaffenheit, Absicht und Nutzen fället. Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt; und daher kommt es, daß man dasjenige alsobald vor wohlanständig erkläret, was ein Thor von Ansehen etwa aus einem fremden Weltstrich mit vielen Unkosten in sein Vaterland zurücke bringet. So sind sonderlich diejenigen, die in Städten leben, gar zu bereitwillig, die Fehler fremder Nationen, als Tugenden, anzusehen. Einer richtet sich nach dem andern in der äusserlichen Stellung und Kleidertrachten, die weder anständig, noch bequem sind. Wie viele aber versündigen sich dadurch wider den Wohlstand, indem sie sich darnach richten wollen?

Das ist eine unveränderliche Regel des wahren Wohlstandes: **Ein ieder richte sich nach denen,**

denen, die seines Standes sind. Man folge in gleichgültigen Sitten denen, die den Beyfall der meisten erworben haben. Diese heilsamen Regeln setzen die aus den Augen, welche alsobald denen nachahmen, die ihnen zu keinem Vorbilde dienen können. Der Niedrige folget in der Art zu leben, und andern Dingen denen, die zur hohen Welt gehören. Der Arme will sich so kleiden, und seinen Leib in kostbaren Gewand einhüllen, wie der Reiche. Alles dieses geschiehet unter dem Vorwand, man wisse zu leben. Und dieser Misbrauch des Wohlstandes ist eine Qvelle des Verderbens, welche vielen Häusern und Geschlechtern den Untergang befördert. Der Wohlstand, der so verkehrt betrachtet wird, macht, daß viele ihren Glückstand verlieren, und darüber ihre eigne zeitliche Wohlfart versäumen. Solche, die im niedrigen Stande leben, aber einen hohen Geist haben, werden durch den schändlichen Hochmuth so weit verleitet, daß sie es denen nachthun wollen, die von der Vorsehung in einen höhern Stand und beßre Umstände gesetzet sind. Sie leben prächtig, sie machen auf eine kurze Zeit ein prächtiges Ansehen. Sie suchen zu ihrer Wohnung Palläste, zu ihren Kleidern Gold, Sammt und Seiden; damit sie hernach als Betrüger angeklaget, und in zerrißnen Lumpen zum Spott der Welt werden.

Wie gut wäre es für solche, wenn sie sich nach dem Ausspruch Davids gewöhneten: Schlecht und Recht das behüte mich!

Die verkehrte Welt suchet, unter dem Schein des Wohlstandes, in den Dingen Ehre, welche oft zur Schande gereichen. Auch solche, die Christen seyn wollen, vermengen den Ehrgeitz mit einer wahren Ehrliebe. Wer die Menschen kennet, und an denenjenigen Oertern auf das Verhalten derselben siehet, wo ein Zusammenfluß von Leuten sich befindet, der siehet davon täglich recht schändliche Beyspiele. Die thörichten Rangstreitigkeiten, die der Erlöser an den Juden tadelt, gehen auch noch häufig unter den Christen im Schwange. Ein weiser Christ behauptet seine Vorzüge zur rechten Zeit, und beobachtet die Regeln des Wohlstandes mit Klugheit. Können die den Nahmen der Christen führen, die so gar bey der Tafel JESU im Reiche der Gnaden, wo alle weltliche Vorzüge aufhören; die da, wo sie denken solten, daß der HERR uns alle gleich gemacht, sich nach dem weltlichen Ceremoniel richten wollen? Sind das weise Christen, die da meynen, sie begingen eine Todtsünde, wenn sie die Rangordnung der Welt nicht in dem Hause des HErrn, als ein strenges Gesetz, beobachteten? Ein vernünf-

nünftiger Christ bestrebet sich, durch Tugenden Vorzüge zu erwerben. Er will lieber Vorzüge haben, als vorzüglich scheinen.

Es ist vorher angemerket, daß zum wohlanständigen Leben die Höflichkeit erfordert werde, die durch liebliche Worte, angenehme Geberden und dienstfertiges Bezeigen an den Tag geleget wird. Eine solche Höflichkeit verlanget auch das Christenthum, die in einem wahren Wesen, wo Wort und That übereinstimmen, bestehet. Die Höflichkeit der Städte, die der bäurischen Grobheit entgegen gesetzet wird, ist nicht allezeit so beschaffen, als sie die Sittenlehre JEsu verlanget. Das ist die berühmte Kunst, wohlanständig zu leben, wenn man mit lieblichen Geberden eine Reihe verbindlicher Worte verknüpfet, die viel zu versprechen scheinen, aber nichts bedeuten. Die meisten sehen das für Höflichkeit an, was an sich Falschheit muß genennet werden. Wer Honig im Munde und Galle im Herzen hat, wer mit einem gelenkten Körper sich tief bücken kan, damit er demüthig scheine; wer sich treuherzig anzustellen gelernet, damit er einen andern desto leichter zu Boden stosse: der wird mit dem Nahmen eines höflichen Menschen, der zu leben wisse, beehret. Eine

solche politische Wohlanständigkeit wird nicht in der Schule JEsu, sondern in der Schule des Satans gelehret. Christen, die Himmelsbürger werden wollen, müssen die Tugenden in der Wahrheit ausüben, die den Wohlstand ausmachen. Sie müssen sich so nach der Welt richten, daß sie dadurch GOtt nicht beleidigen: Sie müssen die Regel des Heilandes, die denen, so in der Welt zur Stadt GOttes wandeln, gegeben, allemahl beobachten: **Seyd klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben.** Matth. 10, 16.

IV.

Der grosse Unterscheid
unter einer bürgerlichen und christlichen Frömmigkeit;

über Luc. XVIII, 9-14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es giengen zweene Menschen hinauf in den Tempel zu beten, der eine — — — und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Die Menschen pflegen in ihren übereilten Urtheilen oft die Dinge mit einander zu verwechseln, die eine äusserliche Gleichheit haben. Die Welt bildet sich ein, daß da auch das wahre Wesen sey, wo der äusserliche Schein anzutreffen. Diese Einbildung ist iedoch nie gefährlicher, als wenn sie uns in Sachen der Gottseligkeit betrieget. Ist sie aber wohl gemeiner, als in denen Stücken, welche die Frömmigkeit angehen?

Man siehet die Scheintugenden für wahre Tugenden, eine bürgerliche Ehrbarkeit gemeiniglich an sich und andern für eine christliche Frömmigkeit an. Was höret man mehr, als das Urtheil: Der ist ein frommer Christ, er gehet fleißig in das Haus des Herrn? Der ist ein geheiligter Mensch, weil er unter die Stillen im Lande gehöret? Er lebet mit iederman in Liebe und Frieden? Er giebet einem ieden, was er zu geben schuldig ist? Dieses Urtheil ist sehr unrichtig, weil alle angeführte Sachen noch keine untrügliche Kennzeichen der christlichen Frömmigkeit, sondern nur Merkmale einer bürgerlichen Ehrbarkeit sind. Es kan einer nach dem Ausspruch des Apostels, **den Schein, die äusserliche Gestalt, eines gottseligen Wesens haben, und doch die Kraft desselben verleugnen**, von der innerlichen Heiligung des Herzens entfernet seyn, die die Früchte der Gottseligkeit, wie die saftige Wurzel und die Treibe-Kraft

eines

eines Baums die Gewächse, hervorbringen muß.

Urtheilet man so milde von andern nach dem äusserlichen Ansehen: so wird man sich nach der verkehrten Eigenliebe so viel leichter blenden lassen, seine äusserlich gut scheinende Werke für Kennzeichen einer geheiligten Seele anzusehen. Man frage die meisten Christen, worauf sie die Hoffnung ihrer Seligkeit setzen: so wird man gewahr werden, daß sie ihr falsches Vertrauen auf die bürgerliche Ehrbarkeit gründen, und Natur für Gnade ansehen. Es heisset: Ich diene Gott, weil ich in den Versammlungen der Heiligen erscheine. Ich ehre den Erlöser, weil ich seine Gnadenmittel, die er der Kirche geschenket, äusserlich gebrauche. Ich beweise Werke der Liebe, weil ich von meinem Uiberflusse den Dürftigen mittheile. Und bey diesem Ausspruche fragen sie: Was fehlet mir noch? Matth. 19, 20. Es fehlet aber noch gar viel, ehe sie sich überzeugen können, daß sie wahre Christen seyn. So sich iemand lässet dünken, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst, Gal. 6, 3.

So vermenget man die äusserliche Frömmigkeit mit der wahren Gottseligkeit. Es können zwey einerley thun, welches doch nicht einerley in den Augen Gottes ist, der Herzen und Nieren prüfet. Dies lehret der Erlöser in der Gleichnißrede von dem Pharisäer und Zöllner.

Beyde

Beyde kamen in den Tempel. Beyde bewiesen Andacht. Aber der eine ward mit seinem Opfer angenommen, und der andre verworfen. Des Pharisäers Scheinheiligkeit war ein Werk der Natur. Was er, als Merkmale der Gottseligkeit, ansahe, waren nur Wirkungen einer bürgerlichen Ehrbarkeit. Die Andacht des Zöllners war ein Werk der Gnade. Sein Gebet war ein aufrichtiger Gottesdienst, weil es ein Opfer eines bußfertigen und gläubigen Herzens war.

Der Betrug, da man eine äusserliche Heiligkeit für eine wahre Frömmigkeit ansiehet, ist höchst gefährlich, und ein grosses Hinderniß der wahren Bekehrung. Die in Städten leben, und von Jugend auf einer ehrbaren Erziehung genossen, die vor groben Ausbrüchen der verdorbenen Natur durch eine frühzeitig eingeprägte Ehrliebe verwahret worden, die von Jugend auf Muster einer äusserlichen Ehrbarkeit und wohlanständigen Lebensart gesehen, können vor andern gar leicht in diesen Selbstbetrug verfallen. Es ist aber **ein großer Unterscheid unter einer bürgerlichen und christlichen Frömmigkeit.** Diese äussert sich sowohl **in Ansehung des unterschiedenen Grundes, woher sie entspringet, als in Ansehung der Werke selbst, wie auch in Ansehung der Absicht.**

In

In Ansehung des unterschiedenen Grundes, woher sie entspringet, giebt sich dasselbe zuerst zu erkennen. Die Qvelle der bürgerlichen Frömmigkeit ist die Natur. Die Qvelle der christlichen Frömmigkeit ist die Gnade, die das verdorbene Herz gereiniget. Die Kräfte der Seele sind zwar nach dem Sündenfall sehr geschwächet, so, daß der Mensch nichts wahrhaftig Gutes thun kan. Sie sind aber so sehr nicht verdorben, daß er nicht noch eine natürliche Freyheit hätte, gewisse Laster zu vermeiden, die mit den bürgerlichen Gesetzen und einer christlichen Zucht streiten. Er kan noch Tugenden ausüben, die äusserlich mit dem Gesetze des Höchsten übereinstimmen. Der Mensch besitzet eine natürliche Freyheit in das Haus des Herrn zu gehen, er kan nach der Ordnung seiner Kirche, darinne er gebohren ist und lebet, das Wort Gottes anhören und die Gnadenmittel gebrauchen. Der natürliche Mensch kan durch die Erziehung, durch die Regeln der Vernunft, durch die Exempel andrer gewöhnet werden, solche Handlungen zu verrichten, die einen grossen Schein der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und Mäßigkeit von sich blicken lassen. Wenn ein Mensch durch diese natürlichen Bewegungsgründe von dem Bösen abgehalten, und zum Guten angetrieben wird, so lebet er bürgerlich fromm, und sittlich ehrbar und tugendhafft.

Eine solche äusserliche Frömmigkeit legte der Pharisäer an den Tag, der sich als einen grossen

Heili-

Heiligen, nach der Vorstellung des Heilandes, in seinen Gedanken abbildete. Was er von sich rühmte, waren keine andre Werke der Frömmigkeit, als die die Natur hervorbringen kan. Er rühmte, daß er nicht, wie andre Leute sey, und keine Laster verübet, die in der ehrbaren Welt für schändlich angesehen werden. Er prahlte, daß er nicht in solchen Sünden steckte, die der Welt als häßlich in die Augen fallen, einen bösen Nahmen machen, und als Hindernisse der menschlichen Gesellschafft und Ruhe gestraffet werden. Dieses konte er alles nach dem Recht der Natur, durch sein eignes Vermögen, verrichten. Er rühmte ferner solche Werke von sich, die zur Ausübung des äusserlichen Gottesdienstes gehöreten. Sein Beten, seine nach pharisäischer Gewohnheit beobachteten Fasttage (*), der Abtrag des Zehnden von seinen Gütern, alle diese gut scheinenden Werke konte die durch mannigfaltige Triebe entflammte Natur ebenfalls hervorbringen. Und daß dieselbe einzig und allein der Grund seiner Frömmigkeit gewesen, ist deutlich genug aus der Beschreibung zu ersehen, die der Heiland von diesem Scheinfrommen gemacht hat.

So ist die bürgerliche Frömmigkeit geartet, wenn man auf den Grund derselben siehet. Alle dieje-

(*) Die ordentlichen Fasttage der Pharisäer waren der Montag und Donnerstag in der Woche. Warum sie diese beyden Tage gewählet haben, kan beym Lundius in den Jüdischen Heiligthümern, nach der Wolfischen Ausgabe pag. 890, nachgelesen werden.

diejenigen gutscheinenden Handelungen, welche der natürliche Mensch ausübet, stammen entweder aus der angebohrnen Güte der Natur, oder aus dem Betrug des falschen Herzens, oder aus der Gewohnheit her. Einige haben wegen der Beschaffenheit ihres Körpers, wegen der Mischung ihres Geblüts, eine natürliche Neigung zur Sittsamkeit und zu einem stillen Wesen. Daraus entspringet bey solchen eine Gelassenheit, eine Vertragsamkeit. Einige haben von Natur ein munter wallendes Geblüte. Nach ihrer weichlichen Art sind sie mitleidig, freundlich, freygebig. Die Beschaffenheit ihres Körpers reitzet sie zur Wollust und Uippigkeit. Sie hemmen aber den Ausbruch ihrer natürlichen Neigung, entweder durch eine natürlich blöde Schamhafftigkeit, oder durch die Vorstellung des Schimpfes und des Schadens, den die Wollust und Uippigkeit in der Welt gemeiniglich zur Folge haben. Ihre vernünftige Uiberlegungen halten sie ab, daß sie nicht auf den schlüpfrigen Abweg der Laster gerathen. Einige werden von Natur durch ein feuriges Geblüt getrieben. Daraus entstehet eine natürliche Neigung zum Hochmuth und Ehrgeitz. Diese Neigung zeuget ebenfalls viele Scheintugenden. Sie äussert sich bey einigen in einem flammenden Eifer für die Ehre GOttes, in einem Haß wider Irrthümer und Spaltungen, wider die abergläubige Art, GOtt zu dienen. Sie beweiset sich bey andern in einer

Gleich-

Gleichgültigkeit gegen die Eitelkeiten der Welt, welche die Sclaven der Wollust, als ihr liebstes Element des Lebens, ansehen. Sie äussert sich in Großmuth, Arbeitsamkeit, Gedult, Treue, Redlichkeit, und einem ordentlichen Wesen. Diese Art Menschen, von solcher Beschaffenheit des Geblütes und Gemüthes, können aus natürlichen Trieben die herrschende Laster unterlassen, welche ihnen anzukleben pflegen. Sie können, durch eine scharfsichtige Klugheit, die betrübten Folgen des Zorns erkennen lernen, der die Gesundheit zerstöret und den vernünftigen Menschen in einen grimmigen Löwen verwandelt. Und dadurch können sie zum Kampf wider die hefftigen Leidenschafften ihres Gemüths bewogen werden. Sie können die Thorheit und das Belachenswürdige des Hochmuths, des Stolzes, und die Eitelkeit der Ruhmsucht einsehen, und sich befleißigen, solche äusserlich zu verdecken. Alles dieses aber kan ein Spiel der Natur seyn, welche die Gnade öffters im äusserlichen nachahmet. Andre sind von Natur so geartet, daß bey ihnen eine herrschende Liebe zum Reichthum sich hervor thut. Diese bringen auch allerhand gutscheinende Früchte hervor. Ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit macht sie sehr eifrig in der Andacht, und sehr genau und sorgfältig in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie beweisen eine grosse Gottesfurcht, die aber keine kindliche Liebe zum Grunde hat, sondern aus einer knech-

tischen Bangigkeit entspringet. Sie sind Feinde aller Verschwendung und weltüblichen Gepränge, und verleugnen die Welt mit ihren Lüsten. Sie sorgen für das Wohl der Ihrigen, sie leben, als gute Bürger, arbeitsam und mässig. Alle diese äusserliche Frömmigkeit erwächset ebenfalls aus dem natürlichen Grunde eines verdorbnen Herzens. Lassen sie den Geitz, als eine Wurzel alles Uibels, nicht in öffentliche Ungerechtigkeit ausbrechen, so ist entweder davon die Erziehung die Ursache, oder die natürliche Einsicht, wie der Geitz Verachtung der Welt, oder den Fluch des Höchsten nach sich ziehet. Bey diesem allen behalten sie doch ein Herz, das nimmer genug hat, und die Güter der Erden für Götzen hält, darauf seine Liebe richtet und das Vertrauen setzet (*).

Alle diese gutscheinenden Werke, die einem das Ansehen der Frömmigkeit geben, sind von der Christlichen Frömmigkeit sehr weit unterschieden, weil dieselbe aus der Gnade, aus den Kräften des Heiligen Geistes, entspringet, welche er in der Wiedergeburt mittheilet und durch die tägliche Erneurung vermehret. Die durch das Wort der Wahrheit erleuchtet, und durch die Lehre des Evangelii zum lebendigen Glauben

(*) Der selige Herr M. Friedrich Peter Tacke hat dieses weitläuftig ausgeführet in der erbaulichen Schrift: der durch die herrschenden Neigungen gebildete Scheinchrist, betitelt, welche zu Wolfenbüttel Anno 1743 in Octav herausgekommen.

ben an den Erlöser kommen sind, fühlen bey sich einen Trieb und Vermögen, das durch das Gesetz erkannte Böse zu verabscheuen. Sie haben eine Lust, das anbefohlne Gute auszuüben, weil sie in dem göttlichen Lichte die Schönheit der Tugend erkennen. Die Werke eines wiedergebornen Christen sind Uibungen des Guten, die in GOtt gethan, und durch den Heiligen Geist gewirket worden, Joh. 3, 21. Es sind Früchte, die aus der Wurzel des Glaubens hervorspriessen; Früchte des Geistes, der den Bekehrten allerley göttliche Kraft, zum Leben und Wandel mittheilet, 2 Petr. 1, 3.

Wie die Werke des Pharisäers als bürgerliche Tugenden anzusehen: so sind hingegen die Verrichtungen des Zöllners für Christliche Tugenden zu achten. Er ist ohne Zweifel aus Anregung des Geistes in den Tempel kommen, darin er das herrliche Zeugniß des Heiligen Geistes von seiner Rechtfertigung erhalten. Seine Andacht war lauter, und rührete bey ihm aus der Empfindung der göttlichen Heiligkeit, und seiner sündlichen Unreinigkeit her. Die äusserlichen Merkmale seiner Frömmigkeit entsprungen aus der innren Demüthigung seines Herzens vor GOtt. Das Brustschlagen zeugte von dem schmerzlichen Gefühl, welches die Sünde in seinem Inwendigen erreget hatte. Er schlug an sein Herz, als die Quelle der Lüste, nicht nach Gewohnheit der bußfertigen Ju-

den (*), sondern aus Antrieb einer wahren Traurigkeit der Seele. Der Geist GOttes hatte in seinem betrübten Herzen den wahren Glauben, als den Grund aller Gottgefälligen Tugenden, gewirket. Dieser Glaube äusserte sich in einem Verlangen nach der Gnade, die in dem Erlöser verheissen, und damals an dem Deckel der Bundeslade, welcher der Gnadenstuhl (**) genennet wird, vorgebildet wurde. Das lehret der Ausspruch seines Herzens, den er durch die nachdrücklichen Worte kund machte: GOtt, sey mir Sünder gnädig, welche eigentlich, in ihrem rechten Nachdruck zu übersetzen: Laß mich Sünder um des Meßias willen, der in dem Gnadenstuhl der Bundes-Lade vorgestellet wird,

(*) Die Juden pflegen noch heut zu Tage, in ihren Synagogen, wenn sie beten, bey den Worten סְלַח לָנוּ פְּשַׁעְנוּ, vergieb uns unsre Sünden, zweymal mit der Hand an die Brust zu schlagen. Die Morgenländer haben überhaupt das Brustschlagen, als ein Zeichen der Betrübniß und der Busse, angesehen, wie der sel. Lakemacher in Observationibus philologicis, Part. VIII Observ. I de ritibus formulisque precum Pharisaei et publicani aus andern Schriftstellern bewiesen.

(**) Die Worte ἱλάσθητί μοι zielen auf das ἱλαστήριον, oder כַּפֹּרֶת, den Deckel über der Bundeslade, welcher, wie Philo in seinem Buche de profugis, p. 465 edit. Francof. 1691 schreibt, ein Zeichen der versöhnenden Macht gewesen: ἐπίθεμα τῆς κιβωτοῦ τῆς ἱλεω δυνάμεως. Daß der Deckel der Bundeslade ein herrliches Vorbild des Versöhners des menschlichen Geschlechts gewesen, haben der Herr D. Deyling in Observationibus sacris, Part. III p. 360, Christian Brüning in Dissertat. de propitiatorio, die er unter D. Jcken 1725 zu Bremen gehalten, und viele andre bewiesen.

wird, mit dir versöhnet seyn. Dieser Glaube an den Heiland war der Grund seines zuversichtlichen Vertrauens, warum er sich im Gebet zu GOtt nahete. Im Glauben reichte er dar die Tugend der Demuth und heiligen Schamhaftigkeit, und andre Uibungen der Frömmigkeit, die er in seinem verneueten Gnadenstande an den Tag legte.

Aus einem durch den Glauben gereinigten Herzen müssen alle Triebe und Handelungen entspringen, die den Nahmen der Christlichen Tugenden und Gottgefälligen Werke haben sollen. Das bezeugen die heiligen Männer GOttes in allen denjenigen Stellen der Schrift, da sie den Glauben, als den Grund des heiligen Lebens, angeben, und den Heiligen Geist, als den Urheber alles Guten, vorstellen.

So sehr ist die bürgerliche und christliche Frömmigkeit in Ansehung des Ursprungs unterschieden, als Natur und Gnade, die Kräfte der Vernunft und des durch die Erleuchtung des Geistes gewirkten Glaubens, wie der Schein und das wahre Wesen.

Dieser Unterscheid ist ferner, in Ansehung der Werke selbst, zu beobachten. Die Werke, die ein natürlich Frommer nach seiner bürgerlichen Ehrbarkeit ausübet, sind solche Verrich-

tungen, die seinen herschenden Neigungen nicht zuwider sind. Es sind Heuchelwerke, die ein solcher äusserlich verrichtet, weil es der bürgerliche Wohlstand erfodert. Leget ein natürlich Frommer Laster ab, so sind es solche, die seinem Fleisch und Blut keine empfindliche Kreutzigung verursachen. Er unterlässet nur das Böse, das nach der Meinung der gesitteten Welt für unerlaubt gehalten, und nach den Gesetzen der weltlichen Gerechtigkeit gestrafet wird. Die weltlichen Gesetze sind sonderlich der Vorwurf der bürgerlichen Frömmigkeit, und werden von den Scheinheiligen, als wichtig, von den übrigen göttlichen Befehlen sorgfältig abgesondert. Das Exempel des Pharisäers dienet allhier zum Beweisthum, daß die bürgerliche Frömmigkeit nur auf die Gesetze achtet, die auch ein vernünftiger Heide aus dem Rechte der Natur kennet. Er wählte die Tugenden, deren entgegen stehende Laster die wohlgesittete Welt für schändlich und schädlich hält. Er war kein Räuber, kein offenbarer Betrüger, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Zöllner (*) oder Blut-

(*) Die Redensarten, die wir bey den Evangelisten hin und wieder lesen: Man halte ihn für einen Zöllner oder Sünder, zeigen genugsam an, wie verächtlich damals bey den Jüden die Zöllner gewesen. Die Ursache davon ist leicht zu errathen. Diejenigen Juden, die von den Römern die Zolleinnahme pachteten, wurden als Werkzeuge angesehen, welche die Römer zur Unterdrückung der Jüdischen Freyheit gebrauch-

Blutigel des gemeinen Wesens. Wer in diesen Lastern stecket, ist zwar ein grosser Sünder, aber der ist noch kein grosser Heiliger, wer sich davon äusserlich befreyet, weil auch die Heiden solche bey ihrem natürlich tugendhaften Leben verabscheuet. Siehet man die guten Werke selbst an; so sind es die leichtesten im Gesetze. Er fastete zweymahl in der Woche, er gab den Zehnden von seinem Vermögen. Diese Heuchler verzehndeten, nach dem Zeugnisse des Heilandes, Münz, Till und Kümmel, und liessen dahinten das Schwereste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben, Matth. 23, 23. 24. Ein solcher Mückenseiger und Cameelverschlucker war auch dieser, den der Erlöser redend einführet. Seine Frömmigkeit war nicht rechter Art. Er wolte das Ansehen haben, daß er Gott liebte, und haßte doch seinen Bruder, den Zöllner, welchen er neben sich verachtete. Er ließ sich dünken, er diente Gott, und hielt doch seine Zunge nicht im Zaum, folglich war sein Gottesdienst eitel, Jac. 1, 26. Ein Gebot that er äusserlich, die andern setzte er bey Seite.

brauchten. Und weil sie ihren Vortheil zu sehr suchten, und mehr foderten, als es billig war, so wurden sie, als unbarmherzige Brüder, gehasset. Daher ist in Ioma, fol. 18 c. 1, wie Herr Lakemacher in oben angeführter observat. anmerket, die Regel der Weisen zu lesen: אי בר אחתיך דיילא הוה חזי בשיקא קמיה לא תחליף: Si filius sororis tuae publicanus fuerit, cave, ne in platea coram ipso transeas.

So sind die Werke der bürgerlichen Frömmigkeit sehr unvollkommen, wenn man sie mit den göttlichen Geboten zusammen hält. Sie befleißigen sich nur des Guten, das in der Welt sonderlich in die Augen leuchtet. Die Christliche Frömmigkeit erstrecket sich auf den ganzen Umfang des göttlichen Gesetzes. In Christo Jesu ist ein rechtschaffenes Wesen, und die Ausübung des gottseligen Wesens, nach den Regeln des Christenthums, gehet auf alle Tugenden, die im Gesetze vorgeschrieben. Ein wahrer Christ vermeidet auch diejenigen Laster, dazu er von Natur die stärksten Reizungen hat. Er beobachtet auch diejenigen Gesetze, deren Ausübung seinem Fleische recht schwer seyn. Er weiß, daß nach der Auslegung der Apostel, die sie über die Gesetztafeln Mosis gemacht, derjenige das ganze Gesetz übertritt, welcher ein Gebot übertreten, wie Jacobus lehret, cap. 2, 10. Wer wider ein Gebot muthwillig sündiget, der beweiset dadurch, daß er keine Furcht vor Gott und keine Liebe zu Gott habe. Daher bestrebet sich ein wahrer Christ mit Vorsatz kein Gebot zu übertreten, und wendet das Vermögen des Geistes dazu an, alles Böse zu unterlassen und alles Gute auszuüben.

Die die bürgerliche Frömmigkeit für hinlänglich halten, dem Herrn zu gefallen, erklären die Gebote Gottes nach dem pharisäischen Sinn.

Sinn. Sie sehen nur auf die äusserliche That, sie bekümmern sich nicht um das Inwendige des Herzens, und den geistlichen Sinn des Gesetzes, welches die Richtschnur gottgefälliger Handlungen ist. Und hieraus leuchtet abermahl, in Ansehung der Werke, ein wichtiger Unterscheid hervor. Die natürliche Frömmigkeit bestehet nur in solchen Werken, die dem äusserlichen Ansehen nach, mit dem Gesetz der Heiligkeit übereinstimmen. Ein bürgerlicher Frommer hält sich für Gottesfürchtig, wenn er nur die Religion im Munde und Geberden, aber nicht im Herzen hat. Er begnüget sich, wenn er nur äusserlich Liebe, Gerechtigkeit und Mäßigkeit ausübet. So war der Pharisäer beschaffen. Aeusserlich war er heilig, inwendig war sein Herz voller Greuel. Aeusserlich strahlete er im Glanz der Tugenden, wie ein übertünchtes Grab in weisser Reinlichkeit; aber im Herzen war er ohn geistliches Leben, voller stinkenden Laster, wie ein Grab voller Todtengebeine. Sein Herz war, wie man klärlich siehet, mit verkehrter Eigenliebe, mit Ehrgeitz, mit Falschheit, und andern heimlichen Sünden angefüllet. So waren die Scheinfrommen in den Tagen Jesu, wie er spricht: **Von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend**, Matth. 23, 28. Das ists, was man von der bürgerlichen Frömmigkeit überhaupt

urtheilen kan. Sie zeuget überschminkte Laster. Natürlich Fromme haben den Schein des Glaubens. Sie prangen, wie die thörigten Jungfrauen, mit ihren Lampen; aber sie haben kein Oel drinnen. Ihre Tugenden sind, wie die Werke der Künstler, die von aussen sehr reich mit Gold bemahlet, aber inwendig leer und hohl sind. So fehlet es auch denen natürlichen Frommen an der innern Güte, bey ihren äusserlich gut scheinenden Handlungen.

Die Werke eines wahren Christen gleichen hingegen einem güldenen Kunststück, das inwendig und auswendig gleiche Güte hat, davon das Aeusserliche mit dem Innerlichen übereinstimmet. Eifert ein Elias um die Ehre des Herrn, so ist sein Eifer lauter, und kommt aus der Uiberzeugung des Herzens, er ist heilig und beständig. Eifern die Baalspfaffen, so ist solches ein flatterndes Feuer der Natur, wenn sie sich auch noch so sehr an ihrem Fleische wehe thun. Der Eifer Elias ist eine Wirkung eines erleuchteten Geistes. Der Eifer der Baalspfaffen ist eine Wirkung eines blinden Aberglaubens, der thörigten Unwissenheit, der scheinheiligen Bosheit. Es ist also die Christliche Frömmigkeit weit allen bürgerlichen Tugenden der Heuchler vorzuziehen; ob sich diese gleich ein grössers Ansehen, als jene, dadurch zu wege bringen. Die Christliche Frömmigkeit

bewei-

beweiset sich innerlich und äusserlich gehorsam gegen die Befehle des Herrn. Sie verhält sich rechtschaffen im Verborgenen, so wie öffentlich. Ein wiedergebohrner Christ wandelt vor Gott und ist fromm, wann er auch von keinem deswegen geachtet wird, weil er Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Was er äusserlich Gutes thut, das kommt aus einem guten Herzen. Ein bürgerlich Frommer suchet seine Fehler vor Gott und der Welt zu bedecken; und wenn er sie bekennet, so muß das Bekenntniß seiner Mängel, wie der Schatten in einem Gemählde, dennoch zur Vergrösserung seiner Tugenden abzielen, und seine Schönheit in den Augen der Welt erhöhen. So weiß er aufs künstlichste seine Schwachheiten und Vollkommenheiten, wie Schatten und Licht, zu vermischen. Er will immer heiliger scheinen, als er in der That ist. Hingegen ein wahrer Christ bekennet, wie der Zöllner, seine Fehler, nach dem Triebe des Gewissens, mit Aufrichtigkeit. Er beschauet sich in dem Spiegel des Gesetzes, ohne Selbstbetrug. Er erkennet die Mängel, als sein Eigenthum, und das Gute siehet er, als eine Wirkung der himmlischen Gnade, an.

Welch ein grosser Unterscheid findet sich demnach zwischen der bürgerlichen und Christlichen Frömmigkeit, wenn man die guten Werke auf die Wageschale des Heiligthums leget, und beyde mit einander vergleichet!

Und

Und der ist auch noch in Ansehung der Absicht zu erkennen, die ein bürgerlich und christlich Frommer, ein ieder nach seiner Art, bey der Verrichtung der guten Werke heget. Die Absicht eines natürlich Frommen bey seinen gottesdienstlichen Handelungen zielet bloß dahin, seine herrschende Neigungen zu vergnügen. Besuchet ein Wollüstiger das Gotteshaus, so heget er die Absicht, entweder seine Augen zu weiden, oder seine Ohren zu ergötzen. Er siehet den Gottesdienst, im verkehrten Sinn, als einen heiligen Zeitvertreib, an. Besuchet ein Ehrgeitziger den Tempel, so trachtet er dadurch den Nahmen eines Frommen zu erjagen, und einen guten Nahmen in der Christenheit zu erhalten. Dienet ein Geitziger Gott, so will er sich dadurch den Geber aller guten Gaben zum Segnen verbindlich machen. Die Absicht, die ein natürlich Frommer bey seinem Gottesdienste hat, ist daher unlauter. Er dienet Gott, um sich dadurch selbst zu dienen. Uibet er im gemeinen Wesen gute Werke aus; so ist, wenn er sich recht untersuchet, der Hauptzweck, seine Haupt-Neigung zu vergnügen und seine aufgebrachten Leidenschaften zu stillen. Das Exempel eines scheinheiligen Pharisäers kan dies abermahl klar machen. Die Beschreibung, die der Heiland davon giebet, zeiget an, daß er das Bild eines stolzen Heiligen der Natur, das ist, einen Heuchler, vorstellen soll. Das Triebrad seiner

Fröm-

Frömmigkeit war sein Ehrgeitz, den er aus seiner Stellung und Geberden, aus Worten und Werken hervor blicken ließ. Er stund und betete bey sich selbst. Er nahm einen eigenen und besondern Ort im Tempel ein. Als ein Heiliger wird er seinen Platz vermuthlich im Heiligen, als den mittelsten Theil des Tempels, gewählet haben, um auch dadurch anzuzeigen, daß er sich sehr nahe zu Gott wagen dürfte, der im Allerheiligsten seine besondere Gegenwart offenbarte. Er stellete sich wenigstens, also zur Schau und zur Bewunderung dar, damit iederman mit Fingern auf den in heisser Andacht entflammten Heuchler weisen konte. So bildet der Erlöser den Pharisäer im Gleichniß, davon er bey seiner Gegenwart im Tempel viele ähnliche Beyspiele gesehen. Sein Dankgebet (*) war eine Lob-

(*) Die Juden theilen die Gebeter ein in ברכות und תפילות. Die ersten hatten das Lob Gottes und die Wohlthaten seiner Güte zum Inhalt; die andre Art faßte alles das in sich, was der Mensch vor sich nützlich und heilsam von Gott erbitten konte. Des Pharisäers Gebet gehörte zur ersten Art. Er betete nach den Lehrsätzen seiner Secte mit einem heiligen Murmeln, als ein Gerechter, weil er sich einbildete, daß er mehr Gutes, als Böses, an sich hätte. Was den Ort anbetrifft, wo er gestanden, das Gebet selbst und seine Stellung, hat der sel. Herr Professor Lakemacher in der schon gerühmten observat. nach seiner Art gründlich erleutert, so, daß man dadurch überführet wird, wie der Pharisäer von dem Erlöser sehr herrlich, als ein Heuchler, recht nach dem Leben abgebildet worden.

Lobrede, dadurch er seine guten Werke ausposaunte. Er lobte Gott, damit er eine beqveme Gelegenheit hätte, seine Heiligkeit bekannt zu machen. Hat er nach pharisäischer Weise in heiligen Murmeln sein Gebet vorgebracht, wie der Ausdruck: Er betete bey sich selbst, anzeiget; so hat auch dieses dem umstehenden Volke den Gedanken von seiner stillen Ehrfurcht vor Gott erwecken sollen. Das ist die Art derer, die aus natürlichen Triebe Gutes thun. Sie haben allezeit ein Schalksauge, das auf eine unlautere Absicht schielet, die mit ihren Herzen übereinkommt.

Die Absicht der Christlichen Frömmigkeit gehet nicht auf fleischliche Lust, Ehre oder Vortheil. Thut ein wahrer Christ Gutes; so ist sein Wahlspruch: Nicht mir HErr! sondern deinem Nahmen gieb Ehre, Ps. 115, 1. Dienet er durch seine guten Werke seinem Nächsten; so ist sein Endzweck den Willen GOttes zu thun, und die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen zu befördern. Er übet im Glauben Tugenden, und befleißiget sich der Gottseligkeit, seinen Gnadenstand zu befördern, und die Hoffnung der Seligkeit dadurch in seiner Seele zu befestigen. Er siehet auf die Belohnung der Tugend, die in Zeit und Ewigkeit verheissen, seinen trägen Willen zum Guten dadurch zu ermuntern. Ein wahrer Christ folget seinem Erlöser nach, der

aus

aus Liebe den Willen des himmlischen Vaters gerne und willig that. Er spricht mit seinem Heilande: Meine Speise ist, daß ich den Willen des thue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk, Joh. 4, 34. So wendet ein frommer Christ allen Fleiß an, und reichet dar im Glauben Tugend, um dem zu gefallen, der ihn aus der Finsterniß zum ewigen Lichte berufen hat.

So ungleich sind die bürgerlich und christlich Frommen, in Ansehung ihrer Werke und Absichten. Und aus diesem Unterscheid entspringet auch das unterschiedene Gefallen und Misfallen, das der Allerheiligste in seinem Worte darüber bezeiget: Es ist ohnmöglich, ohne Glauben, GOtt zu gefallen, Hebr. 11, 6. Wer ihm angenehm seyn will, der muß ihm durch Christum, den Geliebten, angenehm werden. Und daraus erhellet, wie vorzüglich die Christliche Frömmigkeit vor der bürgerlichen, in den Augen des Allerheiligsten seyn müsse. Belohnet GOtt die natürliche Tugend mit zeitlichen Gütern; so hat die Christliche daran auch Antheil, und genieſſet insbesondre die Heils-Schätze, die durch den Glauben erkannt und ergriffen werden. Der Zöllner ging hinab gerechtfertiget, vor dem Pharisäer. Das heisset: Er bekam Vergebung der Sünden, durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, er bekam die

Früchte

Früchte der Rechtfertigung, Friede mit GOtt, Ruhe im Gewissen, Freude in dem Heiligen Geist. Der Pharisäer ward nicht gerecht erkläret, weil er seine Gerechtigkeit in der unvollkommnen Erfüllung des Gesetzes suchte. Er blieb unter dem Fluch des Gesetzes. Sein Gebet ward, wie das Opfer Cains, nicht gnädiglich von GOtt angesehen. Er war nicht fromm im Hertzen, darum misfiel er dem, der Herzen und Nieren prüfet.

Ist nun ein so grosser Unterscheid unter der bürgerlichen und christlichen Frömmigkeit; hat diese, und nicht jene, Theil an den Gnadenschätzen: so muß man sich sorgfältig hüten, daß man nicht die bürgerliche Ehrbarkeit für eine Christliche Frömmigkeit ansehe. Es ist derjenige kein Christ, der äusserlich den Nahmen führet, und die in die Augen scheinenden Cerimonien des Christenthums beobachtet; eben so wenig, als der ein Jude, der auswendig ein Jude, und das Zeichen der Beschneidung am Fleische träget, Röm. 2, 28. Bey dem Christenthum kommt es vornemlich auf das innre Wesen an. **Ist iemand in Christo; so ist er eine neue Creatur**, 2 Cor. 5, 17.

Wer sich demnach nicht selbst betrügen will, der muß sein Gutes prüfen: ob es Flittergold und Scheinwesen, oder ächte Frömmigkeit sey,

die,

die, wie das reine Gold, die Probe hält. Die Regeln der Prüfung können aus den vorhergehenden Anmerkungen leicht hergeleitet werden. Man muß aufrichtig den Grund seiner Handlungen bey sich erforschen. Man muß die gutscheinenden Werke nach dem Probierstein des göttlichen Willens untersuchen. Man muß auf die Absicht sehen, warum man das Gute verrichtet. Wer hier den Richter, der im Busen sitzet, das Gewissen, recht urtheilen lässet, der wird bald den wahren Werth seiner guten Werke bestimmen können. So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu GOtt, 1 Joh. 3, 21. Das lässet sich auch auf den Zustand eines Menschen deuten, der durch die Uiberzeugung seines Herzens versichert ist, daß er in der Wahrheit sein Christenthum beweise. Ein solcher Mensch kan eine Freymüthigkeit haben, von GOtt alle Gnadenschätze zu suchen, die er denen verheissen, so in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

Die bürgerliche Frömmigkeit verdienet ihr Lob; doch nur in der Welt und in der bürgerlichen Gesellschaft. Allein sie macht noch keinen Christen. Wenn die bürgerliche Ehrbarkeit durch das Christenthum geadelt wird, so ist sie schön vor GOtt und vor der Welt. Wer also ein guter Christ seyn will, der muß durch den

Glauben sein Herz heiligen lassen. Alsdenn wird auch der äusserliche Wandel unsträflich seyn. Ein solcher kan durch sein Exempel die Welt überzeugen, daß die Christliche Frömmigkeit auch im gemeinen Leben einen grossen Vorzug vor aller bürgerlichen Ehrbarkeit verdiene.

V.

Die

schädlichen Wirkungen des Eigennutzes;

über Matth. II, 1-12.

Da JEsus gebohren war zu Bethlehem im Jüdischen Lande, zur Zeit des Königes Herodis, da kamen die Weisen aus Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: wo ist der neugebohrne = = = zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

In der Welt sind viele Sprichwörter gangbar, die als richtige Regeln der Klugheit angesehen werden, dennoch aber an sich höchst unrichtig sind, und den Untergang der allgemeinen Wohlfahrt befördern würden, wenn sich ein ieder darnach richten wolte. Unter diese scheinbaren, aber höchstungerechten Lebens-Regeln ist auch zu rechnen, was man zu sagen pflegt: **Ein ieder für sich, und GOtt für uns alle.** Die Auslegung dieses Sinnspruchs ist am richtigsten zu treffen, wenn man bemerket, in welchen Fällen er gebrauchet wird. Wenn einer des andern Bestes suchen und befördern soll; wenn einer dem andern das Glück, was ihm der Höchste giebet, gönnen und erhalten soll; wenn einer das allgemeine Beste seinem eignen Nutzen vorziehen soll; so spricht die lieblose Welt: **Ein ieder für sich, und GOtt für uns alle.**

Dieses Sprichwort nehmen die Eigennützigen, als eine Grund-Wahrheit der Religion, an. Es ist ein Lehrsatz und eine Lebens-Regel, darnach diejenigen ihre Handlungen wollen beurtheilen lassen, die ihr Glück mit andrer Unglück, ihren Vortheil mit des andern Schaden befördern, und bey allen ihren Handlungen ihr Augenmerk nur darauf richten, was ihnen daher vor Vortheile entspringen können.

Es ist aber dis Grundgesetze der Eigennützigen unrichtig und schädlich. Die dis Sprich-

wort hochschätzen, gestehen doch, daß ein GOtt sey. Sie glauben, daß er ein GOtt sey, dessen Fürsorge sich über alle seine Geschöpfe erstrecke. Glauben sie nun auch, daß sie Kinder GOttes sind; so müssen sie dem Exempel ihres himmlischen Vaters nachahmen. Sie müssen barmherzig seyn, wie ihr Vater barmherzig ist. Wer mit Schaden seines Nächstens seinen Vortheil suchet, der handelt wider das allgemeine Gesetz der Liebe, das GOtt auf die zweyte Tafel geschrieben, die mit der ersten unzertrennlich verbunden ist, und sich auf den Inhalt derselben beziehet. Er handelt gerade wider GOttes Beyspiel, das er uns zum Muster der Nachahmung vorgestellet. Ein solcher hebet das Grundgesetze auf, worauf die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft gebauet ist. Es ist also wider das Recht der Natur gesprochen, wenn man sagt: **Ein ieder für sich, und GOtt für uns alle**; weil der Schöpfer deswegen die Menschen durch das Band der Gesellschaft vereiniget hat, daß einer des andern Wohl befördern soll.

Dieses Sprichwort ist auch allen Gesetzen des Christenstaats zuwider, welche sich auf die Liebe gründen. Paulus schreibet den Christen zu Corinth die Regel vor: **Niemand suche, was sein ist, sondern was des andern ist,** 1 Cor. 10, 24. 33. Daraus erhellet, daß ein Eigennütziger, der nur für sich lebet, für sich sorget, für sich arbeitet, und in Beförderung seines

nes Nutzens weiter gehet, als sichs gebühret, der mit Schaden eines andern seine Glückseligkeit suchet, kein Christ seyn könne. Und da ein solcher, der nur sein eigner Freund allein heissen will, ein Feind der menschlichen Gesellschaft werden muß; so siehet man, daß, wenn das Sprichwort: Ein ieder für sich, und GOtt für uns alle, gelten soll, es eine Staats-Regel ist, die den Umsturz da befördern muß, wo sie als gültig angenommen wird.

Und doch ist in der verdorbenen Welt der so schändliche und schädliche Eigennutz, die Pest des gemeinen Wesens, ein beliebtes Laster, das Hohe und Niedrige bey sich herrschen lassen! Wer die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Eigennutzes recht kennen will, der kan solches in dem Bilde des Königes Herodis recht wahrnehmen. Er zeiget die schädlichen Wirkungen des Eigennutzes in seiner ganzen Regierung, wenn man die Geschichte seines Lebens, seiner Anstalten, seiner Rathschläge nach einander betrachtet. Am deutlichsten aber lässet dieser verschlagne König das Laster des Eigennutzes, das er unter mannigfaltigen Deckmanteln zu verbergen wuste, mit seinen unseligen Wirkungen sehen, als ihm die morgenländischen Weisen die Nachricht von der Geburt JEsu an seinen Hof brachten. Da zeigte er in seinem Exempel, daß ein Eigennütziger ein allgemeiner Menschenfeind, ja sein eigner Feind sey, indem er sich der Ruhe

seiner Seele beraubet und sein Herz den marternden Affecten übergiebet.

Wenn man aus dem Verhalten Herodis, die Gemüthsbeschaffenheit der Eigennützigen beschreiben will, so kan man daraus diese Regel zuerst herleiten:

Ein Eigennütziger wird unruhig, er erschrickt, wenn andre Ursache haben, sich über ihr Glück zu freuen. Das beweiset der eigennützige Herodes, da der allgemeine Heiland der Jüden und Heiden erschienen. Die Bothschaft der Weisen aus Morgenland, denen ein ausserordentlicher Stern die Geburt des Königes von Zion angedeutet, war ihm ein Donnerschlag, der sein Herz zitternd machte. Der Evangelist Matthäus sagt: **Da erschrack Herodes, und mit ihm ganz Jerusalem.** Die Geburt des Erlösers war eine Geschichte, darüber sich alle Welt freuen muste. Und alle, die darauf nach den prophetischen Weissagungen sehnlich hofften, frolockten mit den Engeln über eine Sache, die der Grund ihrer geistlichen und ewigen Freude war. Nur Herodes allein mit seinem Anhange, wurden dadurch in Schrecken, Angst und Bangigkeit, als durch eine widrige Zeitung, gesetzet (*). Die irrige Meinung, die

(*) Die Redensart des Evangelisten: Da erschrack Herodes und mit ihm das ganze Jerusalem, ist ohne Zweifel auf die Einwohner der Stadt zu deuten, die es mit Herodes hielten, daß dieselben durch eine bange Furcht und Schrecken bey dieser Nachricht eingenommen

die die Jüden von dem Meßias hatten, daß er ein weltlicher König seyn würde, machte sein Gemüth so unruhig, wie ein vom Winde bewegtes Meer. Da ward ihm bange, daß dieser Heiland, dessen Geburt bey seiner Niedrigkeit so viele sonderbare Strahlen der Hoheit blicken ließ, ihm sein Königreich nehmen würde, das ihm so viel Schweiß und Geld, ehe er es von den Römern erlanget, gekostet hatte. Ob er es zwar nach seiner Gemüthsart seinen Kindern selbst nicht gönnete; so wolte er doch auch nicht, daß es die Juden wieder erobern solten. Ob er es gleich am liebsten selbst ewig besitzen mögte; so sahe er die Ohnmöglichkeit dieses Wunsches, und in dem Fall, wünschte er lieber in seinen Nachkommen noch zu regieren. Wer ist im Stande, die verwirrten Vorstellungen und bangen Regungen zu beschreiben, die das Gemüthe dieses Königes in Furcht und Bängigkeit versetzet haben? Da werden sich in

nommen worden. Die figürliche Redensart, da ein Theil für das Ganze genommen wird, ist in der Schrift gebräuchlich. Will man es aber von allen verstehen, denen diese Nachricht der Weisen zu Ohren kommen; so kan es gar füglich auch angenommen werden. Auch diejenigen, die auf die Offenbarung des Meßias gewartet, werden natürlicher Weise durch die Freude bestürzet geworden seyn. Bey den Frommen hat die unvermuthete Nachricht ein Erstaunen, das mit Freude verbunden, verursachet; bey den Gottlosen hat das Schrecken, wegen der Vermuthung der übeln Folgen, das Herze beklemmet.

seiner Seele die Affecten, Verdruß, Furcht, Hoffnung, Zorn, Neid, nach einander gereget haben, da einer den andern zu unterdrücken gesucht, wie auf einem vom Wirbel erregten Meer zu geschehen pfleget, da eine Welle die andre niederschläget und in Schaum verwandelt.

Herodes ist ein Exempel von andern Eigennützigen. Sie betrüben sich, wenn sich andre freuen. Darüber andre frolocken, darüber sind sie traurig. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen, wenn man nur die Natur solcher elenden Menschen recht einsiehet. Wenn sich andre freuen, so entstehet diese angenehme Bewegung ihrer Seele, die auch den Körper munter machet, aus der Hoffnung eines zu erlangenden Guten, oder aus dem wirklichen Genuß desselbigen. Wenn die Vorsicht einen Glücksstern zur allgemeinen Wohlfahrt aufgehen lässet, so verursachet dieses ein allgemeines Ergötzen. Es jauchzen darüber alle, die daran Theil nehmen. Nur der Eigennützige nicht, weil er gerne alles allein haben mögte. Alles Vergnügen, alle Ehre, alle Güter der Welt siehet er, als ein besonders Erbe seiner Person an. Er siehet darüber alsobald scheel, wenn Gott auch andern Glücksgüter zuwirfft. Der Eigennutz ist gemeiniglich mit dem Neide verpaaret, der andern nichts gönnet, und sich mar-

martert, wenn sich andre freuen. Der Eigennutz gebieret die Misgunst, die sich bekümmert, wenn es andern wohl gehet. Die Furcht des Eigennützigen bey der Freude und Hoffnung andrer, entspringet auch oft daher, weil er besorget, daß er das verlieren möchte, was andre zu gewinnen hoffen. Das siehet man an dem Herodes; ob er gleich keine andre Ursache, als das Vorurtheil der Juden und sein böses Gewissen, sich zuerschrecken hatte. Der Heiland war ein geistlicher König, und sein Reich war nicht von dieser Welt. Dennoch fürchtete sich Herodes, daß er ein Feind seiner Krone seyn möchte, daß er ihn und seinen Sohn Archelaus, welchen er schon zum Erben seines königlichen Stuhls eingesetzet, vom Thron stossen möchte. Er wuste, daß er viele heimliche Feinde unter den Juden hatte, welche er mit Ungerechtigkeit und List unter seine Herrschaft gebracht. Sein Gewissen sagte es ihm, daß er mit Schmeicheley und erstaunenden Geschenken die Römer auf seine Seite gebracht, und diese daher ihn zum König gekrönet. Sein Gewissen sagte es ihm, daß er den Antigonus aus dem Maccabäischen Hause mit Gewalt verdrenget und auf Antonii Befehl enthaupten lassen, weil er ein gröfsers Recht zur Regierung, als er, hatte. Alle diese Vorstellungen, die in seinem Gemüthe lebendig wurden, prophezeyeten ihm nichts Gutes, da die heilige Einfalt der morgenländischen Weisen

sen an seinem Hofe fragte: Wo ist der neugebohrne König der Juden?

So gehet es auch den Eigennützigen. Sie fürchten sich, da nichts zu fürchten ist, Psalm 53, 6. Wenns gleich Friede ist, so fürchtet sich der Gottlose doch, Hiob 15, 21. Er richtet seine Gedanken auf irdische Ehre oder zeitliche Reichthümer, als sein höchstes Gut. Da das nun an sich selbst wechselhafte Dinge sind, so besorget er immer, daß er verlieren möchte, was er mit Kummer erlanget und mit Jammer bis daher bewahret hat. Ein rauschend Blat kan die Eigennützigen jagen, weil sie sich nimmer Gutes vermuthen sind. Man siehet es an den Geizigen, die ihren Gott im Kasten verschlossen halten. Kaum knarret die Thür ihres Hauses des Nachts, so scheuchet sie die bange Vorstellung, daß Räuber ihres Abgottes nahe seyn. Sie fahren aus dem Schlafe auf, sie stellen sich schon das Elend vor, darein sie gerathen könten, wenn sie ihrer verschimmelten Schätze beraubet würden. Man siehet es gleichfalls an denen, die eitler Ehre geizig seyn. Wie bange werden sie, wenn sich eine Gelegenheit warscheinlich hervor thut, dadurch sie könten von ihren Höhen und Ansehen herab gestürzet werden? Das Herz bebet ihnen, wie ein Espenlaub, wenn andern ein Stern der Hoffnung aufgehet, dadurch ihr Glanz verdunkelt wird.

Wo-

Woher kommt aber dieses? Weil sie ein böses Gewissen haben, das ihnen, als ein geheimer Richter, das Urtheil spricht: So gewonnen, so zerronnen! Daher kommt die Furcht, weil sie sich vorstellen, daß sie das, was sie besitzen, mit Unrecht erlanget, und nicht recht gebrauchet haben. Das böse Gewissen macht die eigennützigen Begierden und Einbildungskraft rege, daß sie ihr künftiges Schicksal schon vorher sehen und sich darüber ängsten, wenn es ihnen noch verborgen ist. Das Exempel des Belsazers, eines Babylonischen Königes, kan solches einigermassen abbilden. Als eine Hand hervorrückte, und an die Wand seines Königlichen Saals einige unbekannte Wörter schrieb, die kein Dollmetscher seines Reiches erklären konte, erschrack er doch darüber, daß ihm die Lenden zitterten, Dan. 5, 6. Woher kam diese Furcht, da er die Schrift nicht verstand, und also nicht wuste, was sie ihm anzeigen solte? Sein Gewissen sagte ihm zum voraus die Deutung, daß er, wenn er würde im göttlichen Gericht auf die Wageschaale geleget, zu leicht befunden werden. Das Gewissen weissaget auch den Eigennützigen nichts Gutes. Darum erschrecken sie, wenn sich die Hand der göttlichen Vorsehung hervor thut, dabey sie sich vorstellen, daß sie ihnen ihre Herrlichkeit und Schätze nehmen und zu Boden werffen werde. Welch eine geplagte Creatur ist also nicht ein Eigennütziger!

Er

Er schwebet zwischen Furcht und Hoffnung. Die Furcht stellet ihm den nahen Verlust desjenigen vor, darauf er den Grund seines unruhigen Glücks setzet. Die Hoffnung nähret ihn mit der Ungewißheit des Besitzes, damit er durch die Furcht desto länger gemartert werde. So sehr er sich fürchtet, so ängstlich suchet er sich von der qvälenden Furcht frey zu machen. Und daraus entspringet eine andre unselige Wirkung seines verdammten Eigennutzes.

Ein Eigennütziger opfert seiner Neigung Gewissen und Religion auf, damit er nur erlange, was er wünschet, oder behaupte, was er erlanget hat. Diß lehret abermal Herodes mit seinem Exempel. Kaum hatte er sich aus der Verwirrung etwas erholet, die ihm die Schreckenspost von der Geburt des Meßias gebracht, so richtet er seine ersten Gedanken darauf, wie er sich gegen die Furcht wapnen, und wider das bevorstehende Schicksal seinen Thron behaupten möchte. Die bemerkte Einfalt der Weisen brachte ihn auf die Gedanken, sich zuerst in einen Fuchs zu verwandeln. Er bediente sich einer scheinheiligen List, um das wahre Wunderkind recht kennen zu lernen. Er sprach zu den Weisen: Gehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihrs funden habt, so sagt mirs wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als die Vorsehung

seinen

seinen listigen Anschlag zu Schanden machte, und er es unter dem Schein der Anbetung nicht aus dem Wege räumen konnte, verwandelte er sich in einen Löwen voller Grausamkeit. Er ließ alle zweyjährige Kinder in den Bethlehemitischen Gegenden umbringen, und meinete auf diese Weise gewiß denjenigen, der ihm gefährlich schien, in der ersten Kindheit wegzuräumen, Matth. 2, 16. So opferte Herodes seiner eigennützigen Regiersucht Gewissen und Religion auf. Ob er gleich jeder Zeit gewohnt war, seine Religion nach seinen Staatsabsichten zu richten, bey den Juden ein eifriger Vertheidiger des Jüdischen Glaubens zu seyn schien, bey den Römern hingegen sich als ein Heide stellete, und bald den Tempel, bald Götzenhäuser bauete: so erstickte er doch itzt die wenigen Regungen der natürlichen Religion ganz und gar, als er den Blutrath über die unschuldigen Kinder beschloß. Da zeigete er, wie der Eigennutz zu den grausamsten und unnatürlichsten Bosheiten denjenigen verleiten könne, der sein Herz einmal diesem Laster ergeben.

So machen es die Eigennützigen. Sie opfern ihren Begierden Gott, Gewissen und alle Religion auf. Ihr höchstes Gut heisset Ehre, ihr Gott heisset Vortheil, den sie nicht wollen fahren lassen. Und weil sie diesen nicht allemal durch erlaubte Wege erhalten können,

so

so machen sie sich kein Gewissen daraus, alle Triebe der Redlichkeit gegen Gott und Menschen zu verleugnen. Sie pflegen sich erstlich sehr scheinheilig anzustellen, und suchen denen, die ihnen Gelegenheit zum Vortheil geben können, die Meynung von ihrer Gottseligkeit und Redlichkeit beyzubringen. Unter diesem Deckmantel der Heiligkeit spielen sie eine künstliche Rolle. Durch den heiligen Betrug suchen sie die Einfältigen zu berücken, daß sie eine gute Meynung von ihnen hegen mögen. Sie suchen durch ihre guten Absichten, da sie die Wolfesklaue unter den Schafpeltz verbergen, alle Welt zur Gefälligkeit zu bewegen, weil doch noch hie und da die Frömmigkeit geliebet wird. Darum suchen sie durch den Schein der Religion, des heiligen Eifers und der Gerechtigkeit, die Augen der Menschen zu verblenden. Doch die Redlichkeit und Einfalt hat auch helle Augen, der Geist der Gnaden erleuchtet sie, daß sie sehr oft die Wolfesklauen, womit ein Eigennütziger alles zu sich raffet, auch unter dem Schafpelze gewahr werden. Wo die List nicht helffen will, da brauchet ein Eigennütziger alle Gewalt, die er in Händen hat. Was er unter dem Schein des Rechtens nicht haben kan, das suchet er auf eine offenbar ungerechte Art zu erzwingen. Kein Rathschlag ist so grausam, keine Bosheit so Himmelschreiend, er übet sie aus, wenn sie nur ein Mittel sind, dadurch er

das

das Ziel seiner Wünsche erreichen kan. Ein Eigennützіger ist bereit, Himmel und Seligkeit zu verkauffen, wenn er nur das Wachsthum seiner irdischen Ehre oder der zeitlichen Güter befördern kan. Er schwöret falsche Eide, und begiebet sich aller Rechte des Himmels, wenn er nur seinen Willen erreichen mag. Er beredet andre zu solchen entsetzlichen Meineiden, wenn er dadurch das behaupten kan, was er behaupten will. Er achtet den Untergang der gemeinen Wolfahrt nichts, wenn er nur seine eigene auf eine eingebildete Art befördert. Die Thränen derer, die durch seinen Vortheil Schaden leiden, sind nicht vermögend, sein Herz zu erweichen. Das Seufzen der Unterdrückten rühret seine Seele nicht. Denn sein Herz empfindet keine Liebe gegen andre, weil es die Eigenliebe allein besitzet. Das Gewissen beisset ihn nicht, weil es nichts empfindet, als die Reizungen seiner Leidenschaften. Alle Vorstellungen von Gottes Gericht, von dem Fluche, den er auf sich und seine Nachkommen häuffet, belachet er mit einer unmenschlichen Herzens-Härtigkeit. Das ists, was David anmerket: **Ein Geiziger segnet sich, und lästert den Herrn**, Ps. 10, 3. Er will sein Glück gegen den allmächtigen Arm der Vorsehung, der sich aus den Wolken über ihn hervor strecket, dennoch behaupten. Er will seinem Garn räuchern und seinem Netze opfern, es gehe auch, wie es wolle.

Er will alles auf Erden haben, wenn er auch darüber sein Theil im Himmel verlieren solte. Erlanget aber ein Eigennütziger das Ziel seiner Wünsche und die Stillung seiner Haabsüchtigen Begierden? Im geringsten nicht.

Ein Eigennütziger kan sich niemals einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen versprechen, weil ihm der Höchste zuwider ist. Er erlanget nicht, was er will. Er erlanget es dennoch nicht, wenn er sichs gleich einbildet, daß er es erlanget habe. Das ist die dritte Folge des Eigennutzes. Das Exempel Herodis bestätiget auch diese Warheit. Seiner List gelung der Anschlag nicht. **Die Weisen zogen einen andern Weg wiederum in ihr Land.** Der Höchste lenkte ihr Herz ganz anders, als es Herodes vorher gestimmet hatte. Seiner Grausamkeit schien es zu gelingen, da er alle Kinder erwürget hatte, die in der Gegend von Bethlehem zu finden waren. Da ward er ruhig, soferne man denen Grausamen, Boshafftigen und Eigennützigen Ruhe zuschreiben kan, indem er glaubte, daß der neugebohrne König der Juden durch die Schärfe seines Mordschwerdts umkommen sey. Allein der Meßias lebte unter dem Schutze des himmlischen Vaters. Er muste zwar im Stande seiner Erniedrigung vor seinem Feind nach Egypten fliehen. Aber dadurch ward die göttliche Absicht, und

nicht

nicht die Absicht Herodis erreichet. So weit hatte er es, nach seiner Meynung, gebracht, daß er sicher auf seinem Thron sitzen konnte. Aber siehe! Herodes starb nach zweyen Jahren (*). Er hatte das unglückliche Ende, das die Tyrannen zu haben pflegen. Sein Leib ward von den Würmern gefressen, da er noch fünf Tage vor seinem Ende seinen Sohn den Antipater erwürgen lassen. Es gelung ihm, daß Archelaus sein Sohn den väterlichen Thron bestieg. Aber wie lange? Als ein Erbe der väterlichen Sünden, als ein boshaffter Sohn eines boshafftigen Vaters, ward er nach wenig Jahren wieder herunter gestürtzet, und in das Elend von den Römern verwiesen (**). Die Missethat des Herodis, ward, nach der göttlichen Drohung, 2 B. Mos. 20, 5 bis ins dritte

(*) Die Lebensgeschichte des Herodes, mit dem Zunamen des Großen, und seiner Nachfolger hat in der Kürze aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus, zusammen gezogen, der sel. Herr D. Rambach in dem Collegio historiae ecclesiasticae, p. 842–858. Das Vergeltungsrecht GOttes im Strafen offenbarte sich an ihm und seinen Nachkommen auf eine augenscheinliche Weise, nach der Regel: Per quod quis peccat, per idem punitur & idem. Womit einer sündiget, damit wird er gestrafet.

(**) Nach dem unseligen Ende des Herodes ist von dem Kayser August sein Reich unter die drey Söhne zertheilet worden, wie es der Vater im Testament verordnet hatte. Archelaus bekam die Helfte, Antipas und Philippus musten sich in die andre Helfte theilen. Archelaus ward wegen seiner grausamen Regierung

von

Glied heimgesuchet. Da gieng die Herodianische Familie mit dem Agrippa unter. Da war die Königliche Herrlichkeit von diesem Hause dahin, die der eigennützige Herodes, dem List und Grausamkeit den Beynamen eines Großen zuwege gebracht, so eifrig gesuchet, und mit so vieler Unruhe erhalten hatte.

Das ist überhaupt das Schicksal der Eigennützigen. Ihre Anschläge gelingen nicht, indem es Gott nur den Aufrichtigen gelingen lässet, und die Frommen beschützet, Sprichw. Sal. 2, 7. Sie beschliessen einen Rath, ihre Neigungen zu vergnügen; aber es wird nichts daraus, weil der Herr ihre Anschläge zunichte machet. Fallen die Eigennützigen auf den Geiz, saugen sie andern Blut und Mark aus; so gehet es ihnen, wie den Blut-Igeln, welche zerbersten, wenn sie sich satt gesogen haben, und dasjenige zerrinnen sehen müssen, was sie so begierig mit andrer Schmerzen zusammen gebracht haben. Fallen sie auf den Ehrgeiz, und suchen durch List und Ungerechtigkeit ihr Ansehen zu befördern, oder ihre Ehre zu erhalten: so

von den Juden und Samaritern, bey dem Kayser verklaget, und nach dem Zeugniß des Josephi L. XVII c. 15 nach Vienne ins Elend verwiesen. Wie es den übrigen Nachkommen ergangen, hat D. Deyling in Tom. II Observat. sacr. Observ. XXVI de familia & Genealogia Herodiadum, aus häufig angeführten Schriftstellern gezeiget.

so müssen sie nach der Schrift erniedriget werden, wenn sie sich selbst erhöhen, Matth. 23, 12. Bilden sie sich gleich ein, daß sie ihre Absicht erreichet haben; so müssen sie doch, ehe sie es meynen, erfahren, daß sie durch einen Dunst betrogen worden, und nach einem Schatten getrachtet haben. Suchen die Eigennützigen eins nach dem andern sich zuzueignen, und ihre Glückseligkeit und Vergnügen dadurch zu vermehren, so hilfft es ihnen doch nicht; weil die Vorsehung das ungerechte Gut nimmer gedeyen lässet. Es gehet ihnen, wie den sieben magren Kühen, die Pharao im Traum sahe, 1 B. Mos. 41, 41. Diese verschlangen die sieben fetten Kühe, und blieben doch mager. Das ist ein Bild der Eigennützigen. Sie verschlingen alle Güter, die sie nur haben können. Sie bleiben aber so arm, als sie vorher gewesen sind. Es gedeyet ihnen der Reichthum nicht. Ihre Begierde wird dadurch nicht gestillet, sondern vermehret. Ihre Ruhe wird nicht dadurch befördert, sondern vermindert. Das ist ihr Fluch: Sie leben arm, um reich an irdischen Gütern zu sterben. Sie häufen Schätze, damit es ihnen desto schwerer werde, davon zu scheiden. Sie müssen ihren Götzen verlassen zu der Zeit, da sie die meiste Hülfe bedürfen. Sie suchen das Haus ihrer Wohlfahrt für ihre Nachkommen zu befestigen. Aber sie reissen es durch den Fluch nieder, wenn sie es bauen wol-

len. Trachten die Eigennützigen ihre Ehre zu erhalten, und erhalten sie solche; so lässet es die Vorsehung zu, damit sie desto tiefer fallen, und ihr Unglück hernach mit Schmerz und Schimpf desto mehr empfinden mögen. Endlich beleget sie der Herr mit einem Schwindel, daß sie sich selbst von der Zinne ihrer Hoheit herabstürzen müssen. Ehe sie sichs versehen, so hat ihre Herrlichkeit ein Ende, da ihnen mit Spott zugerufen wird: Wie bist du so gefallen, du schöner Morgenstern? Esa. 14, 12. Sie wollen die Ehre auf ihre Nachkommen, als einen Schatten, zurück lassen, wenn sie sterben. Aber desto größre Schande erben sie auf dieselbe, so, daß ein ieder auf sie mit Fingern zeiget, und saget: das sind die verdorrten Nachkommen desjenigen, der wie ein Unkraut blühete, und wie ein Dornbusch alles an sich zog. Das sind die verfluchten Kinder des Eigennutzes, der wie eine Pest Länder und Städte verderbete.

Siehe da die unausbleiblichen Folgen, welche die Eigennützigen zu gewarten haben. Die Schrifft bezeuget dasselbe mit ausdrücklichen Aussprüchen und Exempeln. Die Erfahrung bestätiget es. Und wer in der Stille die heiligen Gerichte Gottes ohne Splitterrichten bemerket, die er hie und da wahrgenommen, der wird daran nicht zweifeln können, was von den Wirkungen des Eigennutzes ist angemerket worden.

Es

Es ist der Eigennutz ein Laster der Menschenfeinde, die sich am meisten hassen, weil sie sich mit andrer Schaden lieben. Es ist ein Laster, das aus den Städten muß verbannet werden, weil die gemeine Wohlfahrt desto mehr abnimmt, iemehr die Anzahl derer wächset, die alles für sich haben wollen. Soll das aber geschehen, so muß man die Mutter nicht darin beherbergen, wenn die Tochter ausgetrieben wird. Es ist umsonst, wenn man den Eigennutz anfeindet, und die verkehrte und böse Eigenliebe, die in der Seele von Natur lieget, nicht austreibet. Wer den Eigennutz verjagen will, der muß sich nicht übermäßig lieben, und in der Schule Jesu die Lection lernen: **Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst**, Matth. 16, 24. Wer seinen bösen Neigungen absagen will, der muß dieselben erst recht kennen. Und daher ist vor allen Dingen nöthig, daß man die geheimen Tücke des Herzens recht aus dem göttlichen Gesetze beurtheile. Man muß ferner nach dem wahren Werth die Dinge kennen, welche der Mensch suchet. Blicket ein Eigennütziger nach diesen Regeln in sein Herz; so wird er sich seiner Torheit schämen, daß er sein Unglück suchet, da er sein Glück finden will.

Man muß den grossen Werth der Liebe auch recht kennen lernen, welche das natürliche und geoffenbarte Gesetz von dem Menschen in Ansehung

hung seines Nächsten fodert. Sobald derselbe recht erkannt wird, so bald siehet man auch ein, wie genau die eigne Wohlfahrt mit dem Wohl des Nebenmenschen verknüpfet ist. Alsdenn wird der Eigennutz, als ein schädliches Laster, erkannt werden.

Wer glückselig werden will, der muß es auf die Weise suchen, wie es kan erlanget werden. Wer glückselig werden will, der muß gottselig seyn. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, 1 Tim. 4, 8. Diese Gottseligkeit schreibet die Regeln vor: Man soll seinen Nächsten lieben, als sich selbst. Man soll das gemeine Beste seinem besondern Nutzen vorziehen. Wünschet und suchet man eines ieden Glückseligkeit nach Verdienste; so wird die Vorsehung auch das eigne Beste befördern.

Wer die Pflichten in seinem Stande nach der göttlichen Vorschrift beobachten will, der muß nothwendig ein Feind des Eigennutzes werden. Ist ein Lehrer eigennützig; so opfert er den Vortheilen Warheit und Gewissen auf, und wird ein stummer Hund, der die Bösen nicht antastet, wenn sie ihm den Mund füllen; er verwahrloset Seelen, damit er einen zeitlichen Gewinst von denen erhalten möge, mit welchen er sanft verfähret. Ist ein Regent eigennützig, so ver-

verkauffet er die Gerechtigkeit nach den Geschenken, die ihm gebracht werden; so verräth er die Wohlfahrt der Stadt, wenn er nur gewinnen kan; so verletzet er Eid und Gewissen, und wird ein Blutsauger der Republik. Ist ein Bürger durch das Laster des Eigennutzes verdorben, so wird er allemahl den Rath des Propheten zuwider handeln: Suchet der Stadt Bestes, denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl, Jer. 29,7. Er wird in den Stücken, die das gemeine Wohl betreffen, seinen Bürgereid verletzen. Er wird in seinem Beruffe, wenn er handelt, übervortheilen seinen Nächsten im Handel, wenn er Gewerbe treibet, nur auf den Gewinst, und nicht auf die Arbeit sehen. Er wird denen die Nahrung durch unerlaubte Griffe entziehen, die mit ihm einerley Handthierung treiben. Er wird andre beneiden, denen es wohl gehet, und sich dadurch selber kränken.

So schädlich ist der Eigennutz in der Zeit; und noch schädlicher ist er denen Bürgern, die zugleich Pilgrim zur Ewigkeit sind. Eigennützige können nicht in den Himmel kommen, wenn sie auch denselben allen andern misgönnen und für sich allein besitzen mögten. Wer in den Himmel kommen will, wo alle glückselig seyn sollen, der muß ein Herz voll Liebe haben, weil der Himmel ein Reich der Liebe ist. Ei-

gennützige haben ein Herz ohne Liebe, weil es ein Tummelplatz der plagenden Affecten, des Neides, des Zorns, des Geitzes und andrer teuflischen Leidenschaften, ist. Die müssen an den Ort, wo sie die verdiente Marter solcher Plagegeister recht fühlen: Und das ist die Hölle. Welch ein schädlich Laster ist denn nicht der Eigennutz! Er ist eine Pest des Staats. Er macht denjenigen, der sich ihm ergeben, hie in der Zeit unglücklich und in der Ewigkeit unselig.

VI.

Die Geschäftigkeit der Menschen im Irdischen,

als eine Ursache

der Saumseligkeit im Himmlischen,

über Luc. XIV, 16-24.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu, und sandte seine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls — — — Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Es ist eine weise Ordnung des Schöpfers, daß er die Menschen auf die Welt gesetzet, damit er sie zum Himmel bringen könte; daß er ihnen in der Welt, neben dem irdischen Beruf, da er einem dieses, dem andern jenes aufgetragen, zugleich einen allgemeinen gegeben, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, Matth. 6, 33. Der weise Hausvater des Erdbodens hat also für seine Kinder und Hausgenossen gesorget, daß seine Vorsorge ihre Sorgfalt zur Erhaltung des Lebens nicht ausschliesset. Diese göttliche Einrichtung hat auch die Absicht, die Menschen vor der verderblichen Faulheit zu verwahren. Er hat aber auch die Erhaltung des Lebens ihrer eignen Vorsorge nicht dergestalt überlassen, daß sie darüber das Beste ihrer Seelen vergessen müsten. Diese Betrachtung über die göttliche Einrichtung der Welt, giebet einem ieden achtsamen Gemüthe Anleitung, die Worte Davids nachzusprechen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet! Ps. 104, 24.

Allein es ist eine betrübte Anmerkung, die man hiebey machen muß, daß darinne der Mensch seine grösseste Thorheit blicken lasse, worin Gott die grösseste Weisheit bewiesen. Gott hat weise gehandelt, daß er den Menschen einen himmlischen und irdischen Beruf gegeben. Er hat weise gehandelt, daß er uns die Berufung nach

dem

dem himmlischen Kleinod zum Hauptwerk vorgeleget, und die irdischen Geschäffte nur, als ein Nebenwerk, aufgetragen. Der Mensch handelt thöricht und verkehrt, daß er diese göttliche Ordnung ändert, und das Nothwendige dem Nöthigen, das Ewige dem Zeitlichen hintenan setzet. Es wird nicht nöthig seyn, davon einen weitläuftigen Beweis zu führen, sonst könnte man die Meisten dabey zu Zeugen aufruffen. Worauf gehet die grösseste Sorge der Sterblichen? Worauf wenden sie die meiste Mühe? Ist es nicht unleugbar, daß sie mehr Fleiß anwenden, sich zeitlich, als ewig, glücklich zu machen? Ist es nicht offenbar, daß sie mehr für das Gegenwärtige, als für das Zukünftige, sorgen? Ist es nicht augenscheinlich, daß sie mehr bedacht seyn, hienieden Reichthum, Ehre, Vergnügen zu haben, als dort selig zu werden? Und wenn man diese beschäftigten Erdwürmer ansiehet, wenn man ihre Anstalten betrachtet: solte man nicht fast glauben müssen, daß ihre Häuser hier immerdar, und ihre Wohnungen für und für währeten, da sie doch gar bald davon müssen?

Diese Unordnung, da die Erdbürger den irdischen Beruf dem himmlischen vorziehen, wird als eine thörichte Eitelkeit angesehen, und diejenigen werden beklaget, die sich mehr Lasten aufbürden, als sie nöthig hätten. Man siehet es aber, als einen kleinen Fehler, an, den GOtt

nicht

nicht hoch anrechnen werde, der da weiß, was vor Gemächte wir seyn, und wie diejenigen, die irdisch sind, im Irdischen herum wühlen. Allein derjenige, der die schädlichen Folgen überleget, wird ganz anders davon denken müssen, indem die Vielgeschäftigkeit im Irdischen eine Saumseligkeit im Himmlischen verursachet.

Der Erlöser zeiget das an dem Exempel der Juden, welchen die übermäßige Liebe zum Zeitlichen das Herze stahl, so, daß sie darüber dem Gnadenruf des Evangelii zu ihrer Seligkeit kein Gehör gaben. Der Zustand dieses Volks war in den Tagen, da der Heiland unter ihnen lebte, höchst verdorben und elend (*). Man kan aus vielen Zeugnissen der heiligen Männer, die die Lebensgeschichte Jesu beschrieben, klar darthun, daß sie damals sich nur gröstentheils bemühet, Schätze und Reichthümer zu sammlen. Die Obersten im Volk suchten die Güter der Welt durch List und Betrug, und die Niedrigen durch Arbeit und beständiges Qvälen zu erlangen. Die Eitelkeit und üppige Lebensart der Römer hatte den jüdischen Staat verdorben, und die Vornehmsten im Volke zur verschwen-

(*) Diese Ursachen von dem kläglichen Verfall der Juden, in Ansehung ihrer Religion und ihrer Begierde nach dem Irdischen, hat der Herr Canzler von Mosheim in seinen Institutionibus historiae christianae majoribus, Sec. I Part. I cap. 2 § 20 angeführet. Wer die weltliche Geschichte damit vergleichet, und die Lehrsätze

schwenderischen Nachahmung ihrer Pracht gereizet. Die unmenschlichen Drückungen der Landpfleger und andrer römischen Bedienten preßten den unter ihnen lebenden Unterthanen viele Abgaben aus. Dadurch wurde der gröseste Haufe des jüdischen Volkes angetrieben, durch Mühe und Arbeit viel zu gewinnen, damit sie sich von der Qval dieser Blutsauger losmachen möchten. Dazu kam der Lehrsatz der Saducäer, welcher bey den Vornehmsten im Volk vielen Eingang fand, als wenn nach dem Tode kein andres Leben zu hoffen wäre, und GOtt seinen Kindern, die sein Gesetz hielten, hier auf der Welt den Lohn der Frömmigkeit bloß allein mit irdischen Glücksgütern bezahlte. Auch dadurch wurden viele angetrieben, durch List und Betrug, durch Arbeit und andre Mittel reich zu werden, damit sie vor Kinder Gottes gehalten würden. Diese Geschäftigkeit im Irdischen machte viele reich, der Reichthum machte sie üppig und thöricht, daß sie in den Wollüsten der Erden ihren Himmel suchten. Aus dieser

sätze der Saducäer, welche viele, von ihm im § 1 angeführte Gelehrte, beschrieben, genau untersuchet, der wird finden, daß dieser in der Kirchengeschichte gründlich erfahrne Gottesgelehrte, die wahren Quellen der Habsucht entdecket, die noch ein herschendes Laster bey den heutigen Juden ist, das aus ihrer herschenden Neigung entspringet, und welche durch die starken Abgaben, die ihnen, auch unter den Christen, aufgeleget werden, noch mehr gestärket und unterhalten wird.

dieser Liebe des Irdischen entstand bey den meisten eine Versäumniß des Himmlischen. Und das war die Ursache, daß sie so wenig Lust bezeigten dem Gnadenruf des Erlösers zu folgen, der sie zu den geistlichen Gütern seines Reiches einlud. Das stellet der Erlöser in dem Gleichniß vom grossen Abendmahl vor, welches ein gewöhnliches Bild ist, darunter die selige Ruhe und das Vergnügen der Reichsgenossen Jesu abgemahlet wird. Die zum Abendmahl des Königs geladen waren, wolten nicht kommen. Ihre vorgebrachten Entschuldigungen zeigen an, daß sie durch die herrschende Weltliebe zu sehr gefesselt gewesen. Sie wolten das geistliche Gute nicht, weil sie besorgt waren, daß sie das Leibliche darüber verlieren möchten.

Diese übermäßige Begierde nach dem Zeitlichen ist nicht allein bey den Juden, sondern auch bey den Christen noch eine grosse Hinderniß, daß sie das Himmlische versäumen, und eine Ursache, daß viele entweder gar nicht, oder doch nicht recht nach dem Ewigen trachten. Das lehret die Gleichnißrede des Erlösers, welche die Geschäfftigkeit der Menschen im Irdischen, als eine Ursache, abbildet, warum sie so saumselig im Himmlischen seyn. Es kan dabey erwogen werden: α) wie ferne die Geschäftigkeit im irdischen Beruffe die Menschen saumselig in geistlichen und himmlischen Dingen mache; und β) wie höchst schädlich es sey,

wenn man das Irdische suchet, und darüber das Himmlische verlieret.

Die Geschäftigkeit in irdischen Dingen ist an sich selbst keine Hinderniß in der Beobachtung des geistlichen Berufes, weil es eine Ordnung Gottes ist, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen soll, 1 Mos. 3, 9. Der weise König sagt, daß Gott einem ieden Arbeit nach seiner Maße aufgeleget, Pred. Sal. 6, 7. Die Sorge für das Zeitliche und Ewige kan in gehöriger Verbindung auch mit einander bestehen. Es kan aber die Vielgeschäftigkeit im irdischen Beruf die Menschen saumselig im Geistlichen machen. Das zeiget der Heiland an dem Beyspiel derer, die zum Abendmahl, zum Genuß der Heilsgüter gerufen, die zur Seligkeit der Menschen in Christo bereitet sind. Die Stunde des Abendmahls zeiget die Zeit des neuen Testaments an (*), da der Heiland, als der auserwehlte Knecht Gottes, Jes. 52, 13, in eigner Person, und hernach durch

(*) Das Wort Stunde wird in der Schrift für eine bestimmte Zeit gebrauchet. Es heisset auch oft eine bequeme Zeit, darinne dasjenige geschehen kan, was geschehen soll. Der Ausspruch des Erlösers Joh. 2, 4: Meine Stunde ist noch nicht kommen, ist so deutlich, daß dadurch eben keine Zeit von sechzig Minuten verstanden werde, sondern eine bequeme Zeit, die nach seiner Weisheit bestimmet. Durch die Stunde wird auch in der Schrift insbesondere, die Zeit des neuen Testaments angedeutet, wie aus Ps. 102, 14. Joh. 5, 25. Röm. 13, 11. 1 Joh. 2, 18 erhellet.

durch seine Apostel die Juden einladen ließ, durch den Glauben die erworbne Gerechtigkeit des Erlösers, den Frieden und die Freude im Heiligen Geist, anzunehmen. Die Stunde ist die gelegene Zeit, da man dem Ruf der Gnade folgen soll. Die Juden wolten diese Stunde des Heils nicht erkennen. Sie verwarffen Jesum, als einen geringen und verächtlichen Menschen. Die Verwerfung rührte auch sonderlich mit daher, weil sie, wegen ihrer irdischen Gesinnung und geschäftigten Lebensart, die Zeit sich nicht nahmen, die Zeichen der Zeit, und die Person und Thaten Jesu zu untersuchen, und nach den Vorbildern und Weissagungen recht zu beurtheilen. Der eine sprach: Ich habe einen Acker gekauffet ꝛc. Der bildet die Juden ab, welchen bange war, daß sie ihre Güter verlieren mögten, wenn sie sich zu Jesu bekenneten, weil alsdenn die Römer kommen möchten, ihnen Land und Leute zu nehmen, Joh. 11, 48. Der andre sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft ꝛc. Der kan die Juden abbilden, welche mit dem Ochsen-Handel beschäftigt, und zur Erhaltung des Levitischen Gottesdienstes besorget gewesen, welche ihr Vertrauen auf die Opfer und den äusserlichen Gottesdienst gesetzet (*). Diese sind ein Bild von den geschäftig-

(*) Der Ochsenhandel war unter den Jüden auch deswegen sehr groß, weil dieselbe geopfert wurden, und daß darauf von dem Erlöser gezielet sey, beweisen Cors

ten Christen, welche das wahre Wesen der Religion darüber versäumen, daß sie an dem äusserlichen Cerimoniel kleben, und es genug seyn lassen, wenn sie mit solchen irdischen Dingen sich bemühen, die einen Einfluß in die Erhaltung des äusserlichen Gottesdienstes haben.

Der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen ꝛc. Der bildet diejenigen Juden ab, welche in Wollust dieses Lebens dahin gegan-

Cornelius Adami und Amelius, wie der sel. Wolf solche in Curis phil. & crit. in h. l. anführet. Dieser gelehrte Mann stimmet aber damit nicht überein, daß der Heiland auf solche gezielet habe, welche ihr Vertrauen auf die Opfer gesetzet, weil er hier nur diejenigen redend eingeführet, die aus Liebe zum Irdischen, den Gnadenruf versäumet haben. Dieses ist aus dem ganzen Zusammenhang zu erweisen. Aber nichtsdestoweniger können diese Meinungen vereiniget werden. Die Ochsenkäufer entschuldigten sich mit ihrem Handel. Die irdischgesinneten Juden folgten dem Gnadenruf nicht. Warum? Weil sie ihr Vertrauen auf die leiblichen Opfer setzten; so verwarfen sie Jesum und sein Versöhnopfer. Hat ihnen ihr Gewissen gesagt, daß sie schuldig wären, auf den Ruf Acht zu haben und die Zeichen der Zeit zu prüfen: so werden sie sich durch die Vorstellung, wie ihr Handel einen Einfluß in den Gottesdienst hätte, desto eher beruhiget haben. Viele Juden entschuldigten sich damit, ihr Vertrauen auf den Opferdienst, auf ihre gesetzliche Beobachtung des Levitischen Dienstes, war eine Ursache, warum sie dem Ruf der Gnaden nicht Gehör gaben. Die Sorgen der Nahrung, das falsche Vertrauen auf dem äusserlichen Gottesdienst, die Wollust dieses Lebens, sind die Haupt-Quellen des menschlichen Verderbens. Diese entdeckte der Erlöser auch bey den Juden.

gangen, und darüber die Gnade Gottes versäumet, welche den Trieben ihrer Natur gefolget, und daher keiner Entschuldigung bedurft, weil sie dasjenige ausgeübet, was sie mit dem Mantel der Ehrbarkeit und des Wohlstandes bedecken können. Diese geben eine Beschreibung von der Art geschäftigter Menschen, welche sich es bey ihrer eitlen und galanten Lebensart recht sauer werden lassen, die Zeit in müßiger Beschäftigung zubringen, und durch die weltlichen Vergnügungen so berauschen lassen, daß sie in ihrem Leben keine beqveme Zeit übrig behalten, da sie der lockenden Gnadenstimme zu ihrer Bekehrung könnten Gehör geben. Alle drey Arten kommen darin überein, daß die Beschäftigung in den Dingen dieser Welt sie verhindre, die Güter der Gnade in dem Abendmahl des Königes zu geniessen. Die ersten beyden sagten zwar nicht ausdrücklich, daß sie nicht kommen wolten; Aber ihre Geschäftigkeit war zur Stunde des Abendmahls, und hielte sie zu der Zeit ab, da sie geladen wurden. Diese bilden solche Menschen ab, welche nicht das Ansehen gewinnen wollen, daß sie die Sorge für ihre Seele versäumten, und das Himmlische verachteten, aber doch die Zeit nicht warnehmen, die sie billig zum Heil ihrer Seele anwenden solten. Daraus erhellet, daß die Geschäftigkeit im Irdischen saumselig im geistlichen Berufe mache, wenn man solche zu der Zeit beweiset, da man auf das Himmlische be-

dacht seyn solte. Die Stunde des Abendmahls war eben die Zeit, da Jesus durch seine Gnade die Juden lockte. Da war das Heil ihnen um so viel näher, da sie Gelegenheit hatten, Christum recht kennen zu lernen. Und als sie da nicht hören wolten, da versäumten sie ihr Seelenheil. Das Irdische war eine gefährliche Ursache ihrer Sicherheit. Und so ist auch aller Fleiß in irdischen Dingen eine Hinderniß im Beruf des Christenthums, wenn solcher zur Unzeit angewendet wird, wenn man darüber die Erbauungsstunden versäumet, da man Gelegenheit haben kan sich auf das Ewige zuzubereiten. Das sind vornemlich die Zeiten des öffentlichen Gottesdienstes, diejenigen Tage, die wir heiligen und von den Händeln der Erden absondern müssen. Das sind die Tage, da man zur Nahrung der Seele das Manna des göttlichen Wortes sammlen soll. Das sind diejenigen Stunden, darinn die zur Ewigkeit erschaffnen Menschen ihr Gemüth sammlen, und aus der Zerstreuung der Welt zurück rufen und auf das Himmlische lenken sollen. Das sind diejenigen Stunden, da GOtt sonderlich durch seine Gnadenrührungen an das Hertz klopfet, und zur Betrachtung seines Worts, zur Prüfung des Gewissens, zur Andacht und heiligen Betrachtungen ermuntert. Wer sich durch seine irdischen Geschäfte von diesen geistlichen Uibungen abhalten lässet, und den Trieb zur Erbauung der Seele bey sich ersticket, der wird

durch

durch die Geschäftigkeit im Irdischen träge im geistlichen Guten gemacht.

Es ist eine weise Wolthat GOttes, daß er in der Woche einen Tag zu seinem Dienst abgesondert, und zur Heiligung der Seele verordnet hat (*). Und wäre diese göttliche Ordnung nicht, so würden die Menschen, die in das Joch der täglichen Arbeit eingespannet sind, und des Tages Last und Hitze tragen müssen, endlich ganz verwildern, sich in das Zeitliche so verwickeln, daß sie zuletzt gar vergessen, daß sie zum Himmel beruffen wären, und eine unsterbliche Seele hätten. Die Sonntage und jährliche Festzeiten geben ihnen durch die Anhörung des göttlichen Worts noch Gelegenheit, an GOtt, an ihre Seelen, und an die künftige Ewigkeit zu gedenken. Da werden sie in den GOtt gewidmeten Häusern durch die gemeinschaftliche Erbauung zur Andacht des Herzens ermuntert, und durch die Vorstellung der

(*) Ein kluger Sittenlehrer hat im Zuschauer, II Band S. 138 die gegründete Anmerkung gemacht, daß, wenn kein Sonntag gefeyert würde, das Volk auf dem Lande ganz verwildern würde. Und man kan, ohne der Warheit zu nahe zu treten, das auch von denen, die in Städten wohnen, behaupten. Es ist also die Stiftung des Sonntages eine verborgne Wolthat GOttes, wie alle Gebote GOttes, als Herr Gottlob Philipp Jacob Troschel in der sechsten und siebenden Betrachtung der erbaulichen Schrifft: daß alle Gebote GOttes lauter Wolthaten in sich fassen, gezeiget.

herrlichen Gnadengüter in Christo erwecket, nach dem Reiche GOttes zu ringen. Da werden sie unterwiesen, wie sie, als Christen, ihren geistlichen Beruf treiben sollen. Wer an den Tagen arbeitet, und ohne Noth in seiner Wohnung zurück bleibet, in seinen Laden gehet, auf seiner Werkstäte sitzet: der sündiget nicht allein wider die heiligen Befehle seines GOttes, sondern wird auch durch die irdische Geschäftigkeit zur Versäumniß des Himmlischen veranlasset. Pharao handelte grausam, da er das Volk Israel nicht wolte zum Dienst des Herrn ziehen lassen, und ihnen durch die harten Frohnvögte eine gedoppelte Arbeit auflegte, 2 B. Mos. 5, 5-10. Die, so übermäßige Geschäfte treiben, und zur Zeit des Gottesdienstes den irdischen Beruf ausrichten, handeln so grausam mit sich selbst, als Pharao mit den Israeliten ehedem gehandelt.

Es erfordert der geistliche Beruf die Beschaffenheit unsrer irdischen Begierden, die gar leicht das Herz ganz einnehmen, daß man alle Tage gewisse Zeit von den Händeln der Erden absondre. Die täglichen Erbauungsstunden (*), da

(*) Die Juden hatten drey gewisse Tageszeiten, die sie zur Erbauung der Seele anwendeten. Diese Gewohnheit ist sehr alt, wie man aus Ps. 55, 18. Dan. 6, 11 schliessen kan. S. Wolfens Cur. phil. & crit. in Act. III, 1. Peter Zorns Opusc. sacr. p. 744. Die ersten Christen hatten auch ihre bestimmten Gebetszeiten. S. Hildebrand de precibus vet. Christ. p. 53.

da man im Gebet sich zu seinem Schöpfer nahet, und durch Betrachtung seines Wortes im Guten stärket, sind so nützlich zur Erhaltung der Seelen, als die Zeiten, da man durch Essen und Trinken den Leib stärket, und durch eine Rast und Feier die verlohrnen Kräfte wieder sammlet und die abgematteten Glieder erquicket. Wie oft behindern die irdischen Geschäfte der Welt die Menschen, daß sie nicht an Gott gedenken? Wie flüchtig sind die Seufzer, wenn sie aus guter Gewohnheit des Morgens ihre Herzen und Hände zu dem Herrn erheben, ehe sie dieselbe nach den Werken ihres Berufes ausstrecken? Wie kalt wird bey vielen diese Morgenandacht, wenn sie unter dem Gebet schon an dasjenige gedenken, was sie zum Tagewerk vornehmen wollen? Und wie oft wird es gar versäumet von denen, die vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ihr Brot mit immerwährenden Nahrungssorgen suchen, weil sie befürchten, es möchten diese Augenblicke, die sie auf die Erbauung der Seele wenden, die Zeit der Arbeit zu sehr abkürzen? Wie oft wird diese nothwendige Sorge für die Seele vergessen, wenn die überhäufte Berufsar-

Ob nun zwar Christus und seine Apostel keine gewisse Stunden vorgeschrieben, und solches eines ieden Willkühr überlassen; so zeigen doch die allgemeinen Befehle an, daß ein ieder täglich eine gewisse Zeit zu heiligen Betrachtungen anwenden müsse. Wer eine Sorge für seine Seele hat, wird keinen Beweis von der Nothwendigkeit der Erbauungsstunden verlangen.

heit das Gemüth ganz eingenommen? Ist diese auf die Erfahrung gegründete Anmerkung nicht ein überzeugender Beweis, daß die Vielgeschäftigkeit im Irdischen, die Menschen im geistlichen Berufe saumselig und träge mache?

Die Gnade rühret oft einen sichren Sünder, und erreget sein Gewissen, und alsdenn ereignet sich eine herrliche Gelegenheit zur Bekehrung. Diese Stunden, da man erweckt wird, müssen sonderlich zum Heil der Seelen angewendet werden. Wer alsdenn denen irdischen Dingen nachhänget, versäumet sein geistliches Heil. Wie viele finden sich aber, die alsdenn gedenken, wie Felix zu dem Apostel Paulus sprach: Wenn ich gelegne Zeit habe, will ich dich wieder herrufen lassen? Apostg. 24, 26. Sie schlagen das wieder aus dem Sinn, was ihnen oft mitten unter ihrer Arbeit ins Gemüthe fällt, und setzen es zur künftigen Uiberlegung zurück, und damit sie nicht ihre Arbeit des weltlichen Berufes versäumen; so versäumen sie die Stunde, da sie GOtt vom Schlafe der Sünden aufwecken könnte. So macht die Geschäftigkeit im Irdischen die Menschen saumselig im Himmlischen, wenn sie die Zeit zu dem Ersten anwenden, die dem Letzten solte gewidmet seyn.

Das geschiehet auch, wenn man den zeitlichen Beruf, als das einzige Nothwendige, ansiehet,

siehet, und sich dadurch zu sehr überladet. Das thaten die Geladenen, die sich auf den Ruf zum Abendmahl nicht einfanden. Der Heiland leget dem ersten solche Worte in den Mund, woraus zu schliessen, daß er darunter solche abbilde, die das irdische Geschäfte für nothwendig gehalten und dem Himlischen vorgezogen (*). Weil sie ihre Verrichtungen für nothwendig hielten, die keinen Aufschub leiden konnten, so war es leicht zu errathen, woher ihre Saumseligkeit entstand. So gehet es auch vielen unter den Christen, die sich in die irdischen Händel der Erden zu sehr vertieffen, sich mit Martha viel zu schaffen machen, und mehr übernehmen, als sie übernehmen solten. Sie vergessen darüber, mit Maria das beste Theil zu erwählen, welches doch nach dem Ausspruch des Erlösers, das einzige ist, das nothwendig, Luc. 10, 42. Alle diejenigen, welche den irdischen Beruf, als das Hauptwerk dieses Lebens, ansehen,

(*) v. 18 εχω αναγκην εξελθειν. Das Wort αναγκη wird bisweilen so gebrauchet, daß es der Macht des freyen Willens entgegen stehet, wie 1 Cor. 7, 37. Eine solche Bedeutung kan es auch hier füglich haben. Der einen Acker gekaufet, muste hinaus gehen; er konnte es nicht ändern. Er that es zwar ungern; aber die höchste Noth zwang ihn, und die würde ihn auch entschuldigen. Das ist die Sprache derer Menschen, die dem Ruf der Gnade nicht Gehör geben. Sie machen aus ihren Verrichtungen der Welt lauter Nothsachen, als wenn es nicht nöthiger wäre, das Wohl der Seele, das Glück der Ewigkeit, als das eingebildete Wohl und Glück der Zeitlichkeit zu befördern.

sehen, und entweder aus Begierde zum zeitlichen, oder aus andern Ursachen angetrieben werden, immer im Joche zu seyn, hindern sich dadurch an der rechten Beobachtung ihres geistlichen Berufes. Die gar zu grosse Last des Irdischen macht sie müde und träge zum Himmlischen. Man siehet es an denen, welche bis in die späteste Nacht durch die ganze Woche arbeiten. Wie sind solche beschaffen, wenn der Tag des Herrn, oder andre Feyertage anbrechen? Matt und müde. Ihre vorher zu sehr ausgemergelten Glieder verlangen nach der Ruhe, wenn sie in das Haus des Herrn gerufen werden. Diese Müdigkeit nöthiget einige, daß sie, wenn sie zum Hause des Herrn gehen, und Ruhe vor ihre Seele bey Jesu finden sollen, zu den Ruhebetten eilen. Und wenn sie ja so viel über sich selbst siegen, daß sie zum Tempel des Herrn kommen, ihrem Gott zu dienen, und ihre Seele zu erqvicken; so werden sie bald von einem Schlummer bey der Stille überfallen, und in einen langen Schlaf eingewieget, der sich mit dem Gottesdienst erst zu endigen pfleget. Erhalten sie sich mit vieler Mühe und Anstrengung der Leibeskräfte noch wachend, so sind sie doch ungeschickt, ihre Seele in Andacht zu Gott zu erheben, und denen herrlichen Dingen, die in der Stadt GOttes geprediget werden, recht nachzudenken. Das ist eine Wirkung ihrer vorher übermäßig übernommnen Arbeit, die den Leib entkräftet, und folglich auch die Seele

le ermüdet. Die Städte sind davon allenthalben Zeugen, wie laulicht die vor den Feyertagen häufig mit Arbeiten beschwerten Handwerker ihrem GOtt dienen. Woher kommt es, daß die Tempel des Herrn an den ersten Tagen der hohen Feste am wenigsten angefüllet? Es kommt daher, weil die, so bis an den lichten Morgen noch auf ihren Werkstäten gearbeitet, um der Eitelkeit derer zu dienen, die mit Pracht und neuen Schmuck erscheinen wollen, noch ausruhen müssen. Woher kommt es, daß man an dem letzten Tage ebenfalls leere Gotteshäuser hin und wieder gewahr wird? Es kommt daher, weil solche, die vor denen Festen so streng gearbeitet, durch die Pflege des Leibes sich wieder erqvicken, damit sie wieder Kräfte bekommen, ihre Last von neuen wiederum zu tragen.

Nicht anders gehet es denen, die sich zu viel Geschäfte aufladen bey den täglichen Uibungen der Gottseligkeit. Sie werden auch dadurch ungeschickt, solche recht zu beobachten. Beten sie, so geschiehet es mit einer durch fremde Gedanken eingenommenen Seele. Betrachten sie Gottes Wort, so ersticket doch der Saame unter den Dornen, welches die Sorgen der Nahrung sind, Luc. 8, 14. Und wenn die Sinnen gar zu sehr in irdischen Dingen zerstreuet sind, so lassen sie sich über dem schwerlich auf das Himmlische lenken. Die Händel des Lebens zerstören auch die Andacht in dem

Hause

Hause des Herrn, weil diejenigen, so darinn verwickelt, solche auch daselbst mit sich schleppen. Der Leib ist oft nur in der Kirche, wenn die Gedanken der Seele in dem Kramladen, bey den Werkstäten herum schwärmen. Die Augen sehen oft nur auf das Buch oder den Lehrer, und das Auge der Seele der Handelsleute siehet in ihre Schuldbücher, und flattert auf den Rechnungen, herum, die sie einnehmen oder bezahlen sollen. So versäumen sie den geistlichen Beruf, wenn sie auch das Ansehen gewinnen, als wenn sie denselben abwarteten. Die Vielgeschäftigten sind, wie ein unruhiges und wirbelndes Meer, darinn sich die Sonne nicht abbilden kan; und so kan sich in ihrem unruhigen Gemüthe auch nicht die himmlische Klarheit, wie in einem beruhigten Herzen, abspiegeln.

Es werden durch die übermäßigen Geschäfte der Welt nicht allein Leib und Seele entkräftet, sondern es wird auch gar leicht dadurch das Gemüth vereitelt. Und so entspringet auch aus der Geschäftigkeit des zeitlichen Berufes ein solcher irdischer Sinn, darinn gar alle Lust zum Himmlischen erstricket. Das siehet man an den Juden, die das Irdische so bestricket, daß sie es nur vor nothwendig hielten, ihr leibliches Glück zu besorgen. Durch die Vielgeschäftigkeit wird die Seele so verwöhnet, daß sie endlich gar keinen Geschmack mehr an den Gütern der Gnade findet. Wer sich in dem irdischen

dischen Beruf gar zu sehr bemühet, der verpichet unvermerkt daran sein Hertz. Die Gewohnheit ziehet allgemählig darauf die Begierden, daß sie endlich nichts mehr, als das Eitle, verlangen. Und kommt es mit den Menschen so weit, so werden die weltlichen Händel eine offenbare Quelle nicht allein der Saumseligkeit im geistlichen, sondern auch der Verachtung aller himmlischen Güter. Je mehr Liebe in der Seele zum Irdischen entspringet; destomehr muß das Hertz auf die Erlangung irdischer Güter gerichtet seyn. Und iemehr diese Lust zunimmt; destomehr muß die Lust zur Besorgung dessen, was der Seele angehöret, abnehmen. Ist das Hertz vereitelt, so will es des Eiteln immer mehr haben. Irdisch Gesinnete werden des Mammons nimmer satt. Wie ist es auf eine solche Weise möglich, daß sie um das himmlische Recht sich bemühen können? Der Erlöser sagt: Ihr könnt nicht GOtt dienen und dem Mammon, Matth. 6, 24. Johannes spricht: Wo die Liebe der Welt, da ist nicht die Liebe des Vaters, 1 Joh. 2, 15. Die Habsucht spornet solche, wenn sie sehen, daß die Arbeit reich, und der Reichthum geehrt und ansehnlich macht, immer mehr an, und bringet das Gemüth in eine solche Unordnung, daß sie ganz und gar die Pflichten vergessen, welche sie in Ansehung der Seele zu beobachten haben. Sie verleitet zu solchen Sünden, die mit der Religion nimmermehr bestehen können. Solte man bey solcher

Gemüths-

Gemüthsbeschaffenheit irdischgesinnter Menschen wohl glauben, daß sie, da der Bauch ihr GOtt ist, ein Verlangen nach GOtt, und nach den Himmel haben können? Es ist leichter, daß ein Vogel, dessen Fittgen mit Bleyklumpen beschweret, in die Höhe fliege, als daß ein solcher, der sich mit irdischen Geschäften überhäuffet, und dadurch vereitelt, sein Hertz zu GOtt mit himmlischen Gedanken empor schwingen könne. Wenn sie erst so weit sich in das Zeitliche hinein gewickelt, daß sie die Glücksgüter der eitlen Welt vor ihr höchstes Gut halten, so fragen sie nichts mehr nach den geistlichen Gnadenschätzen. Sie würden ganz und gar sich auch öffentlich, als Verächter des Himmels, erklären, wenn sie nicht befürchten müsten, daß die Welt mit ihrer Lust vergehet. Sie würden gerne das Erbrecht an der Seligkeit gegen die Erbtheile dieser Zeit vertauschen, wenn es möglich, und sie davon ewige Besitzer bleiben könnten. Doch ist dieses der heimliche Wunsch ihrer Seelen, daß sie nur beständig der Eitelkeit unterworffen bleiben könnten. Das Verhalten so vieler Menschen in Ansehung des Irdischen und des Himmlischen verräth mehr als zu deutlich, daß sie also gesinnet seyn müssen. Und in soferne ist es offenbar, daß die Geschäftigkeit im Irdischen eine Ursache der Saumseligkeit im Himmlischen sey.

Es ist aber höchst schädlich, wenn man das Irdische suchet, und das Himmlische verlieret.

Kein

Kein Verlust kan grösser seyn, als wenn man das Zeitliche gewinnet, und das Ewige darüber einbüsset. Diß ist das zweyte, welches der Erlöser in seiner Gleichnißrede lehret. Man mag solche Menschen, die durch die Vielgeschäftigkeit träge und saumselig im geistlichen Beruf werden, ansehen, von welcher Seite man will, so fällt doch allemal der Schaden davon in die Augen, der daraus entstehet. Diese Verkehrtheit bey Beobachtung des irdischen und himmlischen Berufes ziehet die Ungnade und den Zorn GOttes nach sich. Der Herr ward zornig, da er sahe, daß die geschäftigten Juden mehr um das Irdische, als Himmlische, bekümmert waren, v. 21. Sie gedachten bey der Verwerfung des Heilandes ihre Länder, ihre Ehre bey dem Levitischen Gottesdienste zu erhalten; und dadurch verlohren sie dieselbe. Der Zorn des Herrn zündete durch die Römer ihre Stadt an, und brachte die Jesus-Mörder um, Matth. 22, 7. Da sie seine Knechte nicht als Böten GOttes annehmen wolten; so musten sie das Heer der Kriegesknechte, welche zur Rache kamen, sehen. Der Herr verließ ihren Tempel, und setzte die Pharisäer in die äusserste Verachtung. Ihre Altäre wurden verbrannt, ihre Herrlichkeit wurde verdunkelt, sie fielen in das harte Gericht der Verstockung. Weil die Sadducäer die irdische Glückseligkeit, als ein Kennzeichen der Kinder GOttes, und ihren Reichthum, als einen Lohn ihrer Frömmig-

keit, ansahen: so wurde ihnen dieses Kennzeichen genommen, und dagegen der Fluch GOttes an die Stirne gesetzet. Weil sie die durch Christum erworbne Gnadengüter verachteten: so wurden sie aus gerechtem Gerichte, des Evangelii beraubet. Weil sie sich selbst des ewigen Lebens nicht werth achteten: so wendeten sich die Apostel zu den Heiden, Apostg. 13, 46. Und das war der göttliche Richterspruch: **Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.**

Das ist der gerechte Fluch des zornigen GOttes, der über diejenigen kommt, welche das Irdische mehr, als das Himmlische, suchen. Sie haben davon einen Schaden im Zeitlichen. Sie erlangen gar selten, was sie suchen, und wenn sie auch es erlangen, so werden sie doch desselben nicht froh. Es ist eine ausgemachte Warheit, daß an dem Segen GOttes alles gelegen sey. Es heist umsonst arbeiten, wo der Herr nicht das Haus bauet; es heist umsonst früh aufstehen, und hernach lange sitzen, und sein Brot mit Sorgen essen, weil er es seinen Freunden, den Frommen, schlafend giebet, Ps. 127, 1. 2 (*).

Der

(*) Die Worte: Seinen Freunden giebt ers schlafend, müssen eigentlich übersetzet werden: Seinen Freunden giebt er den Schlaf. Der heilige Liederdichter stellet im Gegensatz vor, wie gut es denen ergehe, die als Fromme sich bey Abwartung ihrer Berufsgeschäfte auf die Vorsorge GOttes verlassen, un-

nich

Der weise Salomo sagt es, daß zum Lauffen nicht helfe schnell seyn, es liege an der Zeit und am Glück, das ist, an der göttlichen Vorsehung, die ihre gewisse Zeit in Austheilung des Segens hat, Pred. 9, 11. Von der göttlichen Vorsehung hanget alles irdische Glück der Menschen ab, und ehe die Segensstunde GOttes hereinbricht, wird alle Mühe umsonst angewendet, wenn man es mit Gewalt erzwingen will. Da

nicht die Meister ihres eignen Glücks seyn wollen. Vorher beschreibet er die Eitelkeit derer jenigen, die sich mit Sorgen der Nahrung qvälen, und es alles auf ihren Fleiß wollen ankommen lassen. Diese haben keine Ruhe noch Schlaf, und auch keinen Segen. Sie bringen es doch zu nichts. Hingegen haben die Freunde GOttes den Schlaf, als eine herrliche Wolthat. Sie gewinnen, wenn sie des Tages ihre Arbeit treulich verrichtet, und sich im Vertrauen auf GOtt niederlegen, dadurch mehr, als wenn sie Kummervoll sich qvälen. Sie sind so gesegnet, als wenn ihnen im Schlaf das Glücke zufiele. Weil nun an den Irdischgesinneten im Vordersatze ein zwiefaches bemerket wird, nehmlich, daß sie keine Ruhe und bey ihrer Arbeit keinen Segen haben; so ist es nicht unrecht, wenn man an den Frommen, als im Gegensatze, auch ein Gedoppeltes bemerket, nemlich den Schlaf, und auch den Segen GOttes bey dem Schlafe. Und darnach hat Lutherus sich in der Uibersetzung gerichtet, welchem auch viele Ausleger folgen. Es ist nur solches wider diejenigen zu erinnern, die sich einbilden, als wenn es mit Schlafen ausgerichtet wäre. Fromme müssen die Hände nicht in den Schooß legen, sondern arbeiten; aber so, daß sie dabey die Vorsorge und den Segen GOttes nicht ausschliessen. S. Starkens Synopsin bibl. exeg. im IV Th. über Ps. CXXVII.

nun solche Verächter des Himmlischen es auf sich selbst ankommen lassen, und Meister des Glücks mit eignen Kräften werden wollen: so mögen sie arbeiten, wie sie wollen, sie mögen sich so viel qvälen, als sie wollen, sie werden dennoch vergeblich arbeiten, und ihr Gewinst wird in einen durchlöchrichten Beutel kommen. Was erjagen viele, die sich gleichsam zu Tode arbeiten, und auf das Irdische erpicht sind? Sie müssen selbst gestehen, daß sie nicht mehr davon haben, und nicht einmal so viel, als ihre Nachbaren, die den himmlischen Beruf mit dem Irdischen weislich verbinden. Und woher kommt es, daß sie nichts gewinnen? Das Gewissen sagt es vielen, daß es daher komme, daß sie das: Bete und arbeite, welches sie, als einen Denkspruch an ihrer Hausthür lesen, nicht in die Uibung gebracht, und über dem Letztern das Erste versäumet haben.

Und gesetzt, die immer darauf loswühlen, sammlen dadurch etwas, sie ziehen ein Haus an das andre, sie vermehren ihren Reichthum, und häufen ihr Vermögen. Lässet es ihnen die Vorsehung auch geniessen? Die Erfahrung bezeuget noch öfters heut zu Tage, daß Salomo recht geurtheilet habe: Was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonnen, denn alle sein Lebtage Schmerzen mit Grämen und Leid?

Pred.

Pred. Salom. 2, 22. Die Erfahrung zeiget noch solche in der Welt, die der weise König zu seiner Zeit unter der Sonne gesehen, denen GOtt Reichthum gegeben, aber nicht Macht giebet, solchen zu geniessen, Pred. Salom. 6, v. 2. Der erjagte Vortheil gereichet solchen Menschen zu der grössesten Plage. Wenn sie durch eine unmäßige Arbeit etwas gewonnen, so haben sie dabey die Noth, daß ihnen ihr flüchtiger Schatz, darnach die Diebe graben und stehlen, nicht geraubet werde. Weil sie dadurch destomehr zum Irdischen gezogen werden, so empfinden sie auch die Plage der Habsucht, daß sie desto ärmer werden, ie reicher sie sind. Jemehr Güter sie nun durch ihre Qvaal sammlen; desto mehr Gelegenheit haben sie zu ihrem Misvergnügen. Sie wünschen immer mehr. Der Wunsch gelinget oft nicht, oft wird er erfüllet. Wird er nicht erfüllet, und schlägt die Hoffnung fehl, so haben sie Grämen; wird er erfüllet, so wird dadurch der Durst noch mehr nach dem Zeitlichen erwecket. Sie arbeiten, gewinnen und sorgen. Sie leben arm, um reich zu sterben. Sie häuffen Güter, damit sie im Alter, wenn sie nicht mehr arbeiten können, zu leben haben; aber sie wünschen im Alter, wenn sie nicht mehr gewinnen können, daß sie nur bey Zeiten sterben, damit sie nicht noch darben dürfen. Je näher sie zum Grabe; ie mehr sorgen sie, wie es in langen Zeiten gehen wird. Wie

höchst schädlich ist es also, wenn ein Mensch in irdischen Gütern seine Ruhe suchet?

Wie elend sind solche Menschen, nach ihrer geistlichen Beschaffenheit, die das Irdische suchen, und darüber das Himmlische verlieren? Ihr unsterblicher Geist wird durch das Zeitliche nie recht vergnüget und befriediget. Ihre Seele wird durch die Versäumniß des geistlichen Berufes, der Gnadenmittel beraubet, wodurch das Wachsthum im Guten befördert wird. Sie schmecken nicht, wie freundlich der Herr ist. Sie wissen nichts von dem Vergnügen eines guten Gewissens, das aus der Erlangung des Friedens mit GOtt entspringet. Kurtz: Sie kennen die Glückseligkeit derer nicht, die da sagen können: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, Ps. 23, 1. Ihre Seele wird ganz irdisch gesinnet, und dadurch unfähig, zum Genuß des himmlischen Abendmahls zu gelangen. Was hülffe es nun, so fragt der Heiland den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Und was können solche auf diese Frage antworten, die mit Verlust der Seelengüter die vergänglichen Schätze der Welt erkauffen? Müssen sie nicht eingestehen, daß es der unglückseligste Gewinst sey, den sie auf diese Art erhalten? Müssen sie nicht selbst zugeben, daß sie viel thörichter, als Esau, han-

deln,

deln, der das Erbrecht der Erstgeburt, und die damit verknüpften Vorzüge und Vortheile um ein Linsengericht hingab, indem sie das Erbe des Himmels um den zeitlichen Genuß der Erden zu haben, gering schätzen? Das thun alle diejenigen, die das Irdische so suchen, daß sie das Himmlische verlieren. Der Herr hat ihnen gedrohet: Ich sage euch, daß keiner von denen, die geladen sind, und den Ruf der Gnaden versäumet, mein Abendmahl schmecken wird. Unendlicher Schade! Unwiederbringlicher Verlust! Sie versäumen, einzugehen in das Land der Verheissung; und darum können sie nicht dahin gelangen. Der Herr hat geschworen, sie sollen nicht zu seiner Ruhe kommen, Ebr. 4, 3. Wer nicht zu den Gütern des Reiches der Gnaden kommt, der kan auch nicht den Genuß der Güter im Reiche der Herrlichkeit haben. Wer derselben entbehren muß, der siehet sich der seligsten Vergnügungen beraubet, deren Süßigkeit keine Seele in der Sterblichkeit vollkommen fassen, vielweniger beschreiben kan. Der Himmel wird eine über alle massen wichtige Herrlichkeit den selig verewigten Seelen mittheilen. Wer an der seligen Ewigkeit keinen Theil hat, dessen Theil ist in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, und kommt in einen fortwährenden Zustand, der so schmerzlich und empfindlich ist, so angenehm der Zustand der seligen Ewigkeit ist. In diesen Zu-

stand stürtzen sich diejenigen, die so geschäftig im Irdischen, daß sie darüber das Himmlische versäumen. Wer diß alles mit einer vernünftigen Betrachtung erweget, der wird gezwungen zu gestehen, daß es höchst schädlich sey, wenn man das Irdische so suchet, daß man das Himmlische darüber verlieret.

Da die Geschäftigkeit im Irdischen einen so entsetzlichen Schaden bringen kan; so fliesset daraus die Regel der geistlichen Klugheit, die ein ieder Mensch zu beobachten hat: **Sorge vor allen Dingen für deine Seele, und gedenke, daß die Zeit nicht besser angewendet werde, als wenn sie zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit angewendet wird.** Diesen Rath giebet der Erlöser, der uns den Himmel erworben, und den Weg zur Seligkeit gezeiget. Diesen Rath giebet er sonderlich denen, die sich mit den Sorgen der Nahrung das Herz zerschneiden, und bey dem Fleiß weltlicher Verrichtungen saumselig im Himmlischen werden. Matth. 6, 33. Luc. 10, 39. 41. Und diese Regel der geistlichen Klugheit stimmet mit den vernünftigen Regeln menschlicher Klugheit vollkommen überein. Diese setzet als Grundregeln einer vernünftigen Handlung fest: Das Nothwendigste muß man am ersten besorgen. Das Wichtigste hat den Vorzug vor dem, daran so viel nicht gelegen ist. Die Güter, die den

grösse-

grössesten Werth haben. müssen am ersten, und am meisten gesuchet werden. Wahre Güter sind höher, als die Scheingüter, zu schätzen. Dauerhafte Vergnügungen, die der Seele eine wahre Zufriedenheit verschaffen, muß man sorgfältiger suchen, als diejenigen, die nur die Einbildung erqvicken. Nach dem Hauptzweck müssen sich die Nebenzwecke richten. Die letzten müssen nur in so fern das Ziel der Bemühung sey, als sie zum Hauptzweck etwas beytragen, oder doch zum wenigsten nicht daran hinderlich seyn. Ein Mensch, der eine gesunde Kraft zu urtheilen besitzet, nimmt diese Regeln, als Grundwarheiten, an, so bald er sie höret und verstehet. Und wer diese einräumet, und als Regeln weltlicher Klugheit annimmt, der muß auch diese Regel der geistlichen Klugheit annehmen. Wer ein vernünftiger Mensch heissen will, der muß sie in die Uibung bringen. Die Seele ist ja der vornehmste Theil des Menschen. Auf die Seligkeit derselben beruhet die Glückseligkeit des ganzen Menschen, der zur ewigen Glückseligkeit von dem Schöpfer erschaffen ist. Und das ist auch die Hauptabsicht des Schöpfers gewesen, warum er die Menschen in die Welt, als einen Prüfestand, gesetzet hat. Er soll hienieden suchen, wie er dort oben selig werde. Hieraus folget die zweyte Regel der Klugheit für diejenigen, die Kinder des Lichts seyn wollen: **Erwehle eine solche Lebensart**

in der Welt, die an sich selbst dem himmlischen Beruf nicht zuwider; und richte den erlaubten und Gott wohlgefälligen Beruf so ein, daß du hinlängliche Zeit übrig behalten, an das Ewige zu gedenken, und die Seele auf dasselbe gehörig zu bereiten. Diejenigen Gewerbe, die an sich selber sündlich, und, ohne sich zu versündigen, oder fremder Sünden theilhaftig zu machen, nicht können getrieben werden, kan keiner erwählen, der Lust zur Seligkeit hat. Dahin gehören alle die, welche entweder einen sündlichen Vorwurf, oder eine sündliche Absicht, haben. Wer die Unordnung der Welt kennet, und sich auf gewisse liederliche Geschäfte besinnet, wovon viele ihren Lebens-Unterhalt haben, die, wie Lockvögel, das junge Blut an sich ziehen und zum Opfer der Geilheit um ihres Gewinstes willen machen, der wird leicht einsehen, daß solche ein verdammliches Gewerbe treiben. Wenn diese nach der Regel der christlichen Klugheit handeln wollen, so müssen sie dergleichen unseliges Geschäfte abschaffen, ob sie es gleich, als eine reiche Nahrungsquelle, ansehen. Sie haben keine Entschuldigung, wenn sie einwenden, daß sie nicht wüsten, woher sie ihren Lebensunterhalt nehmen solten. Sind sie gesund, so müssen sie in einen gottgefälligen Beruf treten, und arbeiten. Sind sie unvermögend, so müssen sie lieber das Mitleiden andrer ansprechen, als von dem verfluch-

ten Opfern der Wollust ihre Nahrung nehmen. Wer einen rechtmäßigen, der Welt nützlichen und also Gott gefälligen Beruf erwählet, der muß ihn auch Gott gefällig und nach seiner vorgeschriebenen Ordnung treiben. Nicht genug, wenn man saget: Ich lebe in einem ehrlichen Stande; er muß auch ehrlich geführet werden. Nicht genug, wenn man ein nützliches Geschäfte treibet; es muß auch so getrieben werden, daß das Hauptgeschäfte des Lebens, der geistliche Beruf, die Sorge für die Seele, nicht dabey hintenan gesetzet wird. Kein Kriegesmann flicht sich in die Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat, 2 Tim. 2, 4. Kein Christ überladet sich mit irdischen Dingen zu sehr, damit er auch demjenigen nach seinem Willen dienen könne, dem er an die Blutsfahne sich bey der Taufe verschworen. Es ist eine allgemeine Klage der Menschen: Ich wolte meinem Gott gerne mehr dienen, gerne mehr Zeit auf meinen himmlischen Beruf wenden, wenn ich nur dieselbe von meinen irdischen Geschäften abziehen könte. So klagen einige, die nur ihrer Nachläßigkeit eine Decke umhangen wollen, die keine Lust haben zum Gottesdienst, ob sie gleich die Zeit dazu hätten. So klagen aber auch einige, die wircklich unter der Last beständiger Geschäfte und zusammengeketteten Arbeiten seufzen. Aber diese müssen es machen, wie die Schiffer, welche die überflüssigen

sigen Lasten ins Meer werffen, wenn sie damit nicht in den Hafen ankommen können. Ihre Geschäfte kommen entweder von vielen Aemtern her, die ihnen überhäufte Verrichtungen aufbürden. Was ist hiebey zu thun? Man lade nicht mehr auf, als man tragen kan. Solche müssen sich von denen losmachen, die ihnen keine Zeit lassen, an Gott zu gedenken. Ihre Hindernissen des geistlichen Berufes kommen aber auch von den weitläuftigen Umständen, Handlungen, und mannigfaltigen Arten der Verrichtungen her, da sie alles allein haben wollen, als wenn sie vieles zugleich treiben müsten. Diese Vielbeschäftigten wollen entweder vor andern, etwas zum Voraus haben; oder sie wollen alles allein haben. Ehrgeitz und Geldgeitz sind die Triebräder, die diese in immer mehrere Händel verwickeln. Sie wollen das Ansehen haben, und den Ruhm gewinnen, daß sie in der Welt viel ausgerichtet. Sie wollen viel gewinnen, darum treiben sie mannichfaltige Arten des Berufes zugleich. Sie lauffen von einem zu dem andern, und alsdenn haben sie keine Zeit übrig, das einzige Nothwendige zu treiben. Wollen solche Erdwürmer klug handeln; so müssen sie sich nicht in fremde Händel der Nahrung einflechten lassen, sondern sich mit dem begnügen lassen, wovon sie leben, und dabey sie ihrem GOtt dienen können. Haben sie bis daher der Welt gelebet; so müssen sie, ie näher

her

her sie der Ewigkeit kommen, desto mehr der Welt absterben, und sich, als Pilgrim, betrachten, die thöricht handeln, wenn sie sich so viel aufbürden, daß sie auf dem Wege erlingen müssen.

Viele, die an sich selbst bey einem Beruf der Welt bleiben, und sich nicht in fremde Händel einmischen, klagen, sie wolten den geistlichen Beruf gerne emsiger treiben, den Gottesdienst nicht so oft versäumen, wenn nicht dadurch ihre Nahrung zu viel Schaden litte. Denen dienet noch die dritte Regel der Klugheit: Stelle dir ja nicht vor, daß die kluge Besorgung des geistlichen Berufs in leiblichen Schaden bringe. Sey vergnügt mit dem Gewinn der Gottseligkeit; so wirst du mehr haben, als wenn du, mit Versäumniß der Seele, viel in Leiblichen gewinnen wirst. Gottesdienst säumet nicht. Die Sorgfalt im geistlichen Beruf kan im Leiblichen keinen Schaden bringen. Es ist an Gottes Segen alles gelegen. Und der lässet es denen, die beten und arbeiten, gelingen, daß sie mehr haben, als die immer im Joch liegen. Es kommt viel auf eine gute Ordnung an. Bey einer rechten Einrichtung der Zeit wird man immer so viel Stunden übrig behalten, als der Gottesdienst erfodert. Menschen, die bey überhäufter Arbeit über die Zeit klagen, so sie zum Dienst des

Herrn

Herrn anwenden können, werden solche finden, wenn sie dieselbe von ihren Stunden abbrechen, die sie zur Beqvemlichkeit, zur Ergötzlichkeit, und andern weltlichen Ausschweifungen anwenden. Und gesetzt auch, daß einer in solche Umstände geriethe, daß die getreue Besorgung des geistlichen Berufs im Leiblichen wirklichen Schaden nach sich zöge. Doch nichts verlohren! Wer sein Glück auf eine solche Art im Irdischen verlieret, der wird destomehr im Himmlischen gewinnen,

Matth. 19, 29.

VII.

Der Ruf der Gnade
an die Müßiggänger der Stadt Gottes,

über Matth. XX, 1-7.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng — — — Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden.

Es sind nicht wenig Menschen in der Welt, welche viele Tage zubringen, wieder dahin fahren, und doch am Ende nicht wissen, was sie auf der Welt gethan, und warum sie gelebet haben. Die Absicht GOttes, warum er die Menschen lässet auf den Schauplatz der Welt treten, ist, daß sie in der Zeit nach einer glückseligen Ewigkeit trachten, und dabey das Beste der Gesellschafft, darin sie leben, befördern sollen. Die in der Stadt GOttes auf Erden leben, müssen nach den Pflichten ihres geistlichen und weltlichen Berufes wandeln. Der erste fordert von den Sterblichen, nach dem ewigen Reiche GOttes in der vorgeschriebnen Ordnung zu trachten. Der andre verlanget von den Weltbürgern, daß sie in dem Stande, darein sie die Vorsehung gesetzet, und nach dem Vermögen, das sie dargereichet, andern nützlich zu werden, trachten. Man soll in Geschäftigkeit zu diesem gedoppelten Zweck seine Tage, seine Geistes- und Lebenskräfte anwenden. Die das thun, die leben; weil leben nichts anders heisset, als die Handlungen des Lebens, nach der Bestimmung des weisen Schöpfers, verrichten. Die das nicht thun, die sind lebendig todt. Sie bringen viele Jahre hin: Aber man kan nicht sagen, daß sie gelebet haben, weil sie die Tage nicht dazu angewendet, wozu sie ihnen von dem Allerhöchsten gegeben sind.

Hieraus erhellet, daß sich von ie her in der Welt viele gefunden, die nicht recht gelebet ha-

ben, indem sie ihre Jahre, wie ein Geschwätz, zugebracht haben, Ps. 90, 9. Dieser Müßiggänger der Stadt GOttes finden sich mancherley Arten. Oben an stehen diejenigen, die sich einbilden, als wenn sie nur zum Essen und Trinken, zum Zeitvertreib in die Welt kommen wären; die so sich verhalten, als wenn sie keinen Ruf zur Seligkeit bekommen, und nur blosse Zuschauer auf dem Schauplatz dieser Welt seyn solten. Diese vertaumeln ihre Zeit und Leben bloß, damit sie wieder sterben können. Ferner gehören dahin diejenigen, die zwar geschäftig sind, aber mit vieler Mühe nichts ausrichten, und das nicht thun, was sie thun solten. Diese leben mehr zu ihrer und der Nebenmenschen Schaden, als Vortheil. Diejenige sind vor GOtt Müßiggänger, die nicht suchen ihren Beruff und Erwählung in Christo feste zu machen, die dem Allerhöchsten nicht recht dienen, und ihres Nebenmenschen Bestes entweder gar nicht, oder nicht auf die rechte Art suchen. Von solchen Müßiggängern wimmelt der Erdboden, und solchen kan man mit beßrem Recht, als Pharao den Israeliten, zuruffen: **Ihr seyd müßig, müßig seyd ihr!** 2 B. Mos. 5, 8. 17.

In der Gleichnißrede des Erlösers, die der Grund der gegenwärtigen Betrachtung ist, werden auch einige vorgestellet, welche am Markt müßig gestanden. Diese werden von dem Hausvater gedungen, eine wohlanständige

dige Arbeit zu verrichten. Diese Gleichnißrede des Erlösers gehöret unter die wichtigen Stücke der heiligen Schrift, welche eine mannichfaltigen Erklärung leiden, und zu einer mannichfaltigen Erbauung können angewendet werden, wenn man auch die wahre Deutung desselben nicht in allen Stücken treffen möchte. Der Hauptzweck des Heilandes gehet ohne Zweifel dahin, daß er durch diß Gleichniß zeigen will, wie ein ieder schuldig sey, in lautrer Absicht seinem GOtt zu dienen, und daß man den Lohn der Treue von der freyen Gnade ohne Lohnsucht, und andre unlautre Absicht erwarten müsse. Die Frage des Apostels Petrus, die er im Namen seiner übrigen Mitbrüder nach dem vorhergehenden 19 Cap. v. 27 that: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? wird hierin von dem weisesten Lehrer beantwortet (*). Der Weinberg ist also ein Bild der

(*) Darin stimmen die Ausleger der Schrifft überein, daß die Frage des Apostels dem Erlöser die Gelegenheit zu der Gleichnißrede gegeben. Sie sind aber bey der Auslegung desselben auf unterschiedene Gedanken gerathen. Einige, die mit einer zu fruchtbaren Einbildungskraft diß Gleichniß betrachtet, haben alle Nebenumstände, die zur Auszierung des Gleichnisses vorgebracht, als besondre Stücke, so erkläret, als wenn sie nothwendig mit zu der Hauptlehre des Heilandes gehöreten. Diese aber haben nicht bedacht, daß ein Gleichniß unterschiedne Nebendinge in sich fassen könne, welche nicht in allen mit dem Hauptzweck zusammenstimmen dürfen. Diese bringen

Stadt GOttes auf Erden, und eine Vorstellung des Gnadenreiches, das er angerichtet, dazu er, vom Anfang her, die Menschen beruffen lassen. Die Schrifften des alten und neuen Bundes bestätigen es, daß unter einem Weinberge die jüdische und christliche Kirche abgebildet worden. Die Arbeiter, die darinn beruffen, sind nicht nur die Lehrer, sondern auch alle Menschen, welche GOtt beruffen, in die Welt gesetzet, zu dem Reiche seiner Gnaden gebracht, die Pflichten der Menschlichkeit und der Religion zu beobachten. Der Hausvater wird so vorgestellet, daß er die, so er an dem Markte müßig fand, berufen in dem Weinberge zu arbeiten (*). Dieses ist sonderlich das Stück

gen unterschiedne Gedanken vor, welche der Erlöser wohl nicht im Sinn gehabt. Andre, die diesen Abweg vermeiden wollen, sind auf den gegenseitigen Abweg gerathen, und haben zu viel Nebendinge gesetzet, die nicht mit zur Hauptsache gehören. Die Regel gilt, meines Erachtens, allerdings, daß in einem Gleichniß dasjenige, was zur Erläuterung der Hauptlehre dienet, nicht müsse ausser Acht gelassen werden. Und darauf kommt es an, daß diese richtig und ordentlich von den Schalen des Gleichnisses, abgesondert werden, weil sie mit zu den Kern gehören. Die mannichfaltigen Ausleger dieses Gleichnisses haben der sel. Wolf in Curis philol. & criticis und Lilienthal im Biblischen Archivarius des N. T. nahmhaft gemacht, wobey ein ieder Leser, die Regel des Apostels beobachten muß: Prüfet alles, und das Beste behaltet.

(*) Der Erlöser zielet hier auf die Gewohnheit der Alten, da sich die Tagelöhner auf dem Markt einfanden,

Stück des Gleichnisses, worauf hier das Augenmerk der Betrachtung gerichtet ist. Die Anrede des Hausvaters: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? zeiget den Ruf der Gnade an die Müßiggänger der Stadt GOttes; und zwar dergestalt, daß man daraus sehen kan: α) Wozu die Gnade die Müßiggänger beruffe; ferner β) was sie vor kräftige Ermunterung zur Willigkeit und Treue bey der Annehmung und Ausübung des Berufes gebrauche.

Die Gnade des berufenden GOttes fordert die Müßiggänger der Stadt GOttes so auf, wie der Hausvater diejenigen, die am Markt müßig standen. Der Hausvater redete diese ernstlich an, er reitzte sie durch seinen Antrag, Arbeit anzunehmen. Er versprach ihnen seinen Lohn, und überließ es ihrem freyen Willen, was sie thun wolten. So beweiset sich die bekehrende Gnade des himmlischen Hausvaters, durch die mannichfaltigen Regungen des Herzens, die er durch das Gewissen, durch sein Wort und Lehrer in dem Menschen erwecket. Sie beweiset sich ernstlich und kräftig, aber ungezwungen, indem sie dem Menschen vorhält, was sie von ihm nach seinem geistlichen und weltlichen Beruf fordere. Die Müßiggänger

den, und des Morgens zur Arbeit gedungen wurden, wie Cornelius Adami in Observat. p. 146 bemerket.

wurden in den Weinberg gemiethet, daß sie darinn pflanzen, bauen, die Weinstöcke behacken, und die Reben reinigen solten, damit der Weinberg in den Stand gesetzet und erhalten würde, gute Früchte zu bringen. Dasjenige, was äusserlich und leiblicher Weise in dem Weinberge geschiehet, muß geistlicher Weise in der Kirche GOttes auf Erden geschehen. Der vornehmste Endzweck unsers Lebens ist der geistliche Beruf, die Ausübung der Religions-Pflichten, welche der Höchste sonderlich durch seinen Sohn geoffenbaret hat. Der Mensch hat gewisse Pflichten zu beobachten, in soferne er, zur Ewigkeit erschaffen, eine Seele hat, und ein Erbe des künftigen Lebens werden soll. Es beruffet also die Gnade diejenigen, die wegen des Heils ihrer Seelen und der künftigen Seligkeit unbekümmert gewesen, zur Bekehrung, nach dem Seelen-Heil in der vorgeschriebnen Ordnung der Busse und des Glaubens eifrig zu trachten. Als der Erlöser die Juden zur Sorge für ihre Seelen ermunterte, rief er ihnen die nachdenklichen Worte zu: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Und das ist die Pflicht eines ieden Menschen, der sich warhaftig liebet, und seine wahre Glückseligkeit suchet. Wer von GOtt zum herrlichen Eigenthum Jesu Christi beruffen, 2 Thessal. 2, 14. der muß Fleiß anwenden, den Beruf und Erwehlung fest zu machen, 2 Petr. 1, 10. GOtt rufet alle

von dem Morgen bis an den Abend des Lebens. Seine überschwengliche Liebe, seine unermüdete Treue zeiget sich auf mannichfaltige Weise, die Seelen aus dem Verderben zu erretten, und in das Gnadenreich seines Sohnes zu versetzen. Dieser Beruf wird gehörig beobachtet, wenn man sich dadurch zur Annehmung der Gnade erwecken lässet. Diese erste Rührungen der zuvorkommenden Gnade müssen einen Menschen zum heilsamen Nachdenken bringen, wie er die vergangne Zeit des Lebens zugebracht habe. Wenn da das Gewissen, das so lange im Schlaf gelegen, aufwachet; wenn der so lang verstummte Richter zu reden anfänget: so wird sich der träge Sünder gnugsam überzeuget finden, daß er sich durch seine vergangne Lebensart den Zorn GOttes, auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts, gehäuffet habe. Erkennet er, daß er nichts Gutes gethan, so wird er bald des Bösen inne werden, welches er begangen, indem einer, der nichts Gutes verrichtet, was Böses verrichten muß, und wer nicht zum Heil seiner Seelen gearbeitet, allemal zum Verderben seines unsterblichen Geistes sich bearbeitet. Die Müßiggänger, die die Gnade beruffet, sind entweder solche Sünder, die im Stande der Sicherheit ganz sorglos gewesen, und nicht daran gedacht, wie sie mit Furcht und Zittern schaffen sollen selig zu werden; oder es sind solche, die im Stande der Heucheley gelebet, die

ein Verlangen zum Himmel gehabt, aber nicht in der rechten Ordnung des Heils einen wahren Ernst bezeiget haben. Man findet auch solche, die wie diejenigen sich bereit stelleten, Arbeit im Weinberge zu haben, aber dabey klagen, daß sie nicht gedungen worden. Das sind Menschen, welche vorgeben, daß sie sich gerne durch die Gnade zu allen guten Werken wollen bereiten lassen, aber die Klage führen, daß sie keine Züge der Gnaden verspürten. Sind diese Klagen wahr; so sind sie doch selbst Schuld daran, indem sie die Handleitung zum Reiche GOttes zu gelangen, nicht recht achten; oder sonst mit den Anregungen des guten Geistes nicht recht umgegangen, und die Mittel versäumet, dadurch der Herr die Seelen aus ihrem Schlummer erwecket, und aus ihrem Verderben heraus reisset. Auch von diesen gilt, was der weise König sagt: der Faule stirbt über seinen Wünschen, Sprichw. 21, 10. Alle diese Arten, die bisher unfruchtbar im Guten gewesen, die entweder das Heil ihrer Seelen gar nicht gesuchet, oder nicht mit dem gehörigen Eifer nicht in der rechten Ordnung gesuchet, locket die Gnadenstimme des himmlischen Hausvaters, der da will, daß iederman geholffen werde, daß sie umkehren von der Finsterniß zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu GOtt. Denn das ist der Anfang der Bekehrung, wenn einer der berufenden Gnade gehorsam wird, wenn einer anfängt, sein Seelen-Elend recht zu beherzigen,

über

über seine Wildheit, Unart und Uibertretungen des göttlichen Gesetzes erschrickt, und überzeugend einsiehet, daß man einem Weinberge ähnlich, der anstat der Trauben Heerlinge gebracht, stat der guten Früchte der Gottseligkeit nichts als Untugenden und Laster aus dem bösen Grunde des Herzens hervorgebracht habe. Diß bestätiget das Exempel des wiederkehrenden Sohns, woran der Erlöser solche vorstellet, die sich durch seine Vatergüte nicht zur Busse leiten lassen. Endlich, da er zum lebhaften Gefühl seines Elendes kam, schlug er in sich, und faßte den Vorsatz, zu seinem Vater, mit Reue und Bekenntniß seiner Faulheit, welche die lasterhaften Neigungen recht zum Ausbruch gebracht, wieder zu kehren, Luc. 15, 17. So muß ein solcher auch bußfertig seinen elenden Zustand erkennen, und den Mißbrauch der Gnadenzeit beseufzen, die verachteten Mittel des Heils eifrig suchen. Das ist die Art der erweckten Sünder, daß sie mit bittren Thränen beweinen, wie sie ihre Lebenszeit nach heidnischen Willen zugebracht, und bey dieser wehmüthigen Empfindung den Entschluß fassen: Es ist genug, daß wir die vergangne Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischen Willen! Nunmehr wollen wir nicht mehr der Menschen Lüsten, sondern dem Willen GOttes leben! 1 Petr. 4, 2. 3.

Die Gnade rufet nicht allein den Sünder ab vom Bösen, sondern ziehet ihn auch zum Gu-

ten. Wer fruchtbar im Guten werden will, der muß sich durch den Glauben zu Christo bekehren, und denselben sowohl als einen Versöhner seiner vorigen Sünden und Seligmacher, als auch wie einen Heiligmacher annehmen. Solche Seelen, die einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Jesu empfinden, und durch den Glauben zum Mittler kommen, die empfahen die rechtfertigende Kraft des Verdienstes Jesu. Und indem sie solche zur Vergebung ihrer Sünden erlanget, bekommen sie auch die heiligmachende Kraft des Blutes des Sohnes GOttes. Da reiniget der Erlöser durch seine Gnade das Herz, und erwecket darinn eine rechte Lust zum Guten, ein Vermögen, Gutes zu thun. Soll ein Rebe im Weinberge Frucht tragen und süsse Trauben bringen: so muß derselbe am Weinstock hängen, und daher Saft und Kraft zur Fruchtbringung schöpfen. So muß es auch in dem Weinberge GOttes geschehen. Der Heiland bestätiget diese Vergleichung, durch sein eignes Zeugniß. Er sagt zu denen, die durch den Glauben mit ihm vereiniget werden: **Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun,** Joh. 15, 5. So hänget die Ordnung des Heils an einander. Wer durch die Erkenntniß seines geistlichen Unvermögens, und durch die Vorstellung seiner unfruchtbaren Werke der Finsterniß erwecket wor-

den,

den, die Sünde zu verfluchen, und durch den Glauben Jesum mit seinem ganzen Verdienst zu ergreifen, der bekommt dadurch die Gnade zur Vergebung der Sünden, zur Heiligung des Herzens und des Wandels. Und dazu beruffet die Gnade die Müßiggänger der Stadt GOttes, diejenigen, die den Namen eines Christen geführet, aber doch nicht, als Christen, geschäftig in der Gottseligkeit gewesen, die auch keine rechtschafne Früchte der Busse bringen können, weil sie von dem Erlöser getrennet, ohne dessen Gnadenkraft man nichts warhaftig Gutes thun kan.

Den Bekehrten ruffet die Gnade, die Pflichten des Christenthums lauter und treulich auszuüben. Man kan ehe das Licht von der Sonne, die Wärme von dem Feuer trennen, als Glauben von guten Werken unterscheiden und absondern. Ein Mensch, der durch den Glauben mit dem Erlöser verbunden, kan gute Werke thun, und er muß dieselbe, als Früchte, hervorbringen. Durch die Erkenntniß deß, der ihn beruffen hat, ist ihm auch geschenket allerley göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet. Wo solches reichlich ist bey ihm, so wirds ihn nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen, 2 Petr. 1, 3. 8. So wie ein Taglöhner, der in einen Weinberg gemiethet, darum gedungen wird, daß er durch seinen Fleiß das Unkraut des Weinberges ausrotten, und

gute

gute Trauben erzielen solle: so ist es auch die Pflicht derer, die zu dem Reiche der Gnaden beruffen, daß sie sich zum Preise des Herrn, als fruchtbare Bäume, beweisen. Wahre Christen müssen dem Bilde ihres Erlösers ähnlich werden. Sie müssen verkündigen die Tugengen deß, der sie beruffen hat. Das geschiehet, wenn sie, durch die Gnade geheiliget, ein tugendhaftes Hertz erlangen, und ihre Triebe der Seelen nach dem Willen des Herrn einrichten; wenn sie einen unveränderlichen Vorsatz behalten, ihre Handlungen nach dem Gesetz des Herrn einzurichten; wenn sie sich immerfort üben, eine Fertigkeit im Guten zu erlangen, und die Tugenden, die auf GOtt, auf uns selbst, auf andre gehen, und als Pflichten vorgeschrieben, im Hertzen hegen, und äusserlich hervor leuchten lassen. Dazu sind sie beruffen, daß sie allen ihren Fleiß dran wenden, darzureichen in ihrem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und in der Gedult Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe, 2 Petr. 1, 5. 6. 7. Diese Kette von Tugenden erfordert eine aneinander hangende Kette der Arbeit, die diejenigen beobachten müssen, die in dem Reiche der Gnaden leben. Wer einen Weinstock recht fruchtbar machen will, der muß ihn sorgfältig warten, bedüngen, behacken, von den wilden

Reben

Reben säubern, die Beeren, wenn sie zeitigen, aus dem Schatten des Laubes hervor ziehen, damit der stralende Einfluß den Saft recht kochen und angenehm machen könne. Die Arbeiter wurden gedungen bis an den Abend, und fanden im Weinberge immer für ihren Fleiß nothwendige Arbeit. So beruffet auch die Gnade diejenigen, die zum Weinberg Jesu gehören, daß sie als Bekehrte immer ihr geistliches Wachsthum befördern, und sowohl die Vermehrungsmittel sorgfältig gebrauchen, dadurch sie sich in den Stand setzen, das nicht wieder zu verlieren, was sie erarbeitet haben; als auch die Beförderungsmittel, immer mehr und mehr im Guten zuzunehmen, damit sie erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit zum Preise und Lobe GOttes, Philip. 1, 11.

Welch eine Mannichfaltigkeit trifft man nicht von Uibungen bey denen an, die sich durch die mitwirkende Gnade im Guten erhalten wollen. Wie viele Vorfälle treffen nicht im menschlichen Leben ein, da ein solcher, der nach seinem Beruf würdig wandeln will, sich in Acht nehmen muß, daß er nicht wieder träge im Guten, oder wohl gar in das unordentliche Wesen der Welt eingeflochten werde? Hiezu ist eine beständige Wachsamkeit nöthig, damit das Gute in der Seele nicht erstücket werde. Wie mannichfaltig sind die Pflichten, die ein Christ nach dem Befehl seines Hausvaters auszuüben hat?

Welche

Welche Sorgfalt wird erfordert bey der Ausübung der Pflichten, damit man lauter vor GOtt in seinem Thun erfunden werde? Wenn die Trauben auch zur Reife kommen; so müssen sie erst gepresset werden, und ist dieses eine Arbeit der Weingärtner, die diese gereiften Beeren keltern. So werden die Christen auch beruffen, daß sie durch die Kreutzespresse ihre Tugenden recht herrlich machen lassen. Auch dieses Leiden nach dem göttlichen Willen, müssen sie als eine saure Arbeit ertragen. Auch dazu sind sie beruffen, ihrem Erlöser nach der göttlichen Schickung, das Kreutz nachzutragen.

So müssen sie geschäftig seyn in dem, was sie zu Christen machet; geschäftig seyn in dem, das sie als Christen beweiset, getreu und geduldig seyn in dem, was sie als als Christen prüfet. So müssen sie in der Besserung des Lebens immer fortfahren. Das Christenthum leidet keinen Stillstand. Der geistliche Beruf befielet ein fortdaurendes Geschäfte, das sich erst mit dem Abend des Lebens endiget. Darum sagt auch der Apostel, der schon lange an sich durch die mitwirkende Gnade gebessert hatte, daß er doch noch nicht vollkommen sey, Phil. 4, 12. Wer das Kleinod erlangen will, der muß so lange lauffen, bis er es ergreiffet. Wo ist das Ziel, darin das Kleinod stecket? Da, wo sich unser Leben endiget. Und darum muß das Bestreben nach dem Gnadenlohn des Himmels

mels in dem gläubigen und tugendhaften Verhalten bis an das Ende dauren, da der Herr der Welt durch den Tod den Feierabend ansaget und die erquickliche Ruhe bestimmet. Die nun so viele Stunden des Lebens zugebracht haben, ohne an das wichtige Seelengeschäfte zu gedenken, die in der Kirche Gottes lange einem unfruchtbaren Weinstock ähnlich gewesen, müssen gedoppelten Fleiß anwenden, den flüchtigen Rest der Gnadenzeit wohl zu anwenden, damit sie durch die Mittel der Gnade fruchtbar werden, und im Glauben allerley Tugenden, als Früchte, darreichen.

Es sind aber auch ferner Müßiggänger, die die Pflichten der Menschlichkeit versäumen, welche die Bürger der Stadt Gottes beobachten müssen. Da finden sich z. E. heilige Faullenzer, welche, unter dem Vorwand des Himmlischen, sich von allen Händeln der Erden losreissen wollen. Da sind freye Müßiggänger, welche sich einbilden, daß sie der Schöpfer nur auf den Erdboden gesetzet, der Früchte desselben zu geniessen. Diese sorgen nur für sich, und bekümmern sich um die Wohlfahrt derer nichts, mit welchen sie in der gesellschaftlichen Verbindung stehen. Ein Mensch soll aber auch zu des andern Besten leben. Das ist eine Menschenpflicht, die der oberste Gebieter einem ieden vorgeleget, und in seinem Worte vorgehalten. Im Schweiß deines Angesichts solt du dein

Brot

Brot essen, war der Befehl Gottes an den Stammvater des menschlichen Geschlechts, welcher folglich auch alle seine Nachkommen mit angehet, 1 Mos. 3, 19. Ja! wäre auch der Mensch in dem glückseligen Stande der Unschuld geblieben; so würde er dennoch seine Verrichtungen gehabt haben (*). Adam, der das Paradies von Gott zum Lehn erhalten, solte dasselbe bauen und bewahren. Auch diejenigen, die als Christen im Reiche der Gnaden leben, haben gleichfalls einen irdischen Beruf empfangen.

(*) Daß die Menschen im Stande der Unschuld würden gearbeitet haben, erhellet aus dem klaren Befehl GOttes, 1 Mos. 2, 15. Es verstehet sich aber, daß dieses Arbeiten keine verdrießliche Bemühung würde gewesen seyn, die ihnen sauer geworden. Adam würde mit Lust gearbeitet haben. Der Müßiggang ist allen vernünftigen Menschen zuwider; hingegen eine Bemüßigung, die allemal ihren Zweck erreichet, höchst angenehm, wie der selige Reinbeck in seinen Betracht. über die A. C. I. Th. XVI Betr. § 24 gezeiget. Wie man sich die Arbeiten der Menschen im Stande der Unschuld vorstellen könne, lehret auch der selige Lilienthal in der wahrscheinlichen Vorstellung der Geschichte unserer ersten Eltern im Stande der Unschuld, Cap. X p. 458. Obgleich nach dem Sündenfalle die Arbeit eine Last und Straffe worden, so ist sie doch dabey eine unerkannte Wohlthat Gottes, wie der selige Hamburgische Senior Palm im ersten Theil der Unerkannten Wohlthaten Gottes, p. 483 gezeiget. Diejenigen also, dieß sich von diesem Fluche frey machen wollen, wie die Gichtelianer oder so genannten Engelsbrüder vorgehabt, versündigen sich unter dem Schein der Heiligkeit. Die nicht arbeiten wollen, weil sie ohne Arbeit reichlich leben können, sündigen wider Gottes Ordnung, und bedenken nicht das wahre Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

gen. Der Apostel giebet im Nahmen des Heilandes den Thessalonichern den Befehl: Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, 2 Thess. 3, 10. So hat die Gnade Gottes den Menschen zur Arbeit im irdischen Beruf bestimmet, denselben so wohl für dem gefährlichen Schaden der faulen Tage zu bewahren, weil der Müßiggang viel böses lehret, als auch dadurch die Ordnung der Welt zu erhalten. Es berufet also die weise Gnade die Müßiggänger zur treuen Ausübung der Pflichten, die sie nach ihren Aemtern und Ständen, zum Besten der Nebenmenschen, auszurichten haben. Einer soll nach der göttlichen Absicht dem andern nützlich seyn. Einer soll des andern Glückseligkeit auf alle mögliche Weise befördern helfen. Man soll in dem Weinberge zu des andern Seelenbesten arbeiten, und die Früchte der Heiligung auch an andern befördern helfen. Das ist die Pflicht, dazu ein iedes Mitglied der Gemeine Jesu beruffen, daß man auch andern, wenn man ein geistliches Vermögen erlanget, zu erbauen suche. Das ist das Recht des geistlichen Priesterthums (*), welches der Heiland allen Gläu-

(*) Der Misbrauch des geistlichen Priesterthums hat in der Evangelischen Kirche viele Verwirrung und Streitigkeiten verursacht, da einige unbesonnene Scheinheilige, die an der Bekehrsucht krank gelegen, unter dem Vorwand desselben der Göttlichkeit des Lehramts zu nahe getreten, solches gar aufheben wollen, und gelehret, daß einer, der zum Lehrer fä-

Gläubigen gegeben, die geistliche Väter werden, daß sie ihm auch geistliche Kinder zeugen. Die Einfalt denket, daß dieses allein die Pflicht der Lehrer wäre, die einen besondern Beruf zum Dienst im Weinberge empfangen haben. Sie irret aber darinne, wenn sie daher schliesset, daß sich andre um die Seelen nicht bekümmern dürffen; ob zwar diejenigen an der andern Seite auch zu weit gehen, die dasselbige so weit ausdehnen, daß dadurch der Beruf des Lehramts, der sich auf eine göttliche Ordnung gründet, entweder gar aufgehoben, oder einiger massen verletzet wird. Ein Christ soll zu des andern Besserung arbeiten, wenn er dazu ein Vermögen hat; aber sich nicht unterwinden, aus Bekehrsucht, sich allenthalben zum Lehrer aufzuwerffen. Er muß mit Klugheit diese Pflicht auszuüben suchen, die sich auf die wahre Liebe des Nächsten gründet, die den ersten Christen anbefohlen, und durch ihr Exempel bestä-

hig sey, ohne Beruf in der Gemeine lehren könne. Diese Meinung hat sonderlich Merker verthädiget, wie die Acta Eßendiensia zeigen, die Anno 1710 zu Frankfurt am Mayn herauskommen. Doch dieser Misbrauch hebet das Recht des geistlichen Priesterthums, das alle Gläubige haben, nicht auf, wenn es in gehörige Schranken gezogen wird. Der sel. D. Spener hat dieses in seiner Schrift vom geistlichen Priesterthum gezeiget. Man kan die Streitigkeiten, die über das geistliche Priesterthum geführet, erzehlet lesen in des Herrn Kirchenraths Doct. Walchs Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche im 1 Theil § 106, im 2 Theil § 75.

bestätiget ist. So sagt der Apostel: Erbauet einer den andern, wie ihr denn thut, 1 Thessal. 5, 11. Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken, Hebr. 10, 24. Diese Pflicht muß ein Christ sonderlich denen beweisen, damit er in einer nähern Verbindung stehet. Eltern sind insbesondre verpflichtet, ihre Kinder zum Preis und Lobe Gottes mit aller Mühe aufzuziehen, und dieselbe zu Pflanzen der Gerechtigkeit zu machen. Obrigkeiten sind verbunden, vornemlich das geistliche Wohl derer Oerter zu befördern, wo sie Gott zu Pflegern und Säugammen seiner Kirche gesetzet. Sie sind auch beruffen, allen Fleiß anzuwenden, daß der Weinberg des Herrn nicht verwildere. Sie müssen solchen von aussen vor allen verderblichen Anfällen bewahren, und von innen, vor aller Zerrüttung durch ihre Wachsamkeit zu erhalten suchen. Sie sind beruffen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche denjenigen, die einen besondern Beruf zur Erbauung des Weinberges, des Reiches Jesu haben, im Wege liegen, daß ihr Amt nicht davor gesegnet fortgehen kan. Sie haben ihren weltlichen Arm da zu brauchen, wo die Füchse müssen gefangen werden, die den Garten des Herrn verderben. Sie sind schuldig, mit ihrem obrigkeitlichen Schwerdt diejenigen wilden Reben wegzuschneiden, die sich mit dem Schneidemesser, mit dem Schwerdt des Mundes der

gedungenen Arbeiter nicht wollen zwingen lassen, in dem Fall sie zur augenscheinlichen Fruchtlosigkeit der noch guten Pflanzen ausschlagen. Sie müssen die Schärffe gegen die Verführer gebrauchen, die nicht aus Einfalt des Verstandes irren, sondern aus Bosheit den Garten des Herrn verwüsten; und so verfahren, wie es die Beschaffenheit des Reiches Jesu leidet (*). Freunde und Anverwandten sind beruffen, durch gemeinschaftliche Erbauung ihr Christenthum zu befördern (**). Ein ieder muß Fleiß' anwenden, durch ein reizendes Exempel allen denen zum Guten nüzlich zu werden, mit welchen er im gemeinen Umgang der Welt zu schaffen hat. Und das um so vielmehr, weil die

(*) Die Beschaffenheit des Reiches Jesu leidet keine Gewalt der Obrigkeit in Bekehrung der Menschen. Da muß das Schwerdt des Mundes, aber nicht die Spitze des Schwerdts, gebrauchet werden. Die Zwangsbekehrungen des weltlichen Arms, sind wider die Freyheit des Gewissens, worüber Gott allein Richter ist. Gewaltsame Bekehrungen machen auch keine gläubige und fromme Christen, sondern nur Heuchler, und richten Zerrüttungen im Reiche Jesu an, wie die Kirchengeschichte voriger Zeiten lehret. Was die Pflicht der Obrigkeit in Ansehung der Religion sey, hat mein werthgeschätzter Mitarbeiter in dem Amte, Herr M. J. C. Koken, in einer Rathspredigt gründlich ins besondere gewiesen, welche er 1748 mit einem lesenswürdigen Vorberichte ans Licht gegeben.

(**) Dieses hat sonderlich der Herr D. Stemmler nach seiner gründlichen und erbaulichen Lehrart in der achten Rede derjenigen Sammlung geistlicher Reden gezeiget, welche die Uiberschrift haben: Allen allerley, p. 275.

die Reitzungen der Exempel(*) eine grosse Gewalt über die menschlichen Gemüther haben, und sich einer nach dem andern zu richten pfleget, vornemlich wenn einer ein vorzügliches Ansehen sich im bürgerlichen Leben erworben. Eine solche Person wird ein Spiegel darnach sich viele andre, nach ihrer sittlichen Beschaffenheit bilden. Wer nun kein gutes Exempel giebet, der kan durch sein böses Verhalten andern zum Aergerniß werden, und sich dadurch das schwere Weh zuziehen, welches der Heiland denen gedrohet, die durch böse Handlungen ihren Nebenmenschen zum Bösen verführen, Matth. 18, 6. 7. Uiberdem hat ein Christ den ausdrücklichen Beruf, daß er zum Preis Gottes sein Licht vor den Menschen leuchten lasse, auf daß sie seine guten Werke sehen, Matth. 5, 16. Darum muß ein ieder nach seinem äusserSten Vermögen Fleiß anwenden, auf alle mög-

(*) Es haben viele Gelehrte den Nutzen der guten, und den Schaden der bösen Exempel gezeiget, auch gewiesen, daß dieselbe Beförderungsmittel und Hinderniße beym Christenthum seyn. S. Lilienthals theologisch-homiletischen Archivarius, unter dem Titel: Exempla, Beyspiele. Denen daselbst angeführten erbaulichen Abhandlungen ist noch beyzufügen, die schöne Predigt des Hannöverischen Herrn Consistorial-Raths D. Göttens, worinn die Reitzungen der Exempel betrachtet. Sie ist zu lesen in desselben Evangelischen Predigten zu Herrenhausen und in der Schloßkirche zu Hannover, die 1750 ans Licht getreten, und als die zweyte Sammlung anzusehen, p. 153 sq.

liche Weise das Beste der Seelen seiner Nebenmenschen zu befördern.

Die Gnade erwecket die Müßiggänger in der Stadt Gottes, auch leiblicher Weise zu arbeiten, und in dem Stande, darinne sie von der Vorsehung gesetzet, zum Nutzen andrer geschäftig zu seyn. Wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit gebohren, dadurch er der Welt nützlich werden kan. Die weise Vorsehung hat einem ieden einen Trieb zu gewissen Verrichtungen eingepflanzet, und denselben mit solchen Gliedern begabet, welche zu Werkzeugen mannigfaltiger Arbeiten können gebrauchet werden. Er hat die Weltbürger in solche Umstände gesetzet, daß sie auf irgend eine Art durch ihre äusserlichen Verrichtungen der Welt nutzbar werden können. Nachdem nun der Stand es mit sich bringet, und der irdische Beruf es erfodert, muß ein ieder fleißig seyn. Wer ein Amt hat, der muß des Amtes warten, Röm. 12, 7. 8. 11. Wer einen irdischen Beruf hat, und eine bestimmte Lebensart, der muß dieselbe redlich führen. Und das ist auch ein Gottesdienst, wenn einer, wegen des göttlichen Befehls, in der leiblichen Arbeit fleißig ist, die ihm der Herr auferleget hat, Eph. 6, 5. 6. 7. Ein jeder Mensch muß daher dasjenige, was ihm von der Vorsehung auferleget ist, redlich auszurichten suchen, und dadurch sein eignes Beste befördern und zum Nutzen der Seinigen und

zur

zur Erhaltung der Welt, was er kan, beytragen. Es muß aber von dem Müßiggänger ein solcher irdischer Beruf erwählet werden, der an sich erlaubt und gottgefällig ist. Das ist die Regel, darnach ein ieder seine Lebensart und äusserliche Handthierung beurtheilen muß: ob es ein Gottgefälliges und nützliches Geschäfte sey, das man zur Unterhaltung seines Lebens erwählet. ein ieglicher muß, darin er beruffen ist, bey Gott bleiben, 1 Cor. 7, 24. Widrigenfalls ist das, was man thut, sündlich. Man muß aber einen erlaubten Beruf auch auf eine erlaubte und redliche Weise treiben, und so arbeiten und mit den Händen schaffen, daß man den Dürftigen zu geben habe, Eph. 4, 28. Man muß bey dem Fleiß im irdischen Beruffe den himmlischen nicht versäumen, sondern beyde mit einander so klüglig verbinden, daß der geistliche Beruf, als der wichtigste, allemahl den Vorzug behalte (*), und daß weder der allgemeine Beruf zum Reiche Gottes unter dem Schein des besondern Berufs der Welt, noch dieser unter dem

(*) Ich kan nicht umhin, abermahl dem Leser eine Predigt des berühmten Herrn Consistorial-Raths D. Göttens anzupreisen, darin eine Vergleichung des allgemeinen und besondern Berufs angestellet. Sie ist in den vorherangeführten evangelischen Predigten p. 189 zu finden. Es ist diese wichtige Sache darinn mit einer gründlichen Deutlichkeit aus einander geleget, und alles dasjenige, was ein kluger Christ in Ansehung des allgemeinen und besondern Berufs zu thun und zu vermeiden, in ordentlich an einander hangenden Sätzen vor Augen gestellet.

Schein des ersten aus der Acht gelassen werde.

Das verlanget die beruffende Gnade von denen, die da müßig gehen, und nicht bedenken, warum sie in dieser Welt leben. Sie giebet dabey die kräftigste Ermunterung zur Willigkeit und Treue in dem zwiefachen Beruf, den sie einem ieden auferlegt. Diß ist die Gnadenbelohnung, welche Gott denen verheissen, die dasjenige redlich ausrichten, was ihnen anbefohlen ist. Der Hausvater munterte die Müßiggänger, die auf dem Markt stunden, durch die Vorstellung auf: Ich will euch geben, was recht ist: Was recht seyn wird, soll euch werden. Der Erlöser will, nach der Absicht des Gleichnisses, dadurch anzeigen, daß die Treue in dem Beruf allerdings ihre Belohnung in der Zeit und in der Ewigkeit habe. Was er vorher schon auf die Frage des Apostels Petrus geantwortet, Matth. 19, 29, wird hier im sinnlichen Bilde wieder vorgestellet, und fasset die Lehre in sich, daß der Allerhöchste einem ieden nach seinen Werken geben werde. Dieser verheissene Lohn muß eine Belohnung der Gnade, und nicht des Verdienstes, genennet werden, weil ein ganz ungleiches Verhältniß zwischen der Arbeit und der Belohnung ist, die der Herr verheisset, und ein ieder Mensch, als ein Unterthan Gottes, ohne dem schuldig ist den Befehlen seines Herrn zu gehorchen, Luc. 17, 10. Er verheisset aber denen, die in dem Reiche

der

der Gnaden fleißig seyn, und ihren besondern Beruf auch treulich verwalten, eine Belohnung der Zeit, die aus der guten Handlung erfolget, und einen Lohn der Ewigkeit, welchen seine Gnade, nach dem Maaß der Leiden, der Gedult, der Treue austheilen will. Die H. Schrift ist voll von Zeugnissen, die dieses bestätigen. Er verheisset dem Vater der Gläubigen bey der Folge des Berufes: **Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und sehr grosser Lohn**, 1 Mos. 15, 1. Ein Schild zur Bedeckung, ein Lohn zur Erquickung. Der Apostel sagt zu den Ebräern: **Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und der Arbeit der Liebe, die ihr beweiset habt an seinem Nahmen, da ihr den Heiligen dienet, und noch dienet**, Hebr. 6, 10. Die Güte des Höchsten belohnet die Treue im geistlichen und irdischen Beruf in der Zeit auf eine mannigfaltige Weise. Die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, hat auch die Verheissung dieses Lebens, 1 Tim. 4, 8. Die Frommen, die da fleißig in dem, dazu sie von der Gnade beruffen, sollen die Frucht ihrer Arbeit geniessen. Im Zeitlichen belohnet er die Gottlosen auch, wenn sie was Gutes in der Welt gethan. Er belohnet ihre leiblichen Dienste und ihr natürliches Gute mit leiblichen Gaben. Er bauete der Egyptischen Wehemütter Häuser, darum, weil sie die Knäblein Israels schoneten, 2 Mos. 1, 17. 20. Auch dem gottlosen Könige Jehu bezahlete er seinen Dienst, den er ihm

an dem Hause Ahab erzeiget hatte, 2 Kön. 10, 30. 31. Er belohnte den Nebucadnezar, als er sich von dem Allerhöchsten zur Geissel brauchen ließ, sein Volk zu züchtigen, wie der Prophet Ezechiel ausdrücklich mit den Worten des Herrn beweiset, Ezech. 29, 20. Hieraus erhellet, wie man das leibliche Wohl vieler Gottlosen, als eine Belohnung ihrer natürlichen Tugenden, anzusehen habe. Auf fleißige Arbeit folget die reiche Nahrung. Er segnet das Thun der Frommen, indem er ihnen die Frucht ihrer Werke geniessen lässet, so, daß sie mit Vergnügen den Fortgang der Arbeit sehen. So giebet er denen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, und sich und andre erbauen, dafür ein vergnügtes Herz und manche andre Früchte, die sie dafür in der Zeitlichkeit, als ein süsses Labsal, empfinden.

Wer dem Beruf der Gnade redlich nachkommt, hat auch davon sonderlich einen reichen Gewinn in der Ewigkeit. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Stuffen in der Seligkeit, nach dem guten Verhalten der Menschen in der Zeit ausgetheilet werden. Nachdem ein Mensch viel Gutes gethan, nachdem er viele Schwierigkeiten bey der Treue im Beruf überwunden, nachdem wird auch der Lohn groß seyn, welchen die freye Gnade des Höchsten verheisset. Dieses beweisen alle diejenigen Stellen der Schrift, worinn von Belohnungen geredet wird, und darin dieselben mit mannigfaltigen Nahmen

und

und nach unterschiedenen Verhältnissen vorgestellet werden (*).

Diese Belohnungen der Zeit und Ewigkeit, welche die Gnade verspricht, sollen, nach der göttlichen Absicht, kräftige Ermunterungen seyn, die schwachen und trägen Menschen zum Fleiß in ihren zwiefachen Beruf zu erwecken. Der Herr kennet, was wir vor elende Geschöpfe worden. Er siehet, wie schwer manche Pflichten dem Fleisch seyn, und was sie vor Arbeit auf dem Kampfplatze dieser Welt erfordern. Natürlicher Weise wird der Mensch durch Gewinst und Vortheil angereitzet, keine Arbeit zu scheuen, keine Gefahr zu befürchten. Darum hält die ewige Güte den herrlichen Gewinn der Gottseligkeit vor, damit die Trägen dadurch erwecket, und die Erweckten in der Munterkeit bey der Ausübung ihrer Berufspflichten erhalten werden. Ist diß nicht ein Beweis der iede

(*) Das ewige Leben ist ein Gnadengeschenk des Allerhöchsten, welches er denen Gläubigen, die an Christo beharren, austheilen wird. Die Grade und Stuffen in der Seligkeit theilet er zwar nach dem tugendhaften Verhalten derer Gläubigen aus; aber auch diese sind Gnadenbelohnungen, weil doch alles Gute in derselben durch die göttliche Gnade muß gewirket werden, und die guten Werke der Heiligen, wegen ihrer anklebenden Schwachheiten, nicht vollkommen dem Gesetze Gottes gemäß. S. M. Johann Friedrich Frisch Schriftmäßige Abhandlung von Belohnungen in ewigen Hütten, auf der dreyzehenden Seite des ersten Hauptstückes, wie auch das ganze zweyte Hauptstück, worin er von den unterschiedenen Arten der Belohnungen nach den Werken handelt.

überschwenglichen Liebe, daß in der Schrift eine iede Arbeit des Berufes zugleich eine besonders verheißne Belohnung, als ein Gewicht, bey sich hat. Darauf können und müssen diejenigen sehen, die fleißig in guten Werken seyn wollen. Sie können darauf sehen, ohne Lohnsüchtig zu werden, wenn sie durch die Vorstellung der göttlichen Verheissungen sich anfrischen lassen, dasjenige zu thun, was der Wille des Höchsten von ihnen verlanget. So achtete Moses die Schätze Egyptens, die sonst eine anziehende Kraft haben, geringe, weil er auf die Belohnung sahe, Ebr. 11, 24-27. So haben alle Heilige, die ihrem Erlöser bis in den Tod getreu geblieben, durch das richtige Absehen auf die göttlichen Gnadenbelohnungen ihren Muth gestärket, die Schwierigkeiten zu überwinden, die Steine des Anstosses zu übersteigen, die sie auf den Wegen des Berufes vorgefunden. In dieser Absicht haben auch die Werkzeuge der Gnade, die Apostel, denen Christen die reiche Vergeltung des Herrn vorgehalten: **Seyd feste und unbeweglich, nehmet zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn,** 1 Cor. 15, 58.

Ist nun dieses Leben eine Uibungszeit und ein Prüfestand, ist die Welt eine Schule, in welcher die unsterblichen Geister, die mit Fleisch

und

und Blut überkleidet, sich auf die Ewigkeit bereiten sollen: so ist das eine nöthige Frage eines Weltbürgers, wie er den gedoppelten Zweck des Lebens bis daher erfüllet habe? Das ist das Geschäffte eines Christen, er muß schaffen selig zu werden mit Furcht und Zittern, Philipp. 2, 12. Wie viele leben in der Welt, die diesen allgemeinen Beruf versäumen? Und wie viele sind sonderlich in grossen Städten, die nicht gedenken an das einzige Nothwendige? Die unter den Sorgen und Wollüsten dieses Lebens hingehen, sind die geistlichen Müßiggänger der Stadt GOttes. Sie sorgen nicht, was den Herrn angehöret. Sie überlassen die Seelsorge, die Arbeit in dem Weinberge den Dienern der Religion, nicht anders, als wenn GOtt deswegen das Lehramt gestifftet, damit diejenigen, die im weltlichen Stande leben, von dieser Pflicht ganz und gar frey seyn sollen. Die so thöricht nicht urtheilen, sondern erkennen, daß ein ieder schuldig sey, seinen Schöpfer und Erlöser zu dienen, daß alle sorgen müsten ihren Beruf und Erwählung in dem Erloser feste zu machen: diejenigen schieben doch diese wichtige Sache auf, oder entschuldigen sich auf andre Weise, wenn der Ruf der Gnade an ihr Gewissen dringet. Sie meinen, auf dem Todtbette noch Zeit genug zu haben, ihren allgemeinen Beruf zu erfüllen, wenn sie ausser Stand gesetzet, den irdischen Beruf mehr zu treiben.

Wie

Wie thöricht ist dieses Vorurtheil? Alsdenn fleißig seyn wollen, wenn die Zeit verflossen; alsdenn an den Schöpfer gedenken, wenn die Gedanken verschwinden; alsdenn, wenn die Nacht des Todes anbricht, bedenken, warum uns der Tag des Lebens von dem Allerhöchsten gegeben. Die sich aus dem Schlaf der Sicherheit erwecken wollen, müssen die schwere Rechenschaft bedenken, welche ein ieder wegen der empfangnen Gnade und deren Anwendung abzulegen hat. Sie müssen das grosse Geschäfte betrachten, welches der Herr ihnen, in Ansehung der Seelen auferleget. Sie müssen die Flüchtigkeit der Zeit betrachten, die wie ein Strom dahin fähret, und uns zur Ewigkeit mit fortziehet. Sie müssen daraus den heilsamen Rath, als eine Folge, herleiten: **Suche den HErrn, weil er zu finden ist**, Es. 55, 1. Sie müssen durch die Erinnerung an den Ausspruch ihres Erlösers: **Ich muß wirken, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kan**, Joh. 9, 4. sich bewegen lassen, ungesäumt dem Ruf der Gnade zu folgen, damit sie kein schreckliches Warten des zukünftigen Gerichts zu befürchten haben.

Finden sich in Städten, wo viele Menschen wohnen, viele geistliche Müßiggänger, die die Gnade zum Fleiß in Absicht auf das zukünftige Leben ermuntert; so sind auch daselbst, die meisten

sten Faullentzer, die nicht bedenken, daß ein Mensch zum Nutzen der Welt lebe und zur Arbeit gebohren sey. Da sind solche, davon man urtheilen muß, daß sie die Worte angehen, die der Apostel den Thessalonichern schreibet: **Etliche unter euch wandeln unordentlich, arbeiten nichts, sondern treiben Fürwitz**, 1 Thessal. 3, 21. Wie viele sind derer, die ihre Jahre, wie ein Geschwätze, zubringen? Wie viele, die nichts thun und doch sich den ganzen Tag über, nach ihrer Lebensart, ermüden? Solche finden sich unter denen, die zur hohen und niedrigen Welt gehören. Der Tag hat zwölf Stunden, und die Nacht eben so viele, wenn sie nach dem Zeiger abgemessen wird. Wie bringen die **vornehmen Müßiggänger** dieselben zu? Gesetzt daß der Morgen frühe bey ihnen anbricht, so gehet doch die Sonne selten eher in ihrer Kammer, als um neun Uhr, auf, weil sie erst um ein Uhr des Nachts darinnen untergangen. Wenn sie eine Stunde zugebracht, das Haupt von den Dünsten des vorigen Tages zu erleichtern, eine Stunde verwendet, sich wieder in die Kleider einzuhüllen, so haben sie noch einen kleinen Rest des Vormittages übrig, den sie entweder zu Staatsbesuchen, zur Uiberlegung, wie sie Gesellschaft haben werden, oder zu andern Dingen, nachdem ihre Umstände beschaffen, anwenden. Alsdenn bricht die Stunde an, da der kaum entledigte Magen

wiederum

wiederum bey einer vollen Tafel langsam gefüllet wird. Nachdem wird mit freundschaftlichen Besuchen, mit allerhand andern Arten der Lustbarkeit, mit Spiel und Schertzen der noch übrige Rest des Tages verschwendet, und so lange die Nacht dazu mit hingebracht, bis sich die durch Wollust und Uppigkeit ermüdeten Glieder nach der Ruhe sehnen. So leben die Brüder des reichen Mannes, die von gleicher Gemüthsart, alle Tage herrlich und in Freuden, Luc. 16, 19. Andre, welche keine Neigung zu einer solchen wüsten Lebensart haben, aber doch auch keine Lust zur Arbeit, und keine Geschicklichkeit zu nützlichen Geschäften, sind wie die Spinnen, die fleißig scheinen, aber ein unnützes Gewebe machen. Sie nehmen zum Zeitvertreib, bald dieses, bald jenes vor, davon die Welt nicht den geringsten Nutzen hat. Die Entschuldigung, die beyde Arten der Staats-Müßiggänger vorwenden, treffen darinn zusammen, daß sie nicht nöthig haben, zu arbeiten; vielweniger, daß sie, weil sie ohnedem leben konnten, sich zu andrer Besten ermüden solten! diese bilden sich ein, sie wären vielmehr dazu in die Welt gesetzet, daß sie in stiller Ruhe dasjenige verzehren müsten, was andre durch Schweiß und Arbeit erworben. Solche müsten nothwendig anders Sinnes werden, wenn sie überlegten, was schon ein Heide gesagt: **Wir sind nicht zum Schertzen und**

Spie-

Spielen gemacht, sondern zu wichtigen Werken. Sie würden, wenn sie auf den Ruf der Gnade Acht hätten, nicht aus Faulheit ihr Pfund vergraben, sondern die Kräfte ihrer Seele und des Leibes zum Dienst der Nebenmenschen aufwenden. Sie würden, wenn sie die schwere Rechenschaft des künftigen Gerichts sich fleißig vorstelleten, Gelegenheit suchen, auch nach ihrem Stande der Welt nützlich zu werden.

Die Müßiggänger unter denen, die im mittelmäßigen oder niedrigen Stande leben, werden durch die Noth gedrungen, daß sie nicht ganz und gar ihre Tage in Faulheit zubringen. Aber damit sie sich nicht zu Tode qvälen, so arbeiten sie nichts mehr, als sie nöthig haben, sich lustig zu machen. Sie suchen in aller Eile so viel zu gewinnen, als sie bedürffen zu der Lebensart, die sie gewählet haben. Haben sie des Morgens Einrichtung in ihren Häusern und auf ihren Werkstäten gemacht, so gehen sie nach denjenigen Oertern, wo sie die Nüchternheit ihres Magens vertreiben können. In den Städten des Griechenlandes, waren auf den Märkten gewisse Häuser, die man Plauderhäuser zu nennen pflegte (*), dahin eileten die Neugie-

(*) In der Stadt Athen waren dreyhundert und sechzig Plauderhäuser, oder λέσχαι, wie sie bey den Griechen hiessen. S. des sel. Johann Gottfried Lakemachers

Neugierigen, um die Zeitungen und Neuigkeiten zu vernehmen. Eben solche Häuser finden sich auch bey uns unter einem andern Namen. Dahin gehen sie des Morgens, und nehmen eine Art eines hitzigen Getränkes, das den Magen in den Brand setzen muß, damit sie begierig werden, solchen durch ein kühlendes Getränke wiederum des Nachmittages zu löschen, wo sie wiederum ihre Gesellschaften und bestimmte Oerter der Zusammenkunft haben. Diese angefangne Gewohnheit wird ihnen endlich zu einer andern Natur. Sie müssen dahin, solten auch ihre Weiber und Kinder darüber zu Hause seufzen. Sie müssen daselbst ihre gewöhnliche Einnahme wieder ausgeben, solten auch die Hausgenossen darüber schmachten müssen. Diese Müßiggänger erfahren endlich oft, daß läßige Hand arm macht. Ihr Gewinst reicht nicht zu, es lange auszuhalten. Daher greifen sie ihr erhaltnes Erbtheil an, und ist auch das Haus endlich aus dem Hause getragen, so entstehen aus ihrer Armuth diejenigen Folgen, welche die Dürftigkeit nach sich ziehet. Sie suchen die Reichen zu betriegen, und ihr Geschlecht

machers Antiquitates Græcorum sacras. Diese Schwatzörter waren dem heidnischen Abgott Apollo gewidmet. In vielen Städten, wo Christen wohnen, die als Heiden leben, sind solche Häuser dem Bachus oder Saufgott eingeweihet; ob es gleich öfters die Werkstäte des Aesculapii oder des Gottes der Gesundheit genennet werden.

schlecht zu dem gäntzlichen Untergang zu bringen. Weil sie als Reiche gelebet haben, so müssen sie als Arme sterben. Dieweil sie mehr genossen, als sie erworben, so müssen sie endlich im Kummer verschmachten. Weil sie eine unnütze Last der Erden gewesen, so werden sie mit Schimpf und Schande in die Erde versteckt.

Es würden sich dieser Art Leute in den Städten weniger finden, wenn mehrere anhörten, was ihnen die Gnade zuruffet. Diese hält ihnen mit allem Ernst vor, wie sie ihren irdischen Beruf treiben sollen, so, daß sie dadurch von dem Wege der Laster abgehalten werden, und nicht Anlaß bekommen, wider die Pflichten ihres geistlichen Berufes zu handeln. Ein Mensch, der im mittlern Stande lebet, und ein solcher der vornehmlich siehet, daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brot erwerben soll, muß sich dem Joch nicht entziehen, das ihm der Herr auferleget. Er muß nicht mehr Feyerstunden nehmen, als er zur Erqvickung seiner Glieder gebrauchet. Er muß bedenken, daß ihn die Vorsicht zu dem Stande beruffen, welcher der Nehrstand genennet wird, und darin ein ieder so arbeiten müsse, daß er zur Erhaltung der übrigen Stände der Welt das Seinige redlich beytrage. Er muß sich die Pflichten vorstellen, die

er in Ansehung seines Hauses zu beobachten hat. GOtt hat denen Hausvätern und Hausmüttern anbefohlen, sich und die Ihrigen redlich zu ernähren und fleißig zu versorgen. Auch wegen der Beobachtung dieser Pflichten wird der allgemeine Hausvater der Welt Rechenschaft fordern. Auch die dabey bewiesene Treue und Untreue wird er in Zeit und Ewigkeit belohnen und bestraffen.

Ein ieder Müßiggänger der Stadt GOttes handelt klüglich, er gehöre, zu welcher Art er wolle, wenn er den theuren Werth der Zeit reiflich beherziget; wenn er die in Faulheit verfloßnen Stunden bey Zeiten mit bußfertiger Wehmuth bereuet, die gegenwärtigen nach der göttlichen Absicht wohl anwendet, und sich auf die ungewissen zukünftigen keine gewisse Rechnung macht. Alsdenn wird er an dem Ende seiner Lebenszeit nicht Ursache haben, vergeblich zu seufzen: O! brächte mir mein GOtt zurück die Stunden der verfloßnen Zeiten; so würd ich mich zu meinem Glück, inskünftig besser zubereiten.

* * *

VIII. Die

VIII.

Die
Pflichten derer, so anderer Sitten bessern wollen,
nach der Sittenlehre Jesu;

über Luc. VI, 41, 42.

Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Die alten und neuen Feinde der christlichen Religion gestehen mit einem Munde, daß unser Heiland und seine Apostel vortrefliche Sittenlehrer gewesen, und solche Regeln zum tugendhaften Leben vorgeschrieben, welche die Welt bessern könnten, wenn sich die vernünftigen Einwohner darnach in ihrem Wandel richteten. Sie haben viele Tugendlehren aus den Schriften der heiligen Männer entlehnet, und damit ihre Lehrgebäude von einem tugendhaften Leben ausgeschmücket. Die Knechte Jesu verdienen daher mit Recht, vortrefliche Sittenrichter genennet zu werden, weil sie nicht nur vortrefliche Lebenslehren vorgeschrieben, sondern auch mit ihrem Exempel eine lebendige Auslegung ihrer göttlichen Gesetze gegeben haben.

Der Apostel der Heiden bestätiget das mit seinem eignen Beyspiel. Deswegen schreibt er an die Christen zu Corinth: **Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige, und selbst verwerflich werde,** 1 Corinth. 9, 27. Er bedienet sich hier solcher Redensarten, die von den Kampfspielen der Griechen hergenommen sind. Man siehet das klar, wenn man auf die vorhergehenden Worte merket, da er die Uibungen des Christenthums mit dem Wettelauffen der Griechen in Vergleichung stellet, und hernach von den Kämpfern redet, die sich mit Streitkolben schlugen,

und sich sonderlich bestrebten, ihren Gegner an den entblößten Theil des Leibes an den Kinn zu schlagen, und mit blauen Flecken zu bezeichnen, ihn dadurch zur Erde zu bringen, und als Uiberwinder denselben zu besiegen (*). Diese verblümten Redensarten konten die Christen zu Corinth leicht verstehen, weil ihnen die Kampfgebräuche bekannt waren, als welche ein Stück des heidnischen Götzendienstes der Griechen und auch der Corinthier waren (**).

Der

(*) In Griechenland waren sonderlich die Olympischen und Istmischen Kampfspiele sehr berühmt. Diese letzten wurden zu Corinth gehalten. Man kan davon in der Kürze das vornehmste bemerket finden in des sel. Prof. Lakemachers Antiquitatibus Græcorum sacris, P. IV Cap. 4, wo er von den Olympischen Spielen handelt, und Cap. 7, wo er die Istmischen Spiele beschreibet. Insbesondre haben Petrus Faber de arte gymnastica und Jacob Lydius in Agonisticis sacris die Gebräuche aus den Schriftstellern der Alten gesammlet. Man kan die Schriftsteller von den Spielen der Alten gesammlet finden in des sel. Johann Alberti Fabricii Bibliographia Antiquaria, Cap. 22.

(**) Die Kampfspiele der Griechen hatten zum Endzweck, die jungen Leute hurtig und zum Kampf geschickt zu machen. Die Einrichtung dieser Spiele wurden den Göttern selbst zugeschrieben. Sie waren ein Theil des heidnischen Götzendienstes, und wurden den Göttern zu Ehren gehalten. Die Staatsklugheit hat ohne Zweifel solche Uibungen aufgebracht, weil die Griechen viele Kriege mit ihren Nachbaren und unter sich selbst zu führen hatten, damit sie dadurch desto geschickter zum Kriege würden, wie der Herr Canzler von Mosheim schreibet in der Erklärung des ersten Briefes an die Gemeinde zu Corinthus, p. 550 seq.

Der Apostel sagt: Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn (*); das ist: Ich mache es, wie die Faustkämpfer, welche mit allen Kräften auf ihre Gegner zuschlagen, und sonderlich ins Angesicht an den rechten Ort treffen. Gleichergestalt greiffe ich auch den Leib der Sünden an dem rechten Ort an, wo es vornehmlich wehe thut. Das Gesichte ist der empfindlichste Theil des Leibes, und wer ins Angesicht geschlagen wird, der fällt am leichtesten durch die Betäubung zu Boden. So mache ich es auch, daß ich das Hertz, als den Sitz der Lüste, von derjenigen Seite angreiffe, wo es am leichtesten kan gebändiget werden. Ich streite sonderlich gegen die bösen Neigungen meiner Seele, durch deren Uiberwindung ich am besten ein Herr über mich selbst werden kan. Ein Feind, der einen Schlag ins Gesicht bekommt, bekommt dadurch nicht allein zerrüttete Sinnen, wegen des Schmertzens, sondern

(*) ὑπωπιαζειν kommt von dem Wort ὑπωπιον her, welches bey den Griechen das Theil des Gesichts bedeutet, das von den Augen bis an das Kinn gehet, und heisset blaue Flecken ins Gesicht machen. Die Fechter suchten deswegen ihren Gegnern das Gesicht zu beflecken: damit die Zuschauer aus den Wunden und blauen Merkmalen sehen konnten, wie tapfer sie ihren Gegnern begegnet. Diß Theil des Leibes war allen sichtbar und unverdeckt. Man sehe Mosheims Auslegung in angeführtem Buche. Von diesem ὑπωπιασμω des Apostels haben verschiedene Gelehrte gründliche Untersuchungen geschrieben, wie aus des sel. Past. Wolfens Curis phil. & crit. und Lilienthals Biblischem Archivarius des N. T. ad h. l. zu ersehen.

auch wegen der Schaam, die dadurch in ihm aufsteiget. So trachte ich auch mich da anzugreiffen, und meine bösen Begierden in dem Kampf des Geistes und des Fleisches so anzutasten, daß dadurch eine Schaam in meinen Gemüthe aufsteigen muß, daß ich dieselbe geheget und ernähret habe. Ich setze alle Zärtlichkeit gegen meine verdorbene Begierden bey Seite, die die Eigenliebe unterhält. Ich greiffe mich so an, bis ich mich vor mir selbst schäme, und den Geist über das Fleisch, die Gnade über die Natur siegen lasse.

Ein Christ kan durch den Beystand der Gnade gegen seinen inwendigen Feind kämpfen, er kan die Lüste des Fleisches zu dämpfen suchen: aber oft pfleget er auch wiederum, wenn er fast die Begierden, die wider die Seele streiten, überwunden hat, nachzulassen, so, daß der im Busen wohnende Feind wieder Kräfte bekomme, wie ein Kämpfer, der von einem Schlag betäubet, sich wieder geschwind aufrichtet, wenn ihm nicht sein Gegner alsbald auf dem Halse sitzet. Paulus ist nicht ein solcher, der hitzig anfänget, und den Kampf träge vollendet. Er ist nicht von der Art Leute, die aus Trägheit die fast unterdrückten bösen Lüste wiederum herschen lassen. Er sagt: Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn (*). Er vergleicht sich ferner

(*) Das Wort δαλαγωγειν, das Lutherus durch zähmen übersetzet, heisset eigentlich einen, als einen Knecht, herum

ferner mit den Faustkämpfern, die ihre Widersacher, wenn sie durch die Schläge entkräftet waren, zu Boden warffen, ihnen zum Zeichen, daß sie überwunden, den Fuß auf den Hals setzten, und sie dahin brachten, daß sie sich vor überwunden erklärten. Wenn man den Innhalt des apostolischen Vortrages ohne Bilder vorstellet; so will er sagen: Wenn ich meine bösen Begierden so geschwächet habe, daß sie der Gnade gehorchen müssen; so suche ich durch geistliche Mittel, durch Wachsamkeit und Gebet und andre geistliche Uibungen mich in dem Stande zu erhalten, daß ich Herr über meinen Leib, über meine Lüste, die im Fleische wohnen, bleiben möge.

Und warum suchte der Knecht Jesu eine solche Herrschaft über sich selbst zu erhalten? Weil ein Nachfolger Jesu, nach seiner eignen Vorschrift, als der Christo angehöret, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden creutzigen muß, Gal. 5, 24. Das ganze Christenthum bestehet in der Unterdrückung des Bösen, und in der Ausübung des Guten, welche durch die Busse angefangen, und in der Heiligung vollendet

herum führen. Diejenigen, die einen überwunden hatten, führeten ihn, als einen Knecht, zum Siegeszeichen her, als wenn er sein Knecht geworden. S. Deylings Observ. sacr. Tom. I p. 168, wo der Nachdruck dieses Worts und die Deutung auf den Apostel recht gründlich aus einander gesetzet und bestimmet wird.

lendet wird. Wer Jesum, als seinen Seligmacher, annimmt, der muß ihn, auch als einen Heiligmacher, annehmen, und seine Gnade zur Heiligung anwenden, welche in der Seele durch eine innere Reinigung geschiehet, und durch den äusserlichen Wandel nach dem Gesetze offenbar wird. Doch der Apostel hatte noch einen besondren Bewegungsgrund. Er war ein Apostel, ein Lehrer, der die Regeln der Gottseligkeit andere lehrete und ihnen vorschrieb. Deswegen hielt er sich um so vielmehr verbunden, in dem Kampf wider die Sünde rechtschaffen und ernsthaft zu seyn, damit er nicht anders durch sein Exempel, als durch seine Worte, lehrte.

Diese Ursache liegt in den Worten: **damit ich nicht andern predige** (*), **und selbst verwerflich werde.** Bey den Kampfspielen der Griechen waren gewisse Herolde und Ausruffer, welche denen Kämpfern die Gesetze verkündigten, die bey dem Kampfe selbst solten beobachtet werden. Diese musten nachdem diejenigen Kämpfer nach den verkündigten Regeln beurtheilen; ob sie die zum Kampf zu lassen, und hernach, ob sie regelmäßig gefochten, und

(*) Den Nachdruck des Worts κηρύσσειν hat nach dem Zeugniß Peter Zorns am besten Petrus Faber L. III Agonist. Cap. 14 entwickelt. S. des angeführten ersten Theil der Erörterung dunkler Schriftstellen, die er unter den Namen Theophili Amelii herausgegeben, p. 47.

und die Krone der Ehren verdienet. Ein solcher Herold, sagt der Apostel, bin ich auf der Streitbahn des Christenthums. Ich muß die Sittenlehre Jesu verkündigen. Ich muß anzeigen, wie ein Christ sich verhalten soll, der die unverwelkliche Krone von der Hand des Herrn empfahen will. Hätte ich nun selber nicht nach demjenigen gehandelt, was ich andern vorhalte, so würde ich als ein Mitstreiter verwerflich werden (*). So würde es heissen, ich wäre ein verwerflicher und untauglicher Kämpfer, und darinn ich andre verwürffe, verdammte ich mich selbst. Damit ich nun von meinem Heilande nicht möge, als ein unnützer Knecht, verworffen werden, so thue ich das selbst, was ich andern lehre. Darum übe ich das selbst aus, was ich andern vorschreibe. Ich bin ein solcher Herold, der nicht nur andre zum Kampf

(*) Das Wort ἀδόκιμος zeiget einen solchen an, der bey der Prüfung der Kämpfer nicht vor tüchtig gehalten wird, zum Kampfplatz zu kommen. Faber und Lydius melden in ihren Agonisticis, der erste Lib. III Cap. 3, der andre Cap. 16, daß eine zwiefache Prüfung angestellet worden. Ehe der Kampf angieng, wurde der sich zum Kämpfer angab, durch alle Zuschauer von dem Herolde geführet, der zugleich fragte: Ob man ihn eines Lasters oder Fehlers überführen könnte, dadurch er unfähig zu kämpfen gemacht werden könnte. Wenn er diese Probe ausgehalten, und für tüchtig erkläret war, so muste er den Kampf antreten. Nachdem würde untersuchet: Ob er regelmäßig gefochten und ritterlich überwunden. Und wenn er bey dieser Beurtheilung den Preis behielte, so ward er gecrönet und als ein unverwerflicher Sieger ausgeruffen.

Kampf und Siege aufmuntert, sondern auch selbst nach den vorgeschriebnen Regeln streitet und sich selbst überwindet.

Das ist der Nachdruck, der in den Worten des Apostels stecket. Man kan daraus die Folge herleiten: Wer ein Sittenrichter andrer seyn will, der muß sich selbst zuvor beurtheilen. Wer die Welt bessern will, der muß von sich selbst anfangen. Diß ist nicht allein denen Lehrern, sondern auch allen Christen, ja allen vernünftigen Menschen, vorgeschrieben. Es ist unter die unerkannte Sünden zu zählen, daß die meisten Menschen sich mehr um andre, als sich selbst, bekümmern. Die Sittenlehre Jesu schreibet solchen Tadelsüchtigen, die die Fehler andrer sehen, aber ihre eigene nicht kennen wollen, die andre bessern, aber selbst sich nicht zu ändern trachten, die Pflichten vor, die sie, als Sittenrichter andrer Menschen, zu beobachten haben. Der Heiland fasset sie in drey Regeln. Die erste ist: **Lerne erkennen, daß du von Natur ein fehlerhafter Mensch seyst.** Die zweyte heist: **Beßre dich zuerst, ehe du andre bessern willst.** Die dritte: **Verbinde Klugheit mit Liebe, wenn du deines Nächsten Fehler zu verbessern suchest.**

Der Heiland redet hier wider die Art von Menschen, die Splitterrichter genennet werden, und sich mehr um die Verbesserung andrer

Fehler

Fehler bekümmern, als um ihre eignen Gebrechen. Diese pflegen sich, als Menschen, in Beurtheilung der Mängel ihres Nächstens zu beweisen, die sich von allen Unvollkommenheiten freyschätzen. Darum giebet der vollkommneste Sittenlehrer diesen eingebildeten Sittenrichtern die Regel: **Lerne erkennen, daß du von Natur ein fehlerhafter Mensch seyst.** Dieser Rath, der allen Menschen heilsam, ist fürnemlich denen gut, welche sich ohne Fehler zu seyn dünken, und die Gebrechen andrer vor Augen haben, aber ihre eignen Fehler nur mit dem Rücken ansehen. Zu solchen Heuchlern sagt der Erlöser: **Du siehest den Splitter in deines Brudern Auge, und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr** (*). Dadurch zeiget er an, daß die Sittenrichter recht scharfsichtig in Bemerkung der Fehler ihrer Nebenmenschen wären, und hingegen sich als blind anstelleten, wenn sie auf ihre eignen Gebrechen sehen solten. Er lehret ferner, daß solche gefunden werden, welche die kleinesten Mängel an andern nicht dulden wollten, und hingegen ihre grossen Fehler nicht ablegten. So ist die lieblose Welt! Man siehet die Mängel andrer durch ein Vergrößrungsglas an, da man seine eigne

(*) Dieses ist ein bey den Juden gebräuchliches Sprichwort gewesen, da sie durch einen Splitter einen kleinen Fehler, durch einen Balcken aber eine grosse Sünde angezeiget haben, wie Lightfoot in horis hebr. & talmud. über Matth. VII v. 4 aus dem Babylonischen Talmud beweiset.

eigne Sünden verringert. Das ist eine Wirkung der verdorbnen Eigenliebe! Man urtheilet lieblos über andre, wenn sie keine Engel sind. Die Nebenmenschen sollen durchaus vollkommen seyn, und wenn sie so nicht gefunden werden, so glauben solche übereilte Sittenrichter, daß sie berechtiget wären, andern ihre Fehler aufzudecken, und auf eine beissende Art derselbigen zu spotten. Diese wird derjenige ablegen, der da erkennen lernet, daß er auch ein Mensch sey, der mit andern von Natur in gleichem Verderben stecket.

Das Selbsterkänntniß ist allen Menschen nöthig; aber vornemlich denen, die Sittenrichter andrer seyn wollen. Es bestehet in einer richtigen Einsicht in die sittliche Beschaffenheit unsers Herzens, und in einer wahren Beurtheilung derselben nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes. Wer sich selbst will kennen lernen, der muß eine sorgfältige Prüfung seiner Begierden, Gedanken, Worte und Werke nach der Sittenlehre Jesu anstellen. Wer sich dabey selbst nicht schmeichelt, der wird erkennen lernen, daß David auch von ihm, wie von andern, gesagt habe: Wir fehlen alle mannigfaltig, Ps. 19, 13. Wer seine Fehler überhaupt erkennet, der muß auch die Grösse derselben insbesondre recht einsehen und beurtheilen lernen. Es ist so schwer nicht, sich zu überzeugen, daß man ein sündhafter Mensch sey. Ein Blick

in

in das Herz, eine Empfindung von seinen inwendigen Trieben überzeugt einen Sterblichen alsobald, daß ihn die Sünde so begleite, wie der Schatten den Körper. Und der leugnet, daß er ein Mensch sey, der sich von allen Unvollkommenheiten frey sprechen will. Daher gestehet ein ieder gerne, daß er ein Mensch, und auch wie andre Menschen, nicht frey von Fehlern sey. Allein darinne äussert sich sonderlich die blinde Eigenliebe, daß sie die Fehler, die man selbst an sich hat, gemeiniglich geringer und kleiner ansiehet, als sie in der That sind, und die man an seinem Nebenmenschen erblicket. Die verkehrte Neigung gegen uns selbst ist ein solcher verblendeter Richter, der in Beurtheilung eigner Fehler gar zu gelinde verfähret. Und der Grund davon lieget in der Ursache, weil sie in unserm eignen Busen stecken. Wenn wir auch nicht gerne unsre eignen Richter seyn wollen, so wird doch öfters der Selbstbetrug nicht vermieden. Man pfleget gerne solche zu erwehlen, davon man kein hartes Urtheil besorgen darf. Man beruft sich auf die Meinungen der Welt, die keine andre Sünden vor groß hält, als diejenigen, die die äusserliche Ruhe stöhren, und das gemeine Beste in eine augenscheinliche Verwirrung setzen. Da heisset es nach den Regeln der Welt: Wer kein Mörder, kein Dieb, kein Räuber, kein grober und täglich taumelnder Trunkenbold, kein Ehebrecher, kein offenbarer Ehrenschänder ist, der ist kein

grober Sünder. Dessen Leben keine in die Augen fallende Laster aufweiset, der kan einen Platz unter den tugendhaften Weltbürgern behaupten. Nach diesen falschen Grundregeln, die die Meinung zu Reichsgesetzen der menschlichen Gesellschaft gemacht, pflegt man sich gerne zu richten, wenn man in einer bürgerlichen Ehrbarkeit gelebet. Da wird alsobald der Schluß gemacht: Ich bin kein solcher Mensch, der unter den Abschaum der Bösen zu rechnen, und darum sind meine Fehler nur Kleinigkeiten zu nennen.

Wer sich selbst erkennen und seine Fehler recht beurtheilen will, der muß als ein Christ dieselbe nach der Sittenlehre Jesu untersuchen. Wenn man seine Verbrechen auf die Wageschale des Heiligthums leget, so wird dasjenige, was leicht geschienen, schwer werden. Alle Abweichungen vom göttlichen Gesetze, die mit Vorsatz geschehen, sind groß, weil sie Beleidigungen des höchsten Gesetzgebers sind. Alle Gebote sind wichtig, und wer sich an einem versündiget, der übertrit sie alle, Jac. 2, 10, weil er die Furcht Gottes aus den Augen setzet, und weil sie wie eine Kette anzusehen, deren Glieder genaue zusammenhängen. Es ist zwar ein Unterscheid unter den Sünden, und eine Ungleichheit unter den Fehlern, so wohl in Ansehung desjenigen, der sie begehet, als auch, gegen welche sie begangen werden; und wegen

der

der Folgen, die aus der begangnen Sünde entspringen, folglich ungleich schändlich und schädlich seyn können (*). Allein wer die kleinste Sünde verringert, der begehet die grösseste; indem ein solcher das Böse nicht vor so böse halten will, als es Gott in seinem Gesetze erkläret hat. Und ein solcher Mensch ist ein heimlicher Tadler des allerhöchsten Gesetzgebers. Wer also nach der Sittenlehre Jesu seine Fehler beurtheilet, und seine Gestalt recht in dem Spiegel des göttlichen Gesetzes beschauet, der wird die Grösse seiner Fehler erkennen, die ihm klein geschienen, der wird seine Heucheley grösser, als eine offenbare Bosheit, wie sie auch in der That ist, halten. Wer seinen Zustand in dem Spiegel des göttlichen Gesetzes recht eingesehen, der wird erkennen, daß er Fehler über Fehler begangen, und zugleich gestehen müssen, daß er sich, worin er andre richte, selbst verdamme, sintemahl er eben dasselbe gethan, das er richtet, Röm. 2, 1. Er wird daher dem Rath des Apostels folgen: Siehe auf dich selbst! Gal. 6, 1.

(*) Die Moralisten haben die Ungleichheit der Sünden gezeiget, welche davon nachzusehen, und der sel. Michael Lilienthal im theologisch-homiletischen Archivarius, unter dem Titel: wirkliche Sünden p. 209-211 anführet. Insbesondre haben die Sache in gelehrten Dissertationen wohl aus einander gesetzet, Herr Doct. S. J. Baumgarten de gradibus peccatorum, Halle 1736 und D. Teller de inaequalitate peccatorum Leipz. 1741.

Diese Regel: Erkenne, daß du ein fehlerhafter Mensch bist, ist also sehr nützlich für solche, die andre, als Sittenrichter bessern wollen. Die Empfindung von ihrer eignen Unvollkommenheit wird sie bewahren, daß sie sich durch liebloses Richten und Verdammen nicht an ihren Nebenmenschen versündigen. Das Selbsterkenntniß wird sie demüthig machen, daß sie sich nicht vermessen, als wenn sie fromm seyn, und andere darüber verachten, wie die Pharisäer gewohnt gewesen, Luc. 18, 9, und die Heuchler noch zu thun pflegen. Es wird die eigne Noth sie zur Gedult in Erwegung der Fehler andrer Menschen aufmuntern, und den Sittenrichtern zu Gemüthe führen: Bedenke, daß du auch ein fehlerhafter Mensch.

Wer einen Balken im Auge hat, wer da findet, daß er mit grossen Fehlern behaftet, der hat keinen Grund, sich vor andern einer besondern Heiligkeit zu rühmen; er muß vielmehr gestehen, daß er ein grössrer Sünder sey, als die, so einen Splitter im Auge haben, und mit kleinen Fehlern behaftet sind. Wer es vor eine Schuldigkeit erkennet, andre zu bessern, der muß es vielmehr vor die erste Pflicht halten, an seiner eignen Verbesserung zu arbeiten. Die vernünftige Selbstliebe fänget von sich selbst an, und darauf befleißiget sie sich auch, andrer Glückseligkeit zu befördern. Und das fordert der Heiland auch von denen, die Sittenrichter seyn wollen. Er schreibet denen

nen die Regel vor: Bessre dich zuerst, ehe du andre bessern wilt. Diesen lehrreichen Rath giebt er in den Worten: Zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge. Bessre deine grobe Fehler, und reinige dich von solchen Sünden, die in den Augen Gottes grösser seyn, als die Fehler deiner Nebenmenschen. Wird das Auge eines Menschen trübe und verdunkelt, der ein Stäubgen darin hängen hat; so ists gewiß, daß der, wem ein grössres Ungemach in diesem kleinen und zarten Gliede stecket, ganz verblendet werde. Ein ieder fehlerhafter Mensch ist blind am Verstande und verkehrt im Willen. Wer nun so viel Klugheit nicht besitzet, für sein eignes Beste zu sorgen, der wird vielweniger im Stande seyn, solches an andern zu thun. Ein Thor wird den andern schwerlich klug machen, und ein Gottloser wird schwerlich seinen Nebenmenschen zur wahren Frömmigkeit recht aufmuntern. Seine Lehren werden die erwünschte Wirkung nicht haben, weil derjenige, der die Lehren des Sittenrichters in seinem Beyspiele widerleget siehet, irre wird, welchen er folgen soll. Daraus erhellet, daß einer sich nothwendig erst selbst bessern müsse, ehe er andre bessern will. Wer ein Sittenrichter, ein Wegweiser der Tugend, ein Leiter der Blinden seyn will, der muß selbst sehen können, und eine Empfindung von dem hohen Werth der Tugend haben. Will er andre von der schlüpfrigen Bahn der Laster mit Ernst zurück ziehen, so muß seine

Seele lebhaft die Schändlichkeit und Schädlichkeit erkennen, und durch den gerechten Abscheu gerühret werden, andre zurück zu halten. Hat er einen solchen empfindlichen Widerwillen, so wird er sich selbst davor hüten. Er wird sorgen, seine Augen aufzuklären, indem er die Blinden leitet, damit er nicht mit ihnen in die Grube falle.

Wer, als ein Sittenrichter, andre bessern will, der muß sorgen, daß er sich zuerst bessre. Soll ein andrer gebessert werden, so muß er von den Fehlern des Verstandes und des Willens befreyet werden. Darum giebet der Heiland den Rath zur Verbesserung seiner selbst: werde weise und klug. Weisheit und Klugheit sind die Wegweiser, die einer zu Begleitern und Führern haben muß, der auf die Besserung der Welt bedacht ist. Die Weisheit giebet die besten Mittel an die Hand, die zur Erlangung eines Endzwecks anzuwenden sind. Die Klugheit zeiget, welche in diesen oder jenen Umständen vor andern zu erwählen. Beide sind nützlich zur Beßrung andrer; sie müßen aber durch die eigne Beßrung erlanget werden. So lange ein Mensch den bösen Trieben der sündlichen Natur folget, wird er durch Lüste zum Irrthum verblendet. Die Lüste verdüstern den Verstand mit vielen Vorurtheilen, falschen Meinungen, thörigten Vorstellungen, die mit dem Gesetze der Warheit und Heiligkeit nicht übereinstim-

einstimmen. Der Verstand wird gebessert, wenn ein Mensch erleuchtet wird, daß er das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen recht unterscheiden lernet. Und das geschiehet, wenn man durch die Kraft des göttlichen Worts recht erleuchtet wird, was warhaftig gut und nützlich, zu erkennen und von dem Scheinguten zu unterscheiden. Die Welt hält es für eine Weisheit, wenn man die Thorheit andrer Menschen auf eine beissende Art angreifet, und dieselbe in der natürlichen Blösse darstellen kan. Sie glaubet, daß die stachlichte Weise, die Fehler andrer zu rügen, das beste Mittel zur Verbesserung andrer Menschen sey. Allein das ist eben so thöricht gedacht, als wenn man sagen wolte: Man muß einen erbittern, den man sich recht zum Freunde machen will. Die wahre Weisheit muß von oben herab kommen, und ist gelinde und sanftmüthig, und stillet den Zorn, Jac. 3, 17. Die wahre Klugheit der Gerechten ist von der Spitzfindigkeit der Weltkinder sehr unterschieden. Sie räth, die besten Mittel zur Beßrung andrer recht anzuwenden, andern auf eine solche Art erbaulich zu werden, daß man sie nicht verwunde, wenn man sie heilen, nicht erbittre, wenn man sie beruhigen wolle. Und da befielet sie, die besten Mittel zu seiner eignen Besserung zu wählen, welche in dem Wort des Herrn zu finden, das die Albern weise machet. Die Sittenlehre Jesu zeiget die rechte Augensalbe, welche das blöde Schalks-

auge der Heuchler erleuchtet. Sie räth, dazu die Gnade des Geistes anzunehmen, welche der Heiland dem Bischoff von Laodicea anpreiset: Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest, Offenb. Joh. 3, 18. Wenn einer durch den Geist der Gnaden, der in der Schrift mit einem Salböl verglichen wird (*), sich die Augen des Verstandes aufklären lässet; so wird er viel geschickter seyn, die Fehler seines Nächsten zu verbessern. Ein von allen Vorurtheilen gesäuberter Verstand wird sich die Fehler seines Nächsten nicht so verkehrt vorstellen, als vorher, wenn er sich, wie ein betrügliches Blendglas, alles verkehrt vorstellet. Er wird nicht das Böse gut, und das Gute böse heissen; nicht aus Licht Finsterniß, und aus Finsterniß Licht machen; nicht aus Sauer süß, und aus dem Süßen sauer machen, wie der Herr von den Gottlosen sagt, Esaiä 5, 20. Er wird das Gute an einem Feinde loben, und das Böse an einem Freunde tadeln. Er wird ein gerechtes Gericht hegen, und sich nicht durch übereilte Urtheile versündigen, und nicht denjegen alsobald verdammen, den er in seiner Menschlichkeit

(*) Daß das Salböl und die Augensalbe den Heiligen Geist abbilde, ist aus den Sprüchen der heiligen Schrift, so wohl des A. als Neuen Testaments zu ersehen. Z. E. Ps. 45, 8. Apostelgesch. 10, 38. 1 Joh. 2, 20. Die Augensalbe bildet absonderlich die erleuchtende Gnade ab. S. Peter Zorns opusc. sacr. Tom. II de Christi Ophtalamici nostri collyriis, p. 552.

lichkeit erblicket, sondern auch die Bösen mit Liebe tragen.

Darum muß auch einer, der andre bessern will, seinen Willen zuerst bessern und lauter machen, von den verkehrten Neigungen und Affecten reinigen. Redlichkeit und Liebe müssen allemal da vergesellschaftet seyn, wo einer die Nebenmenschen zu bessern gedenket. Wer sich bearbeiten will, daß andre ihre Fehler ablegen sollen, der muß sich von seinen eignen Gebrechen frey machen. Das geschiehet, wenn man durch die heiligende Gnade sein Herz zu einer wahren Liebe gegen Gott und den Nächsten entflammen lässet. Darum muß das Herz gegen den Nebenmenschen redlich seyn, auf daß man seine Fehler nicht zu seiner Verachtung und Schande offenbare. Darum muß es liebreich seyn, weil man nach dem Trieb der Liebe auch die Menge der Sünden bedecket, und sie mehr zu tilgen, als zu offenbaren, suchet. Ein Sittenrichter, der ein Herz voll wahrer Liebe hat, wird durch das Elend der Lasterhaften gerühret, und redlich zu ihrer Besserung arbeiten. Wenn einer so klug, wie eine Schlange, und dabey nach dem Rath des Erlösers, Matth. 10, 16, die rechte Tauben-Einfalt verbindet, der wird andern die Pflichten lehren können, die er zu beobachten hat. Er wird lehren können mit Wort und That; mit dem Munde und Exempel. Das tugendhafte Verhalten wird den Ermahnungen das nach-

drücklichste Gewicht geben. Um deßwillen sagte der Erloser mit großem Nachdruck zu dem Apostel Petrus: Wenn du bekehret bist, so stärke deine Brüder, Luc. 22, 32. Ist ein Sittenlehrer nicht selbst gebessert, so wird er durch sein Richten andern Gelegenheit geben zum Tadeln. Diese werden ihm den Heuchel-Mantel abziehen, und in seiner schändlichen Blöße ihn darstellen. Wenn er sich in die Lasterpfützen selbst stürzet, davor er andre warnet, so wird er sich auch zugleich in dem Koth der Verachtung wälzen müssen. Wie nöthig ist also die Regel: Beßre dich, wenn du andre bessern wilst.

Wer dieselbe beobachtet hat, der muß noch auf die dritte merken: Suche nach den Regeln der Klugheit und Liebe andre zu bessern. Diese Regel schärfet der Heiland in den Worten ein: Besehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Man brauchet Vorsicht und sanfte Griffe, wenn man aus dem empfindlichen Auge ein hineingefallenes Fäserchen nehmen will, damit dem verletzten Auge kein größrer Schade zugefüget werde. Alsdenn wendet man so sanft, als möglich, das Auge herum in seiner Höle, darin es lieget, und siehet, wo der Splitter stecke. Man wischet denselben heraus; und wenn der Angriff gleich schmerzhaft, so macht man es doch so gelinde, als es möglich ist. Gleich behutsam und sanftmütig soll man mit dem Nebenmenschen umgehen,

wenn

wenn er von seinen blendenden Vorurtheilen befreiet, und von dem Abwege der Laster auf den Weg der Tugend geführet werden soll. Man muß zu sehen, auf welche Art er zum besten zu gewinnen. Man soll mit Klugheit dazu eine bequeme Gelegenheit erwarten, und dieselbe wohl wahrnehmen. Erfordern faule Wunden, ein verderblicher und fast eingewurzelter Seelenschaden eine scharfe Beitze und ein Saltz, das wilde Fleisch und verdorbnes Wesen wegzuschaffen: so muß es doch so gestreuet werden, daß es mit Liebe geschehe. Man muß auf die Personen sehen, welche gebessert werden sollen, und das vornemlich, wenn einer keinen besondern Beruf zum Sittenlehrer hat. Wird diese Klugheit gebraucht, so ist ein ieder schuldig, nach dem Vermögen und Umständen, das Seinige zur sittlichen Verbesserung des Nächsten beyzutragen. Diese Erkenntlichkeit preiset der Erlöser einem ieden an. Ein Christ darf also nicht sagen: Was gehet mich ein andrer an, daß ich seinethalben so viele Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchen solte. Ich bin kein Lehrer, keine obrigkeitliche Person, daß ich nach einer Amtspflicht schuldig wäre, diese wichtige Forderung zu leisten? Sehr unbillig ists, wenn mancher mit Cain spricht: Soll ich meines Bruders Hüter seyn? 1 Mos. 4, 9. Denn lieber, ist ein ieder Mensch nicht schuldig, nach dem Rechte der Natur, seines Nebenmenschen und Mitbürgers Glückseligkeit zu beför-

fördern? Und hänget nicht der glückselige Wohlstand von einem tugendhaften Verhalten ab? Wie vielmehr erfodert dieses die Offenbarung? Du sollt den Nächsten straffen, daß du nicht seinethalben Schuld trageſt. So lautete das Gesetze, das GOtt den Israeliten gegeben, 3 B. Mos. 19, 17. Die Sittenlehre Jesu befielet gleichfalls, nach der Liebe des andern geistliche Glückseligkeit zu befördern. Ein Apostel Jesu sagt im Namen des allervollkommnesten Lehrers: **Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helffet ihm wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste**, Gal. 6, 1. Hierin zeiget er, was ein Christ in Ansehung seines fehlerhaften Nächstens thun soll, und auch, wie er die Pflicht beweisen müsse. Ein Christ soll mit einem fehlerhaften Nächsten nicht anders umgehen, als wie ein Wundartzt mit einem verrenkten Gliede (*). Derselbe greiffet es an, damit es nicht untauglich am Leibe werde, und setzet es in seine gehörige Verbindung. So soll ein Christ gegen seinen Nächsten sich verhalten, damit er kein untaugliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und

(*) Das Griechische Wort καταρτίζειν ist ein Wort, das bey den griechischen Aerzten gebräuchlich, und heißt so viel, als ein verrenktes Glied wieder einsetzen. Galenus nennet κατάρτισμον μεταγωγὴν τῶν ὀστῶν ἐκ τῆ παρὰ φύσιν τόπε εἰς τὸν κατὰ φύσιν. Man sehe Wolfens Curas philol. et crit. ad h. l. wo er die Schriftsteller anführet, die dieses weitläuftig bewiesen haben.

und der christlichen Gemeinde bleibe. Wie aber soll er ihn wieder zu recht bringen und verbessern, wenn er durch einen Sündenfall gestrauchelt und aus den gehörigen Schranken kommen? Mit sanftmüthigem Geiste, mit einem Hertzen voller Liebe, das nicht erbittern, sondern bessern will; mit einer Bestraffung, die nicht verwunden, sondern heilen soll. Ein vernünftiger Wundartzt greiffet das verrenkte Glied so sanft an, als es möglich; er setzet es wieder in seine Verbindung, und suchet es zu befestigen. Aber er schonet dem Kranken nicht also, daß er ihn dadurch noch elender mache. Er ist nicht zu weichhertzig, und lässet ihn dadurch zum Krüppel werden; sondern er greiffet ihn an, wenn es gleich wehe thut; brauchet er harte Hände, weil er sie gebrauchen muß: so behält er doch ein liebreiches Hertz und sanfte Worte, er ermahnet zur Gedult und stillehalten, auf daß das zerbrochne Glied wieder gerade werde. Eben also soll sich auch derjenige verhalten, der andre, als ein Sittenrichter, bessern will. Er soll mit Klugheit die Liebe verbinden, Sanftmuth und Ernst vereinigen. Dazu sind nach dem Zusatz des Apostels diejenigen sonderlich verbunden, die da geistlich sind. Das sind solche, die eine Gnade des Heiligen Geistes empfangen haben, und nach derselben leben. Die sich als Christen verhalten wollen, welche mehr den Trieben des Heiligen Geistes, als den Trieben des Spottgeistes folgen, müssen auf diese

Art

Art ihren Nebenmenschen zu bessern suchen, wenn sie dazu bequeme Gelegenheit haben. Ein Sittenrichter muß in Verbesserung der Menschen klug und sanftmüthig verfahren.

Die Welt würde viel besser seyn, wenn sich ein ieder in diesem Stücke auch nach der Sittenlehre des Heilandes richtete, und die Reden von den Fehlern der Nebenmenschen allemahl mit dem Saltz der Klugheit und Liebe gewürzet wären. Allein dasjenige, was der Heiland in seinen Tagen bestrafet, muß man noch beseufzen. Er bestrafet ein Laster, das der Ausübung dieser Tugenden, nemlich der Besserung unser selbst und der Erbaulichkeit entgegen stehet. Es ist dasjenige Laster, das unter die Modesünden der Städte gezählet werden kan, ja das die heutige Welt unter die Tugenden rechnet, und gar zu einer geschickten Aufführung in Gesellschaften vor unentbehrlich hält. Das ist die hämische Tadelsucht, welche die Menschen in mannigfaltige Thiere verwandelt. Die Tadelsucht macht einige zu listigen Schlangen, die durch heimliches und neidisches Afterreden ihre Zungen gleichsam vergiften, um damit ihren Nebenmenschen zu stechen. Sie macht andre denen schmeichelhaften Affen ähnlich, die sich freundlich stellen, damit sie desto leichter Schaden thun können. Diese loben an der einen Seite, damit sie an der andern desto besser tadeln können.

nen. Sie verwandelt einige in grimmige Löwen, die über die Fehler des Nächsten, dadurch sie ein wenig beleidiget werden, so entbrennen, daß aus ihren funkelnden Augen ein strenges Zornfeuer hervorblitzet.

Und wie häuffig sind die Versündigungen derer Allmans-Tadler, die sich mit einer spitzigen Zunge an das Thun aller Menschen wagen; nicht anders, als wenn sie zu Sittenrichter aller Stände der menschlichen Gesellschaft gesetzt wären? Wenn man so im Geiste, wie dort der Prophet Hesekiel Cap. 8, 9. 10. durch die Wände der Besuchs-Zimmer blicket: so wird man darin die bösen Greuel der Tadelsucht, wie der Prophet die Greuel der Abgötterey, sehen. Wenn man die Unterredungen dererjenigen anhöret, die in den Zechhäusern nach den Zeitungen das Schicksal der Welt bestimmen, Krieg und Frieden schliessen: so wird man gewahr, wie die Tadelsucht sich auch oft an die geheiligten Majestäten waget, und die Fehler der Götter der Erden mit einer unbändigen Dreistigkeit beurtheilet. Da scheuen sich die Unterthanen nicht, die Handlungen derer zu richten, die weit über ihre Urtheile gesetzet seyn solten. Da wird getadelt, was man nicht verstehet. Da redet man so frey, als wenn man ein Beysitzer in allen geheimen Kammern der Könige gewesen, und einen Zuschauer auf den Rathhäusern abgege-

gegeben hätte. Da schmählet man auf die Urtheilssprüche seiner Obrigkeiten, die das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, halten. Und warum? Weil sie nicht mit auf den Richterstühlen sitzen; oder weil das Urtheil eben nicht zum Vortheil ihrer Personen, und nach ihrer Meinung ausgeschlagen. Ist das nicht eine Sünde, die der Allerhöchste längst verboten, da er gesagt: **Den Obersten im Volk solt du nicht lästern?** 2 Mos. 22, 28. Ist es nicht eine Sünde, darauf, nach der Anzeige der Apostel, schreckliche Strafen der Ewigkeit erfolgen werden, da diejenigen, die die Majestäten gelästert, zittern müssen? Jud. v. 8.

Die Tadelsucht versündiget sich nicht weniger auch an dem geistlichen Stande, an denen Lehrern, welchen es an sich zwar ein Geringes ist, wenn sie von einem menschlichen Tage gerichtet werden. Diejenigen, welche die Warheit mit sanftmüthigem Geist predigen, und von Gott zur Besserung der Welt beruffen sind, müssen ein immerwährendes Liedlein aller Zusammenkünfte seyn. Bald wird ihre Lehrart verachtet, bald die Art des Vortrages geschmälet, bald ihr Leben unbillig beurtheilet, als wenn diejenigen, die Engel der Gemeinde seyn, nicht auch Menschen wären, die menschliche Schwachheiten an sich haben. Wie unbillig ist das Urtheil, wenn man dasjenige, was einer oder der ander wider die Heiligkeit seines Stan-

Standes thut, alsobald dem ganzen Orden der Lehrer zum Schimpf und zur Schande ausdeutet? Und gehet wohl eine Art der Versündigung mehr im Schwange, als eben diese Unart der tadelsüchtigen Menschen, die sich klug zu seyn dünken, wenn sie mit einer gesalzenen Spötterey die Diener der Religion angreiffen können? Solche Ismaeliten beweisen dadurch, von welchem Geiste sie getrieben werden. Indem sie ein Hohngelächter über die Verthädiger der Religion anstimmen: so zeigen sie, daß sie Religion und Tugend aus ihren Herzen verbannet, und nicht allein Freydenker des Staats, sondern auch Freydenker der Religion seyn. Wer einen Gesandten beschimpfet, weil er die Befehle seines Herrn treulich ausrichtet, der beleidiget zugleich den König, der ihn gesandt hat. Der König von Zion siehet das, als Beleidigungen seiner Majestät, an, wenn seine Knechte um seiner Warheit willen verspottet werden. Und der da gesaget: **Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid**, Ps. 105, 15; der wird auch diese Beschimpfung rächen, wenn sie sehen werden, in welchen sie gestochen haben.

Die schändliche Tadelsucht äussert sich iedoch auch im gemeinen Leben. Ein Freund rechnet dem andern die kleinesten Fehler zur grössesten Schande an. Man siehet die Splitter in seines Brudern Auge, und des Balkens in seinem Auge wird man nicht gewahr. Wenn die Ma-

terie zum Reden mangelt, so ist es alsobald in dem gemeinen Umgang die Zuflucht, daß man zur Hechel greiffet, dadurch seinem Nebenchristen zu ziehen. Diejenigen, die in einer Gesellschafft als stumme Personen sitzen, und nicht reden können, was lieblich, was wohllautet, werden auf einmahl beredt und bekommen eine geläuffige Zunge, wenn sie diesen oder jenen zum Inhalt ihrer Gespräche machen. Da ist derjenige, welcher sich der Welt nicht gleich stellen will, ein Mückenseiger, und Camelverschlucker; derjenige, welcher fleißig in seinem Beruf ist, und die Zeit nicht im Müßiggang zubringet, ein Geitziger in der Gesellschaft der Prasser und Faullenzer. Da ist derjenige, welcher ein Feind der Schmeicheley und geschminkten Falschheit, ein Mensch, der nicht zu leben wisse, und in seinem Wesen eine bäurische Grobheit und heilige Einfalt verrathe. Können sie an der sittlichen Beschaffenheit ihrer Mitgeschöpfe nicht mehr zu tadeln finden, so verfallen sie oft mit ihren frevelhaften Urtheilen auf die natürlichen Fehler, die sie an ihnen gewahr werden. Da stellen sie eine Musterung über ihre äusserliche Gestalt und Gesichtsbildung an; nicht anders, als wenn sich ein ieder selbst gebildet und die Glieder gegeben hätte. Heisset das nicht offenbar den Schöpfer meistern, wenn man das Geschöpfe tadelt? Und wer ist im Stande, die mannigfaltigen Versündigungen

gen der liebloſen Menſchen zu erzehlen, die ſie durch unerlaubte Beurtheilungen ihrer Nebenmenſchen begehen?

Stimmet ein ſolches Bezeigen mit der Menſchlichkeit überein, da ein ieder nach einer geſunden Vernunft ſeine Gedanken und Worte, auch in Anſehung anderer, klüglich einrichten müſte? Sind ſolche Tadler Menſchenfreunde zu nennen, die den Geiſt der Liebe haben? Wie viel weniger können ſie ihr übereiltes Verfahren rechtfertigen, wenn es nach der Sittenlehre eines liebreichen und ſanftmütigen Erlöſers geprüfet wird?

Ein vernünftiger und wohlgeſitteter Menſch hütet ſich aus Klugheit vor einer ſo ſchändlichen, als ſchädlichen, Tadelſucht. Er hat eine Empfindung von ſeiner eignen Unvollkommenheit, und weil er die Natur dieſes Laſters einſiehet, ſo beweiſet er dagegen einen widerſinnigen Abſcheu. Er weiß, daß ein Tadler denen gleich iſt, die andre mit Koth bewerfen, aber daran ihre eignen Hände beſudeln. Er weiß den Lauf der Welt, daß man darin mit gleicher Münze bezahlt wird. Wie der Schall, ſo pflegt der Wiederhall zu ſeyn: und wie man mit andern umgehet, ſo pflegen ſich dieſe wieder zu beweiſen. Ein Splitterrichter tadelt, und er wird wieder getadelt. Es gehet ihm, wie dem Iſmael, da-

von es heißt: Ismaels Hand war wider ieder man und iedermans Hand wider ihn, 1 Mos. 16, 12. Er beflecket den Rücken derer mit seinem Speichel, hinter welchen er stehet; aber hinter ihm stehen wieder Leute, die ihm so thun, wie er andern gethan. Er urtheilet kühn und unverschämt von den Fehlern seines Nächsten; aber er wird mit gleicher Lauge gewaschen, und seine Gebrechen werden ebenfalls hart gerichtet. Das ist die Straffe der Vergeltung, die eine natürliche Folge dieser Art der Sünden zu seyn pfleget. Wer die Welt kennet, wird bemerket haben, daß keine verhaster sind, als die iederman hassen, und durch ihr liebloses Urtheilen und ungezäumtes Plaudern ihren Menschenhaß an den Tag legen.

Ein Christ, der die Folgen der Sünden noch deutlicher einsiehet, und in der Sittenlehre Jesu weit kräftigere Bewegungsgründe hat, als welche die natürliche Tugendlehre geben kan, wird sich noch mehr vor dieser unerkannten Versündigung hüten. Er weiß, daß der Heiland befohlen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Er überleget die Pflichten, die ihm der Erlöser zu einem rechtmäßigen Verhalten gegen diejenigen vorgeschrieben, die Fehler an sich haben. Er leget seine Fehler erst ab ehe er sich berechtiget hält, von des andern Gebrechen zu reden. Muß er davon reden, so hütet er sich,

daß

daß weder die Wahrheit noch die Liebe verletzet werde. Er decket mit dem Mantel der Liebe des Nächsten Gebrechen zu, so lange es mit gutem Gewissen geschehen kan. Er beobachtet die Pflicht seines Christenthums, und suchet die Fehler seiner Nebenmenschen zu bessern. Aber er verbindet allemal bey dieser Unternehmung ein redliches Herz und einen klugen Verstand. Der Befehl Jesu, das vollkommenste Muster seines Heilandes, und die Beyspiele rechtschaffener Nachfolger Jesu, sind die Vorschriften, darnach er sich richtet. Menschen ist die Neigung zum Urtheilen über andre angebohren. Sie haben die Fehler ihres Nächsten vor Augen, und ihre eigne hängen sie gerne auf den Rücken, daß sie dieselbe nicht sehen. Diese Unart klebet auch noch denen Christen an, die als sündliche Menschen gebohren werden. Allein sie lassen ihr nicht den Willen, sondern herrschen über sie, wie über die Reitzungen des Fleisches, die sie zu andern Sünden verführen wollen. Sie gebrauchen dazu vornemlich die von dem Erlöser so sehr angepriesne geistliche Wachsamkeit. Sie wachen über ihre Gedanken und über ihre Zunge, sie halten selbige im Zaum, damit sie, als ein kleines Glied, ihren Christenwandel nicht verderbe. Sie beweisen eine brüderliche Liebe in Verbesserung der Fehler ihrer Nebenmenschen. Sie nehmen mit eben der Liebe an, wenn ihnen Mängel gezeiget werden, welche sie noch an sich haben.

Und wenn sie bey einem solchen Verhalten von der liebloſen Welt gelästert werden: so dienet es ihnen zum Trost, daß auch dergleichen Leiden über den Erlöser selbst und seine ersten Nachfolger ergangen sind. Der Trost des Apostels macht ihnen Muth, als Lichter unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht zu scheinen, als ein Salz der Erde sich zu beweisen. Und dieser Trost heisset: **Wer ist, der euch schaden könne, wenn ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr gleich leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig,**
1 Petr. 3, 13. 14.

IX.

Die Versündigungen an dem Nebenmenschen unter dem Schein des Rechtens;

über Matth. XVIII, 23-35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten — — — von euren Herzen, ein ieglicher seinem Bruder seine Fehle.

Die Regel des weisen Salomons: Sey nicht allzugerecht und nicht allzuweise, daß du nicht verderbest, Pred. 7, 17, scheinet bey dem ersten Anblick etwas hart zu seyn. Es kommt uns fast wunderlich vor, warum der König ein Verbot geben können, nicht allzu gerecht, nicht gar zu weise zu handeln. Gerechtigkeit und Weisheit sind herrliche Tugenden, die man nie vollkommen genug ausüben wird. Daher haben die sichern Weltkinder, welche gerne zur Erhaltung ihrer Trägheit Polster in der Schrift suchen, welche gerne eine Mittelstrasse zwischen der Heiligkeit und Ruchlosigkeit ausfinden wollen, diese Worte zu ihrer Verthädigung gemisbrauchet (*). Sie erklären diesen Ausspruch des weisen Königes, als wenn er die Ermahnung gegeben: Man solle in der Welt, wenn man darin fortkommen wolle, nicht zu genau sehen, was nach den Regeln der Religion recht und heilig wäre; man dürfe sich kein Gewissen machen, bisweilen die Wageschale der Gerechtigkeit ein wenig zu verdrehen, wenn es nur nicht so offenbar unrecht gehandelt und zu grob gesündiget wäre. Doch, weit gefehlet! In der That wäre das eine Re-

(*) Der sel. D. Spener hat gezeiget, daß dieser Spruch von gottlosen Leuten gemisbrauchet werde, die ihn also auslegen, daß man nicht allzu gottlos, aber auch nicht allzu fromm seyn müsse, daher auch gegen diesen Misbrauch denselben gerettet, in der erbaulichen Schrift: Gerettete Sprüche der heiligen Schrift, welche von Weltleuten zur Sicherheit gemisbrauchet werden, (Frankf. 1693) p. 74-82.

gel, die man zwar wohl von einem Weltmenschen vermuthen könte, der alle Religion und Gerechtigkeit nach seinem Vortheil abmisset, aber die sich warlich von keinem weisen und erleuchteten Könige herschreiben kan. So kan einer reden, dem Gutes und Böses einerley ist; aber keiner, der überzeugend gläubet, daß Gott von allen unnützen Worten Rechenschaft fordert. Salomons Meinung ist daher ganz anders beschaffen, als sichs die verkehrten Weltmenschen einbilden. Giebt er die Regel: Sey nicht allzugerecht (*); so sagt er nicht, daß die Gerechtigkeit an sich selbst könne zu hochgetrieben werden, sondern er behauptet nur, daß die Menschen es in dem Eifer der Gerechtigkeit zu hoch treiben können, so, daß das höchste Recht das grösseste Unrecht werde. Der Rath des Königes ist: Man solle nach den Regeln der Gerechtigkeit handeln, aber nicht allemahl die äusserste Schärffe in Bestraffung der Fehler andrer Menschen gebrauchen. Ein Bogen, der gar zu stark gespannet ist, pflegt leicht zu brechen

(*) Nach dem Grundtexte heissen die Worte: Sey nicht gerecht, daß es allzuviel werde, wie es auch der Herr Peter Hansen in der Betrachtung über den Prediger Salomo übersetzet hat. Dieser gründliche Ausleger bemerket, daß solche harte Rede viele Ausleger auf die Gedanken gebracht, als wenn Salomo im Nahmen eines Menschen rede, der nach seiner fleischlichen Vernunft urtheilet. Er zeiget aber, daß man gar nicht nöthig habe, diese Ausflucht zu nehmen, indem sich viele Fälle in der Welt finden, da man gerecht seyn kan, daß es zu viel wird.

chen. Und wer auf einmahl alles lieber will zu Grunde gehen lassen, als daß er von seiner Strenge etwas nachliesse; wer in allen Fällen zum Wahlspruch wählet: Es geschehe, was Recht ist, solte auch die Welt darüber untergehen; der verlässet sich zu viel auf seine Gerechtigkeitsliebe, der macht sich zu viel Noth, und schadet mehr, als er bessert, der bricht mit Gewalt nieder, was sich viel besser allmählig zwingen lässet. Die Worte: Sey nicht allzugerecht, heissen also: Sey nicht allzustreng bey der Handhabung der Gerechtigkeit. Man kan durch eine allzugrosse Härte seinem Nebenmenschen unerträglich werden. In den folgenden sagt er: Sey nicht allzu gottlos (*). Das beziehet sich auf das gar zu gerecht seyn. Salomo will lehren: Man müsse in Bestrafung des Bösen nicht zu scharf, und auch nicht zu

(*) Die Worte: Sey nicht allzu gottlos, werden von den Auslegern mannigfaltig erkläret, wie aus Starkens Synopsi bibliothecae exegeticae über diesen Ort zu ersehen, und auch der Herr Consistorial-Rath Hansen bemerket. Dieser gründliche Schriftausleger zeiget, daß der weise König allhier von solchen handle, welche aus der Gerechtigkeit gar nichts machen. Diese Gedanken stimmen mit den Worten und dem Zusammenhang überein. Und die Erfahrung aller Zeiten lehret auch, daß die Menschen die richtige Mittelstrasse zwischen den Abwegen einer gar zu hoch getriebenen Tugend und des Lasters so schwer treffen. Einige wollen gar zu fromm scheinen, und werden allzu strenge Sittenrichter. Andre suchen ihre Ehre darinne, daß sie alles vor erlaubt halten. Salomo warnet, sich vor beyden Abwegen zu hüten.

zu gelinde seyn, damit man weder durch die gar zu grosse Schärffe den Nahmen eines Tyrannen und Menschenfeindes erhalte; noch durch gar zu grosse Gelindigkeit in Beurtheilung des Bösen an sich und andern der Bosheit eine Freystadt anweise.

Eben die weise Mittelstrasse soll auch ein ieder bey der Weisheit beobachten: **Sey nicht allzu weise.** Hierin giebt er den Rath: Man solle sich in der Welt nicht überklug zu seyn einbilden, man soll nicht über alles mit seinem Urtheil herausfahren, als wenn man die Weisheit allein im Besitz hätte. Der Grund dieses klugen Raths lieget darin, weil solche Weise andern verdrießlich, ja durch eine übersteigende Weisheit zu Narren werden.

Wer wider diese zwiefache Regel handelt, der schadet sich selbst. Ein blinder Eifrer der Gerechtigkeit, der mit Gewalt alles erzwingen will, muß seinen Kopf zerstossen, und wird in der verdorbnen Welt ein Märtyrer seiner eigensinnigen Härtigkeit. Ein Weiser, der die thörigte Welt durchaus bessern will, nimmt zu viel auf sich, und muß, wenn er sich gar zu klug dünket, als ein Thor lächerlich und verhaßt werden. Das ist die Meynung Salomons, wenn er sagt: **Sey nicht allzugerecht und nicht allzuweise, damit du nicht verderbest.** Ein Gerechter und Weiser muß auch die Klugheit besitzen, weil es viele Fälle in der Welt giebet, da man das Recht zu

hoch

hoch treiben kan, da man unter dem Schein des Rechtens sich an dem Nebenmenschen versündiget.

Die Regel Salomons wird durch das Exempel des Schalksknechts erläutert, der sich unter dem Schein des Rechtens an seinem Schuldner schwerlich versündigte. Der Heiland stellt unter dem Bilde dieses Knechts das Verfahren vor, da man nach der Regel des Rechts der Natur sich nicht richten will, welche heißt: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Im bürgerlichen Leben ist die Versündigung unter dem Schein des Rechtens an dem Nebenmenschen eine unerkannte Missethat. Dieses erhellet daher, weil der Schalksknecht, den der Heiland mit seinem ungerechten Verhalten zur Warnung vorgestellet, noch täglich viele Nachfolger hat. Der Vortrag des Heilandes ist also beschaffen, daß er erstlich lehret: **Wie die Versündigung an dem Nebenmenschen unter dem Schein des Rechtens geschehe.** Er zeiget aber auch ferner **die kräftigen Bewegungsgründe, sich vor solcher Versündigung in Acht zu nehmen.**

Der böse Knecht, den der Erlöser beschreibet, wie er sich gegen seinen Schuldner verhalten, zeiget, daß man allzugerecht seyn, und unter dem Schein des Rechtens seinen Nebenmenschen beleidigen könne, **wenn man eine gerechte Sache auf eine ungerechte Art führet.**

Das

Das that der böse Knecht, dessen Bild der Erlöser als einen Spiegel vorstellet, darin die unbarmherzigen Menschen sich abgemahlet finden. Er hatte an einem seiner Mitknechte eine gerechte Forderung. Es war ihm derselbe hundert Groschen schuldig, eine kleine Summe, wenn man sie auch nach dem Werth der Münze berechnet, die hier eigentlich verstanden wird (*). Er suchte aber diese Forderung auf eine ungerechte Weise. Er fand seinen Schuldner, ergriff ihn bey dem Halse, als wenn er ihn würgen wolte, und suchte seine Schuldforderung mit einer grausamen Gewalt zu erpressen. Er versündigte sich an seinem Mitknechte theils durch seinen jähen Zorn, theils auch, da er gleich das strengste Mittel ergriff, und als ein Richter sich übereilete, ehe er gründlich untersuchet hatte, warum sein Schuldner noch nicht Abtrag gemacht.

Dieser böse Knecht ist theils ein Bild solcher Menschen, die im gemeinen Leben unter dem Schein des Rechtens sich durch eine unbarmherzige

(*) Im Grundtext befindet sich das Wort δηνάριον, welches eine Art von römischen Münzen war, die etwas mehr, als drey gute Groschen ausmachte, wenn wir sie mit unsern heutigen Münzsorten vergleichen. Man kan davon ausser denen Schriftstellern, die von den Alterthümern und Münzen der Römer gehandelt, Heinrich Bünting Werk nachlesen de monetis et mensuris sacrae scripturae, und Piscatoris und andre deutsche Bibeln, denen ein Register der Münzen beygefüget, deren in der Schrift erwehnet wird.

herzige Strenge versündigen, theils auch solcher Richter, denen das Schwerdt der Gerechtigkeit anvertrauet ist, und welche sich durch Zorn und Eifer oder andre Affecten einnehmen lassen, daß sie alsobald ein Urtheil sprechen, ehe sie sich die Zeit genommen, eine Rechtssache gehörig zu untersuchen. So geht es oft in den Gerichtsstäten, wo man das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn hält, daß man die Sache desjenigen von der schlimmsten Seite ansiehet, gegen welchen man einen vorgefaßten Widerwillen schon in seinem Gemüthe heget. Der Schalksknecht fuhr gleich zu. Bezahle, was du mir schuldig bist, sprach er, ohne vorher die Vorstellung des Schuldners anzuhören. So sind auch viele, die das Richteramt verwalten, und einen Schuldner zu bezahlen, was er geborget, anhalten müssen. So wenig der Gläubiger Gedult beweiset, so wenig pflegen es auch die Richter zu haben, wenn sie demselben geneigter, als dem Schuldner, sind. Da ist der Urtheilsspruch alsobald gesprochen: Wer schuldig, muß bezahlen. Man wirft solche ins Gefängniß, ohne zu untersuchen, woher der Verzug entstanden, und was vor ein Unglücksfall denselben ausser Stand, so bald zu bezahlen, gesetzet habe. Der weise Sirach giebet solchen Richtern den weisen Rath: Verdamme niemand, ehe du die Sache zuvor erkennest, erkenne es zuvor, und strafe es denn. Du solt nicht urtheilen, ehe du die Sache höreſt,

und

und laß die Leute zuvor ausreden, Sir. 17, 7. 8. Hiob bestätiget es mit seinem Exempel, daß ein Richter langsam in den Aussprüchen der Gerechtigkeit verfahren müsse, damit er sich nicht unter dem Schein der Gerechtigkeit versündige. Ich war, spricht er, ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wuste, die erforschte ich, Hiob 29, 16. Richter können also sich versündigen, wenn sie entweder aus Beqvemlichkeit, oder andern Ursachen, nicht nach der Beschaffenheit einer Sache forschen. Nicht genug, daß man allemahl einen gerechten Schluß machet, der durch ein weltliches Gesetz gerechtfertiget werden kan. Der Wahlspruch des Kayſers Justinians, der die Gesetze des Rechtens gesammlet, ist gewesen: Das grösseste Recht, ist das grösseste Unrecht. Der wahre Inhalt dieses sinnreichen Spruchs, den der Gerechtigkeit liebende Kayser im Sinne gehabt, ist ohne Zweifel eben die Warheit, welche Salomo, der weiseste Monarch unter der Sonnen, vorher schon vorgestellet: Sey nicht allzugerecht. Ein Richter, der sich unter dem Schein des Rechtens nicht an seinem Nebenmenschen vergreiffen will, muß mit Klugheit überlegen, wie ferne die allgemeinen Gesetze auf die gegenwärtige Umstände der Sache können gedeutet werden, die sie zu entscheiden haben. Er muß solche Schlüsse machen, die sich auf die Grundgesetze des Rechts beziehen, aber dieselbe weislich vermitteln, daß der Beklagte

klagte vornemlich in Sachen der Schuldforderung nicht ohne Noth unterdrücket werde. Das geschiehet aber, wenn man einen willigen Bezahler zu hart angreiffet, und aus Unbarmherzigkeit ihm gar das Leben nehmen will. Alsdenn ist der Urtheilsspruch: Der Schuldner soll augenblicklich bezahlen, das höchste Recht an Seiten des Gläubigers, aber das gröseste Unrecht an Seiten des Schuldners, wenn derselbe eine billige Frist verlanget, und alsdenn die Bezahlung verspricht. Im Gegentheil handelt ein Richter unter dem Schein des Rechtens ungerecht, wenn er denen Beklagten und der schuldigen Partey, aus Gefälligkeit alle diejenigen Ausflüchte gönnet, die nur auf einige Weise können gemacht werden; wenn er eine Sache, die klar am Tage lieget, unter dem Schein einer gründlichen Untersuchung verzögert; wenn er die Schuldner, so bezahlen können, aber nicht bezahlen wollen, mit barmherzigen Augen ansiehet, und dadurch den Gläubiger, der seines Eigenthums höchst bedürftig, so lange aufhält, weil der Schuldner sein Freund ist, oder damit der Kläger erst ein so grosses Theil von seinem Vermögen anwenden möge, als er von dem andern, wie eine klar gemachte Schuld zu fordern hat. Alle diese Arten der Ränke können zwar mit einem Schein des Rechtens bekleistert werden; zumahl wenn man die römischen Gesetze annimmt, die auf wächserne Tafeln geschrieben waren, und wächserne Rechte genennet

werden können, die sich in allerhand Form und Gestalten drehen lassen. Allein es ist doch unrecht, weil es wider das Recht der Natur, wider die geoffenbarten Rechte und Zeugnisse unsers Gottes, wider die Gesetze, die der Herr, als der oberste Richter, in das Herz der Menschen geschrieben und auf steinern Tafeln wiederholet oder weitläuftiger erkläret hat. In dieser göttlichen Gerichtsordnung stehet: **Keine Person solt ihr ansehen im Gericht, sondern solt den kleinen hören, wie den grossen, und für niemands Person euch scheuen,** 5 Mos. 1, 17. Richter müssen also das Schwerdt der Gerechtigkeit mit dem Oel der Erbarmung schärfen, aber nicht stumpf machen. Sie müssen kein Urtheil sprechen, ohne erst eines ieden Sache gehöret zu haben (*), und nicht mit den Gesetzen und Ordnungen, wie der Satan mit der Bibel umgehen, sonst beleidigen sie einen von der klagenden Partey. Sie versündigen sich, wenn sie den Niedrigen drücken, und den Hohen

(*) Seneca der Tragödienschreiber hat dieses sehr wohl erkannt, daher er Act. II Scen. II p. 258 schreibet: Qui statuit aliquid, parte inaudita altera, aequum licet statuerit, haud aequus fuerit. Wer ein Urtheil abfasset, da der eine Theil nicht ist gehöret worden, ob er gleich einen billigen Ausspruch thut, so handelt er doch nicht billig. Isidorus, ein Bischoff zu Hispalis oder Sevilla, giebet libr. III cap. 58 Sententiarum die Hauptursachen an, warum das Recht in weltlichen Gerichten oft Unrecht wird. Er sagt: Quatuor modis pervertitur humanum iudicium, timore, cupiditate, odio et amore. Timore, dum metu

hen helfen, wenn derselbe auch das Recht zur Seite hat; weil eine gerechte Sache auf eine gerechte Weise von dem Richter muß gehandhabet werden.

Der Schalksknecht der sich gegen seinen Mitbruder, als ein durch verkehrte Leidenschaften geblendeter Richter, bewies, bezeigte sich auch zugleich, als ein ungerechter Kläger, und lehret, wie sich diejenigen versündigen, wenn sie eine gerechte Sache, auf eine ungerechte Weise führen. Er ist ein Bild dererjenigen, die Selbsträcher eines zugefügten Unrechts sind. Er grif ihn an, da er glaubte, daß er durch den Verzug der Bezahlung, wäre von seinem Mitknecht beleidiget worden. In eben die Sünde verfallen diejenigen, die das ihnen angethane böse selbst rächen. Diese Art Menschen bilden sich ein, die Selbstrache wäre erlaubet, wenn ihre Sache nur gerecht wäre, und sie im

metu potestatis alicuius corrumpimur. Odio, dum contra quemlibet adversa molimur. Amore, dum amico vel propinquis complacere contendimus. His enim quatuor causis saepe aequitas violatur, saepe innocentia laeditur. Auf viererley Art kan das menschliche Gericht verkehret werden. Durch Furcht, durch Gewinnsucht, durch Haß und Liebe: durch Furcht, wenn man durch sich Vornehme verkehren oder bestechen lässet; durch Haß, wenn man einem Feind was zuwider thun will; durch Liebe, wenn man sich bemühet Freunden oder Anverwandten gefällig zu seyn. Dieser vier Ursachen wegen, wird öfters die Billigkeit vor Gericht verletzet, und die Unschuld beleidiget.

Herzen versichert, daß ihnen von ihrem Nebenmenschen unrecht wieder fahren. Sie greiffen ihren vermeinten Feind an, wo sie ihn finden. Sie vergelten ihm das auf dem Kopf, was er verdienet. Sie erzwingen, was sie an ihm zu fordern haben, wie und wo sie es erzwingen können. Sie glauben, daß sie daran nicht unrecht thun, weil der Heiland selber gesaget, daß dem mit dem Maaß, womit er gemessen, wieder müsse gemessen werden, Luc. 6, 38. Sie wollen den Weg des Rechtens nicht gehen, weil er, wie sie sagen, wunderlich lauffe, öfters sehr krumm sich schlinge, und nicht zu dem Ziel führe. Doch dieses alles sind Beschönigungen ihres Unrechts. Das Selbstgerichte ist wider die allgemeine Ruhe, es ist wider die Grundgesetze der christlichen Religion. Wer weiß nicht, wie unruhig, wie unsicher die Welt in den Tagen und in den Gegenden gewesen, da das sogenannte Faustrecht annoch üblich war? Die Selbstrache hilft zu keinem Rechte, sie vermehret nur das Unrecht. Der Apostel sagt: **Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes, denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr**, Röm. 12, 19. Diese apostolische Ermahnung ist eine richtige Auslegung, wie die Worte des Heilandes zu verstehen. Der Allerhöchste vergilt einem ieden nach seinem Thun. Er will messen nach dem Gleichmaaß, und durch diejenigen, denen

er

er sein Bild angehänget, messen lassen. Die Unvollkommenheit der menschlichen Gerichte auf Erden giebet auch keine Entschuldigung, indem ein Nachfolger des Heilandes auch Unrecht leiden muß, wenn er, auf eine im göttlichen Wort vorgeschriebne Art, nicht zu seinem Recht gelangen kan.

Unter diejenigen, die eine gerechte Sache auf eine ungerechte Weise suchen, und sich dadurch an den Nebenmenschen versündigen, gehören auch diejenigen, die als Rechts-Beistände für andre das Recht suchen, und durch böse Kunstgriffe ihre gute Sache zu erhalten suchen. Diejenigen, die die unselige Kunst gelernet haben, unter dem Schein des Rechtens Oel ins Feuer zu giessen, und, indem sie den Hader stillen wollen, denselben nur vermehren, verstellen öfters die gerechteste Sache, daß sie mit vieler Ungerechtigkeit in den Augen Gottes beflecket wird. Das thun sie, indem sie die Sache ihrer Gegenpartey so vorstellen, daß die Person auch dabey heftig beleidiget wird. Das geschiehet, wenn sie ihre Feder in Gift und Galle tunken, wenn sie eine Klagschrift aufsetzen, oder allerhand Schmähungen ausschäumen, da sie eine gerechte Sache mündlich vertheidigen. Das geschiehet, wenn sie bald die Richter, bald den Beystand ihres Gegners mit den heßlichsten Farben abmahlen, und sich vorstellen, daß die heiligen Gerichtsstäte Kampfplätze wären, worauf sie zei-

gen müsten, was sie vor eine Fertigkeit in Beschimpfung andrer sich erworben hätten. Sie suchen andre mit einer scharfen Lauge zu waschen; aber solche Begegnungen, die wider die Liebe des Nächsten sind, solche Beschimpfungen, die in dem achten Gebot, als ein schändliches Unrecht, verboten, werden durch die Vorstellung einer gerechten Sache nicht gut gemacht. Es ist eine vergebliche Schminke, wenn solche Sachwalter und Rechtsverthädiger vorwenden, daß sie einem ieden bezahlten, wie er verdiente. Der Heiland setzet ihnen auch zu ihren Proceß-Ordnungen, durch seinen Knecht, dieses Gesetze: **Vergeltet nicht Böses mit Bösen, Scheltworte mit Scheltwort**, 1 Petr. 3, 9. Noch viel ärger versündigen sich diejenigen, die eine ungerechte Sache, die sie als unrecht einsehen, unter dem Schein des Rechtens verthädigen, und dieselbe so schminken, daß sie als recht in den Augen der Richter scheinen muß; die so die Gesetze, wie der Satan die Sprüche der Schrift, anführen, und sich einbilden, daß sie recht thäten, indem sie die Pflichten eines getreuen Anwalds beobachteten, dem Richter aber dieserwegen die Verantwortung überliessen. So wenig die Schminke ein garstig Angesicht schön macht; so wenig wird diese Entschuldigung ihre Sache vor Gott recht machen. Der Herr saget auch zu ihnen, was er den Israeliten sagen lassen: **Und wenn du dich gleich mit Laugen wüschest, und nähmest viel Seiffen dazu, so gleisset doch**

deine

deine Untugend desto mehr vor mir, spricht der Herr, Jer. 2, 22. Der gute Vorwand macht eine böse That nicht gut, und der Schein des Rechtens machet noch keine Sache gerecht. Diese versündigen sich an dem Richter, dem sie die Augen des Verstandes durch blaue Dünste verblenden, und durch eine sehr künstliche Verwirrung in einen solchen Stand setzen, daß ihre List seine Klugheit überwindet. Sie laden die Verantwortung auf sich, wenn sie ihren unglücklichen Witz, denselben zu berücken, anwenden. Sie versündigen sich an dem, der bey einer gerechten Sache unterliegen muß. Sie versündigen sich an dem selbst, dem sie beystehen, weil sie ihm einen verfluchten Gewinst zuspielen, der nimmer gedeihen kan. Sie versündigen sich an sich selbst, da sie wider ihr eigenes Gewissen handeln, und demjenigen Richter nicht Gehör geben, den der allwissende Richter in ihr Herz gesetzet hat.

Eben dasselbe gilt auch von denen, die ihre eigene Sache auf eine ungerechte Weise vor Gericht suchen, und krumme Wege gehen, da sie den Richterspruch auf einer ebnen Bahn erhalten sollen. Alsdenn wird das höchste Recht zum grössesten Unrecht, wenn sie solches erkaufen, oder auf eine andre verborgne Art erzwingen. Die Beschönigung: Ich weiß, daß ich Recht habe; macht hier das Gewissen nicht frey, wenn einer unerlaubte Wege gehet. Es

ist billig, daß man das Seinige suche. Es ist erlaubt, daß man die Kränkung seines Glückszstandes auf alle Weise ie eher ie lieber von sich ablehne. Die wahre Selbstliebe erfordert es, daß man durch einen gerechtlichen Richterspruch aufs geschwindeste entscheiden lasse. Aber man muß nichts böses thun, damit etwas gutes erfolge, Röm. 3, 8. So ist es auch unrecht, bey einer guten Sache unrechtmäßige Mittel zu gebrauchen, und durch Geschenke dasjenige zu erlangen, was man durch seine gute Sache erhalten solte. Es ist zwar eine betrübte Sache in der verkehrten Welt, daß manche klagen müssen, sie könten einen gerechten Spruch nicht anders erhalten, wenn sie nicht zuvor ihre Sache mit einer versilberten Hand und mit einem liebkosenden Munde empfohlen hätten. Es bliebe ihr Streit bis auf die Ewigkeit unentschieden, wenn sie es nicht wie jene Wittwe nach Luc. 18, 3. 4. 5. machten, die den trägen und harten Richter durch ihr unverschämtes Geilen und anhaltendes Plagen dahin bringen muste, daß er ihr Recht verschaffte. Es ist bejammernswürdig, daß hie und da keine Schuldforderung, durch Beyhülfe der Obrigkeit, kan eingetrieben werden, bis erst die Helfte davon vorher zum Bestechen angewendet worden. Allein unter diesem Schein des Rechtens, daß man den Richter blenden und übertäuben könne, wenn man eine gerechte Sache habe, können doch mancherley Versündigungen vorgehen.

Solche,

Solche, die es vor recht halten, machen sich fremder Sünden theilhaftig, welches in der Schrift ernstlich verboten ist. Solte sich Timotheus nicht fremder Sünden theilhaftig machen, durch Auflegung der Hände, 1 Timoth. 5, 22; so ists auch denen nicht weniger, die ungerechten und saumseligen Richtern mit gefüllter Hand entgegen gehen, und dadurch die Augen blenden, ihr Recht zu kauffen, verboten. Man verläst sich zwar darauf, die Sache sey recht; aber sie kan doch auch unrecht seyn, weil allemahl beyde klagende Parteyen auf ihr Recht pochen, und sich durch die Affecten so betriegen lassen, als wenn sie nichts Ungerechtes im Sinn hätten. Uiber das verrathen solche, daß sie mehr die Gerechtigkeit zum Schaden ihres Nebenmenschen wünschen, als das Ende ihrer gerechten Sache zu sehen. Wie leicht kan in solchem Fall durch den Selbstbetrug der verkehrten Eigenliebe die Liebe des Nächsten verletzet werden?

Diese Versündigungen an dem Nebenmenschen werden auch unter dem Schein des Rechtens begangen, **wenn man nur siehet auf das, was recht ist, nicht aber dabey auf das, was billig ist.** Der Schalksknecht nahm gleich das äusserste Zwangsmittel zur Hand. Er ließ sich weder durch Bitten, noch durch Flehen erweichen, seinem Schuldner eine kurze Frist zu gestatten. Der Mitknecht fiel ihm zu Füssen, welches ein Zeichen seines gebeugten und be-

kümmerten Herzens war. Er sprach: **Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.** Das war eine Versicherung, daß er kein betriegerisches Herz hatte, und daß es ihm bis daher nicht am Willen, sondern am Vermögen, Abtrag zu machen, gefehlet hatte. **Er wolte aber nicht, sondern warf ihn ins Gefängniß bis daß er bezahlet, was er schuldig war.** Diese unbarmherzige That war nicht wider das geschriebene Recht des Landes, sondern wider die natürliche Billigkeit. Nach dem Römischen Rechte war es einem Schuldherrn erlaubt, seinen Schuldner ins Gefängniß zu werfen, und denselben, wenn die Forderung wichtig, mit Weib und Kindern zu Leibeigen zu machen (*). Der Heiland stellet diesen bösen Knecht so vor, daß er sich nach dem Rechte gerichtet, das in dem jüdischen Lande, in so weit es zu den römischen Provinzen gehörte, angenommen worden. Darum grif er ihm an die Kehle, als wenn er ihn würgen wolte, und schlepte ihn in Verhaft, wie damahls Recht und Gewohnheit war, so mit den Schuldnern umzugehen (**). Die Obrigkeit konte ihn dieser Grau-

(*) Daß dieses nach dem Römischen Rechte erlaubt gewesen, beweiset der berühmte Bynkershoek in Observ. juris Rom. lib. I Cap. I, und es bestätiget solches mit Zeugnissen Cornelius Adami in Observ. sacris p. 144. Lucianus in seinem Timon Tom. I p. 149, und andere, die der sel. Herr Pastor Wolf in Curis philologicis et criticis ad h. l. angeführet.

(**) Feßelius übersetzte die Worte: κρατήσας αὐτὸν ἔπνιγε: obtorto

Grausamkeit halber nicht bestraffen; sie war vielmehr verpflichtet, diesen Knecht auf Verlangen des Gläubigers in den Schuldthurm einzusperren. Es versündigte sich aber derselbe, und fiel mit seiner gerechten Sache in das Schwerdt des Königes, der nicht richtet, nach dem seine Augen sehen, oder seine Ohren hören, nach dem äusserlichen Schein, sondern der mit Gerechtigkeit richtet die Armen, nach der innern Beschaffenheit alles beurtheilet, Esa. 11, 3. 4. Es kam über ihn die Strafe des Vergeltungsrechts, weil er unbarmherzig und unbillig gehandelt, und wider die Regel des Rechts der Natur sich ganz unempfindlich bewiesen. Kurz vorher war er in gleichen Umständen gewesen, da er aus eigner Erfahrung erkannt, wie denjenigen zu Muthe werde, welche nach den Regeln des Rechts mehr bezahlen sollen, als sie im Vermögen haben. Da wünschte er, daß sein König Barmherzigkeit vor Recht ergehen liesse. Der Erlöser stellet also diesen Knecht in solchen Umständen vor, daß er selbst erkennen müssen, wie gefährlich es sey, wenn allemahl das strenge Recht gelten solte. Er bat um eine Gnadenfrist, er erlangte solche nicht nur, sondern auch eine Erlassung aller

obtorto collo trahens, strangulavit, und beweiset in seinen Adversariis sacris lib. IV c. 14 p. 402 aus den Profan-Scribenten, daß die Alten, so mit den Schuldnern umzugehen, Recht und Erlaubniß gehabt. S. Wolfens Curas über diesen Ort, wo er mehr Scribenten, die dieses erläutern, anführet.

aller Schulden. Die Gnade des Königes erquickte sein Antlitz, und brachte, stat der furchtsamen Bewegung, seinem Gemüthe eine angenehme Empfindung der Freude zu wege. Indem sein Herz noch von der Freude wallete, bewies er sich so grausam, und erstickte alle die Regungen des natürlichen Mitleidens, das er eben an seinem Oberherrn gesehen und zu seinem Trost genossen hatte. So ist der höchstverdorbne Mensch geartet, wenn seine unartige Natur den freyen Lauf hat! Das Herz der Sterblichen ist ein verzagt und trotzig Ding; verzagt, wenn es durch die Noth umklemmet; trotzig, wenn es davon frey. Der Mensch wünscht Gnade von andern zu geniessen, wenn er derselben bedürftig ist. Er versaget aber Proben der Liebe und natürlichen Billigkeit, wenn sie andere von ihm verlangen. Er vergißt, daß wir bedürftige Geschöpfe, wenn er eben keine Hülfe bedarf. Daher kommt es, daß er so stolz und übermüthig ist, wenn andre seine Hülfe nöthig haben. Er nimmt ein andres Gesetze an, darnach er sich will richten lassen, und eine andre Regel, wenn er Richter seyn soll. Wie ungleich ist das menschliche Gemüthe! wie veränderlich sind dessen Neigungen, die sich leicht anders stimmen lassen, nachdem sich die äusserlichen Umstände verändern. So wird der Knecht abgebildet, der sich nach dem Gesetz der Barmherzigkeit richten ließ, aber seinem Mitknecht nach aller Strenge beurtheilte. So

sind

sind die Menschen, nach der Natur, gegen ihre Mitbrüder geartet. So versündigen sie sich unter dem Schein des Rechtens, wenn sie nur in Ansehung ihres Nächsten gedenken, was recht, nicht aber was christlich und billig ist. Sie bedenken nicht, daß vieles in der Welt recht, und doch nicht allemal erlaubt und billig sey. Es ist recht, daß man eine Schuldforderung mit Zwang eintreibet; es ist aber nicht billig, wenn ein Schuldner nicht widerspenstig sich beweiset, sondern gern, so bald er nur kan, bezahlen will. Es ist nicht in allen Umständen billig, daß es ein Gläubiger verlanget, und von dem Richter genehmiget wird. Mancher ist in solchen Umständen, daß er redlich zu bezahlen gedenket; der aber, wenn er gleich bezahlen soll, dadurch alle Qvellen seiner Erhaltung erschöpfen muß. Wer die Bezahlung fordert, der Richter, der den Schuldner dazu antreibet, beyde handeln nicht wider die Rechtsregeln, aber wider die Billigkeit, indem sie denselben auf einmal zu Boden stürzen, und das Haus seiner Wohlfahrt niederreissen. Spricht ein solcher: Habe Gedult mit mir, ich will dir alles bezahlen; zeiget er dem Richter, daß er an seinen kümmerlichen Umständen nicht Schuld, daß er sich noch retten könne, wenn er die Frist bekommt, und im Stande der Nahrung bleibet: so ist es wider die christliche Billigkeit, wenn man alsobald auf die Bezahlung dringet und den gänzlichen Umsturz seines Glückesstandes dadurch verursachet. Der

Herr

Herr im Himmel, der auf das Thun der Menschenkinder siehet, muß über solche Herzen ohne Liebe schrecklich zürnen. Die Engel im Himmel müssen dadurch betrübet, und alle redliche Mitknechte dadurch geärgert werden, wenn sie ein solches Verfahren an Menschen sehen, die sich wie Kinder eines Vaters lieben, und als Brüder ansehen sollten.

Es ist recht, wenn ein Mensch, der sich im Zorn übereilet und seinen Nebenmenschen beleidiget, verklaget und zur verdienten Strafe gezogen wird. Es ist aber nicht allemahl billig, daß man zum Richter gehet, und daß man, wenn der Beleidiger seinen Fehler erkennet und abbittet, dennoch seine Beschimpfung und Bestrafung suche. Es ist wider die Lehre und das Exempel des sanftmüthigen Heilandes, wenn man nach den weltlichen Gesetzen allemahl seine Ehre retten lässet, vornemlich wenn die Beleidigung derselben unserm Amte und Stande keinen Schaden zufüget. Ein Christ muß in dem Fall nicht sehen auf das, was nach dem strengen Recht erlaubet, sondern was der christlichen Billigkeit gemäß ist. Der Schalksknecht hätte einen Unterscheid unter einem trotzigen und bittenden Schuldner machen müssen. Der erste verdienet keine Gnade; der andre aber ist des Mitleidens und der Erbarmung werth. Er hätte auf die Umstände desselben, der da schuldig, und nicht bloß auf seine Schuld

sehen

sehen müssen. Er hätte in Betracht ziehen sollen, in was vor einem äusserlichen Wohlstande er sich befände, da ihm eine so grosse Schuld erlassen.

So versündigen sich viele Menschen in der Welt, die das Gesetz der Billigkeit aus den Augen setzen, und sich durch den Schein des Rechtens zum Unrecht verleiten lassen. Unter diesem Schein des Rechts stehet der Geitzige nach dem Erbe und den Gütern seines Nächstens. Ein gottloser Ahab trachtet nach Naboths Weinberge, er meinet, er thue nicht Unrecht, wenn er mit ihm einen eigennützigen Tausch treffen könne. Unter dem Schein des Rechtens versündigen sich die Fürsten der Erden, wenn sie ihre Unterthanen mit übermäßigen Auflagen belästigen. Es ist solches nicht billig; ob es gleich das Recht des Königes mit sich bringet, 1 Sam. 8, 9-18. Unter dem Schein des Rechtens versündigen sich, die Handel und Wandel treiben, wenn sie ihren Nebenmenschen übervortheilen, weil dergleichen Ubervortheilungen wider die Billigkeit sind. Und wer kan alle Arten der Sünden, die ein geschminktes Unrecht, im neunten Gebot aber so ernstlich untersaget sind, weitläuftig anführen.

Es können sich aber auch unter eben dem Schein die Schuldner versündigen, wenn sie muthwilliger Weise die Bezahlung, was sie andern schuldig sind, verzögern, und die nach dem welt-

weltlichen Recht erlaubten Ausflüchte, durch Beyhülffe eines listigen Sachwalters, zur Hand nehmen. Viele, die da leihen, sorgen nur, daß sie es bekommen, und lassen dem Gläubiger die Sorge über, wie er es wieder bekommen werde. Sie sind trotzig, und bedenken nicht, was der weise König saget: **Wer borget, ist des Lehners Knecht**, Sprichw. 22, 7. Der weise Sittenlehrer, der da gesagt: **Leihe deinem Nächsten, wenn er es bedarf**; der setzet auch hinzu: **Und du ander, gieb es zur rechten Zeit wieder** Sirach. 29, 2. Sie verzögern aus Bosheit oft die Wiederbezahlung, und suchen ihre Gläubiger durch den Aufschub zu ermüden. Sie leben auch wohl so, daß sie sich ausser Stand setzen, das geborgte wieder zu geben. Sie sind oft so unverschämt, daß sie sich in die Rolle der Betrieger setzen lassen, damit ihnen das Recht zu statten komme, daß sie stat vieles nur etwas weniges, wieder bezahlen dürfen. Sie werden auch wohl solche Verschwender, daß nichts übrig bleibet, damit sie sich des Sprichworts getrösten können: Wo nichts ist, da hat der Kayser sein Recht verlohren. Alle diese Arten böser Schuldner verletzen ihr Gewissen, wenn sie gleich noch so sehr sich auf die so genannten Wohlthaten des Rechts beruffen. Was in den Gerichten der Erde erlaubet ist und ohnegeahndet hingehet, ja wohl gar gebilliget wird, das wird doch, wenn es Unrecht, von dem himmlischen Richter, der ein

Herr

Herr über alles ist, gestraffet werden. Das geschminkte Unrecht wird an jenem Tage allen Schein verlieren, und alle Ungerechtigkeit dort ans Licht kommen müssen. Das stellet der Heiland in dem Gleichniß vor, da der König diesen Schalksknecht so angreifen ließ, wie er mit seinem Mitknechte verfahren.

Ist das Unrecht unter dem Schein des Rechtens auch strafwürdig in den Augen Gottes, so muß ein ieder, der den Allerhöchsten fürchtet, auch vor dieser Art der Versündigung sich sorgfältig hüten. Die verdorbnen Menschen sehen den Schein für Warheit und Schatten vor Licht an. Die ersten Eltern sind durch den Schein betrogen werden, und, da es der listigen Schlange, dem Satan, gelungen, so hat er dadurch in das Herz aller Nachkommen Adams eine größre Liebe zum Scheinwesen, zum Schein des Rechtens, als zur Warheit und dem Rechte selbst, eingeflösset. Der allwissende Erlöser kannte das zum Betrug geneigte Herz der Menschen. Er wuste, wie ungern sie von den Sünden sich abziehen liessen, und wie sehr sie den Versündigungen ergeben, die mit einem guten Scheine prangen. Darum giebet er in der Gleichnißrede von dem Schalksknecht die kräftigsten Bewegungsgründe, die einen ieden zur Vermeidung derselben erwecken. Wenn man den Kern aus der Schale des Gleichnisses heraus suchet, so lehret der Erlöser erstlich, daß man

auf das Exempel Gottes sehen, und dasselbe, als ein Muster seiner sittlichen Handlungen, zur Nachfolge betrachten müsse. Der Schalksknecht würde mit seinem Mitknechte nicht so verfahren haben, wenn er recht bedacht hätte, wie der König mit ihm gehandelt, dem er zehntausend Pfund schuldig gewesen. Der König verband Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit. Er forderte die Schuld nach der Gerechtigkeit; er schenkte dieselbe nach seiner Barmherzigkeit. Er ließ sich durch das Winseln seines Schuldners bewegen. Als er sahe, daß er nicht bezahlen konte, als er hörte, daß er um Gnade bat, so erließ er ihm die Schuld, und handelte nicht mit ihm nach dem strengen Rechte. Das ist eine Abbildung des Allerhöchsten, der Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit in seinem Gerichte verknüpfet, weil diese wesentlichen Eigenschaften ewig verbundne Vollkommenheiten seines Wesens sind. Die Vorstellung des Erlösers, und der ganze Zusammenhang läst keinen Zweiffel übrig, daß er nicht dadurch den König aller Könige anzeige, der durch sein Beyspiel lehret, wie die sittliche Eigenschaften und Handlungen der Menschen sollen gesinnet seyn, und wie die Sterblichen in ihrem Thun auf das Exempel ihres Schöpfers sehen müssen.

Auf Gott, als den obersten Richter, müssen die sehen, die in seinem Nahmen das Gericht

auf

auf Erden halten, die darum Götter heissen, weil sie das Recht Gottes verwalten und sein majestätisches Bild an sich tragen, damit sie nach seinem Willen und Beyspiel sich im Gericht verhalten. Der himmlische Vater ist gerecht und unparteiisch. Er hat eine unwandelbare Gerechtigkeitsliebe, er ist unveränderlich und unwandelbar in seinen Rathschlüssen. Er verbindet Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit, so, daß keine seiner göttlichen Eigenschaften verletzet wird. Richter auf Erden, die nicht das Gericht den Menschen, sondern dem Herrn halten, müssen sich nach dem Bilde des himmlischen Richters richten. Wer im Nahmen eines irdischen Königes das Urtheil spricht, der stellet denselben gleichsam vor, und muß daher nach seinem Willen und Rechten das Urtheil abfassen, damit es so beschaffen sey, als wenn es von dem Könige selbst gesprochen wäre. Solten sich die Richter nicht eben diese Vorstellung machen, wenn sie in die Gerichtsstuben treten, über deren Eingang die Worte zu ihrer Erinnerung stehen: Ihr haltet das Gericht dem Herrn (*), 2 Chron. 19, 6. Solten sie nicht nachdrücklichst bedenken, daß sie Gottes Statthalter seyn? Diese Betrachtung, was sie vor

(*) Diese Worte stehen über dem innern Eingang der Rathsstube allhier in Hildesheim, wie Herr M. Johann Carl Koken, Pastor zu St. Martini, mein werthester College, in dem Vorbericht bemerket, den er vor der ersten Rede gesetzet, die er, als Rathsprediger

eine Person vorstellen," wird ihr Gemüth auf das kräftigste zu einer heiligen Furcht vor Gott bewegen. Dieser Eindruck wird ihr Herz mit einer eifrigen Sorgfalt erfüllen, daß sie keine übereilte Urtheile, so nur einen gerechten Schein haben, sprechen. Dieses wird sie vorsichtig machen,

diger, von den Eigenschaften einer obrigkeitlichen Person über diese Schriftstelle gehalten, und nachher dem Druck, nebst noch einigen andern übergeben, davon die Fortsetzung zu wünschen und auch künftig zu hoffen ist. Es setzet dieser werthe Lehrer, da er dieses meldet, hinzu: Wir glauben, daß unsre Vorfahren dieselbe allen Richtern, als einen erwecklichen Denkspruch, vor Augen stellen wollen. Man weiß aus den Alterthümern, daß solche wichtige Erinnerungen für die Richter schon bey wohlgesitteten Heiden üblich gewesen, und nachher auch auf christlichen Gerichtsstuben zu setzen beliebet worden. Unter andern ist mir die Uiberschrift sehr nachdrücklich und erwecklich vorgekommen, welche, nach dem Bericht des Camerarius in horis subcesivis, Cent. I cap. 23 p. 144 an dem Rathhause zu Regenspurg mit güldenen Buchstaben auf einer marmornen Tafel geschrieben stehet, dieses Inhalts: Quisquis senator curiam officii caussa ingrederis, ante hoc ostium privatos affectus omnes abjicito: iram, vim, odium, amicitiam, adulationem; reipublicae personam et curam subjicito. Nam ut aliis aequus, aut iniquus fueris: Ita quoque Dei judicium expectabis et sustinebis. Das ist, zu deutsch übersetzet: Du, der du, als Rathsherr, Amtshalber ins Rathhaus tritst, must vor dieser Thür alle Nebenabsichten und Affecten, als Zorn, Gewaltsamkeit, Haß, Freundschaft und Schmeicheley, ablegen. Du must die Last des gemeinen Wesens mit aller Sorgfalt tragen helffen. Denn, wie du andre richten wirst, gerecht oder ungerecht, ein solches Gericht wirst du auch von Gott wieder erwarten und dermahleinst empfahen.

machen, damit sie nicht aus Leichtsinnigkeit fehlen, damit sie solche Rathschlüsse hervor bringen, die eine beschworne Dauer und Gültigkeit haben. Diese Vorstellung wird ihre Affecten unterdrücken, daß sie nicht parteiisch handeln, sondern ohn Ansehen der Person richten. Diese rührende Vorstellung des himmlischen Richters wird sie ermuntern, seinem Muster nachzufolgen, daß sie strafen, um zu bessern, und wohlthun, die Unterthanen im Guten zu befestigen. Diß Muster des himmlischen Vaters wird sie bewegen, Gerechtigkeit mit Liebe und Barmherzigkeit so zu verbinden, daß sie niemahls die Regel übertreten: **Richtet recht, und ein ieder beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit**, Zach. 7, 9.

Eben dieses reizende Bild des himmlischen Vaters ist das Muster des Verhaltens derer, **die eine Sache vor Gericht haben.** Wie Gott mit uns verfähret, so müssen wir auch gegen unsern Nebenmenschen uns verhalten. Richtet denn er uns, als seine Schuldner, nach dem strengsten Recht seiner Gerechtigkeit? Läst er nicht Gnade vor Recht ergehen? Wie sich der König gegen seinen Schuldner bewies, so beweiset sich der himmlische Vater gegen die Sünder, die durch unzählige Abweichungen von seinem Gesetze gar schwere Sündenschulden über sich gehäuffet haben. Wie verfähret Gott mit den Sündern, als Beleidigern seiner heili-

gen Majestät? Suchte er nicht die Versöhnung zwischen sich und denen Menschen, da er seinen Sohn zum Bürgen für alle verordnete? Wie beweiset er sich gegen seine Geschöpfe? Wie erblicken wir ihn, wenn wir uns eine Vorstellung von seiner Gottheit und herrlichen Vollkommenheiten machen? Müssen wir nicht gestehen, daß er ein liebreiches Wesen, der Brunqvell aller Güte sey, und daß Johannes recht geurtheilet: **Gott ist die Liebe?** 1 Joh. 4, 16.

Diese Eigenschaften, dieses Verhalten Gottes gegen uns ist das Muster, darnach sich die Menschen in Ansehung ihres Nächsten richten müssen. Wer ein Kind Gottes heissen will, muß auch sein Nachfolger seyn, Eph. 5, 1. Gott ist barmherzig. Daraus leitet der Heiland die richtige Schlußfolge her: **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist,** Luc. 6, 36. Gott hat uns in Christo vergeben. Wer dieser Gnade theilhaftig bleiben will, der muß auch also gesinnet werden. Das behauptet der Apostel, da er die Christen zu Ephesus ermahnet: **Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.** Eph. 4, 32. Wenn diejenigen, die eine Rechtssache haben, auf dieses Exempel des himmlischen Vaters sehen; wenn sie erwegen, wie sie ohnmöglich seiner Gnade können theilhaftig bleiben, wenn sie nicht seinen bemeldten Eigenschaf-

schaften ähnlich zu werden trachten: so wird diese Vorstellung einen zornigen Kläger sanftmüthig, einen Schuldfordernden Kläger barmherzig, einen beleidigten Kläger versöhnlich machen können. Je lebhafter und umständlicher solches gnädige Verhalten Gottes erwogen wird: desto stärker wird das Gewicht dieses Bewegungsgrundes werden, diejenigen Leidenschaften des Herzens zu unterdrücken, woraus die Sünden unter dem Schein des Rechtens entspringen.

Der Heiland giebet ferner zur Vermeidung der Versündigungen unter dem Schein des Rechtens, den Rath: **Man muß bedenken, daß Gott mit den Menschen nach dem Vergeltungsrecht handle.** Er lehret durch diese Vorstellung, wie der König mit dem Schalksknecht verfahren, den er vorher mit dem Auge der Erbarmung angesehen. Der Knecht bewies sich zornig gegen seinen Mitknecht. Der Herr schalt seines Herzens Härtigkeit, und ward wieder im Zorn gegen ihn ergrimmet. Der Knecht peinigte ohn alle Erbarmung seinen Mitbruder, und warf ihn ins Gefängniß. Der Herr übergab ihn wieder dem Peiniger, der ihn ins Gefängniß einschloß, bis daß er bezahlte, und wiederrief aus gerechtem Gericht die Gnade, die er ihm vorher angedeihen lassen. Diß ist ein Bild von dem Verhalten Gottes gegen die Menschen, eine Vorstellung, daß der Allerhöchste so mit denen Menschen handeln werde,

als sie gegen ihren Nächsten zu handeln pflegen. Deswegen ziehet er aus dem Gleichniß die Lehrreiche Schlußfolge: **Also wird euch mein himlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein ieglicher seinem Bruder seine Fehle.**

Das ist das Recht Gottes: Er vergilt Gleiches mit Gleichem in Zeit und Ewigkeit. Diß ist mit so vielen Zeugnissen und Exempeln bestätiget, daß man im geringsten nichts dagegen einwenden kan. Wer auf die Gerichte Gottes in der Zeit Acht hat, und wahrnimmt, wie die verborgne Regierung des Höchsten die Schicksale der Menschen bestimme, wer den Erfolg seiner Handlungen gewissenhaft bemerkt, der wird oft mit Adonibesek gestehen müssen: **Wie ich gethan habe, so hat mir der Herr wieder vergolten,** B. Richt. 1, 1-7. Es ist zwar richtig, daß in der Welt nicht allezeit äusserlich das Vergeltungsrecht des Herrn im Strafen über die Bösen komme. Die Ungerechten und Gottlosen blühen oft, wie ein Lorbeerbaum, und werden bey guten Tagen alt. Die Weisheit des allgemeinen Weltregierers hat ihre richtigen Ursachen, warum sie nicht allezeit in dieser Welt Gutes und Böses vergelte. Allein dieser Aufschub ist ein sicherer Beweis, daß noch eine Ewigkeit und künftiges Gericht vorhanden, da ein ieder empfahen soll, wie er in seinem Leben

ben gehandelt hat. Da wird ein unbarmherziges Gericht über die ergehen, die nicht Barmherzigkeit gethan haben, Jac. 2, 13. Es ist ein Tag der Vergeltung, da keine Leuterung noch Appellation mehr stat findet, da kein Gold, noch Silber erretten kan, Zeph. 1, 18. Alle Menschen müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, 2 Cor. 5, 10. Wie nun einer hie gesündiget, so wird er dort gestrafet. Da wird die Tünche zerschmelzen, womit man hie sein Unrecht geschminket hat.

Wer diese Warheit in heiliger Furcht vor Gott überleget, der wird dadurch kräftig gereizet, die Pflichten der Gerechtigkeit auszuüben. Wie ist es möglich, daß ein Mensch sich durch den Schein des Rechtens könne blenden lassen, wenn er sich im Geist vor dem Richterstuhl darstellet, darauf ein herrlicher Richter sitzet, der ans Licht bringen wird, was im finstern verborgen gewesen? Wenn die Richter daran gedenken, daß sie wieder sollen gerichtet werden; wenn sie erwegen, daß sie so sollen gerichtet werden, wie sie in der Welt gerichtet haben: so werden sie allemahl einen innern Wecker in der Seele empfinden, der sie aufmuntern wird, ein gerechtes Gericht zu halten. Wenn die streitenden Parteien betrachten, daß so der Allerhöchste mit ihnen umgehen werde, wie sie sich gegen andre verhalten: so müssen sie, bey der Em-

pfindung ihrer Sündenschulden, die kräftigste Reitzung fühlen, Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, Recht zu handeln, weil das Unrecht wird an den Tag kommen und ihnen auf ihrem Kopf vergolten werden. Die Uiberzeugung von dieser Warheit muß einen ieden von allen diesen Versündigungen gegen den Nebenmenschen zurückhalten, und auch insbesondre von der Art, die unter dem Schein des Rechtens geschiehet.

Daß diese Versündigungen unter dem Schein des Rechtens auch unter den Christen gar häufig im Schwange gehen, beweisen die Städte, wo die Gerichte des Landes geheget werden. Es bestätigen solches die häufigen Gerichtshändel, die an allen Oertern geführet werden. Lebten die Christen als Christen, nach den Regeln des Heilandes: so würden die Richter der christlichen Republicken nicht so sehr über die vielen Streitigkeiten und Processe klagen dürfen. Darum kan man die Worte des Apostels auch auf unsre Tage deuten: **Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber übervortheilen?** 1 Cor. 6, 7. Es war ein grosser Fehler an vielen Christen zu Corinth, daß sie vor der damahligen heidnischen Obrigkeit ihre Glaubensgenossen und Brüder verklagten. Es gereichte dieses zufälliger Weise zur Verlästerung der christlichen Religion, wenn

die

die Schüler und Nachfolger eines sanftmüthigen Jesu um allerhand Ursachen willen sich unter einander nicht vergleichen konten; wenn sie alsobald zu den Richtern lieffen, ohne vorher einen gütlichen Vergleich zu versuchen. So ist es noch ein Fehler der Christen unsrer Zeiten, (obgleich Gott Schiedsrichter freylich verordnet, und der Gebrauch gerichtlicher Handlungen nicht schlechterdings zu verwerfen) daß sie die kleinen Händel alsobald vors Gericht bringen, durch Wuth und Rache die kleinen Funken anblasen, und zu einem grossen Streitfeuer machen. Billig solte man lieber ein klein Unrecht dulden, um ein gutes Gewissen zu bewahren, das gar leicht durch die Gerichtshändel beflecket wird.

Noch mehr aber erhellet diese unleugbare Warheit, daß viele Versündigungen in christlichen Republicken unter dem Schein des Rechtens vorgehen, wenn man die Art und Weise betrachtet, wie die Gerichtshändel geführet werden. Die häuffigen Processe entspringen gemeiniglich aus dem verderbten Eigennutz und aus dem zankfüchtigen Ehrgeitz, aus einem neidischen Hochmut und wahnwitzigen Eigensinn. Was vor unnütze Worte werden dabey geredet, davon der Mensch doch Rechenschaft geben muß, Matth. 12, 36. Was vor lieblose Begegnungen entspringen daher unter denen Parteien? Wie raset nicht der Zorn in solchen Gemüthern, die nicht bedenken, daß der Mensch

im

im Zorn keinesweges thue, was vor Gott Recht ist, Jac. 1, 20. Was vor Schaden bringen solche Leute dadurch nicht ihrer Gesundheit zu wege, wenn sie sich von dem Proceßgeist einnehmen lassen? Was vor Schaden thun sie sich an ihrem zeitlichen Wohlstande, wenn sie sich an den Bettelstab klagen, und ihr Vermögen denen zum Genuß überlassen, die, wie die Ismaeliten (*), sich berechtiget halten von ungerechtem Raub zu leben, welche die Processe ihrer Nebenmenschen, als die Qvelle, ansehen, woher sie ihre reiche Nahrung schöpfen müssen; die so, wie jene, sich einbilden, daß es ihr Erbtheil sey, auch meinen, daß ihnen Gott die Anwei-

(*) Die Araber, die in den Wüsten und Gezelten wohnen, nehmen den Reisenden, die ihnen begegnen, alles, was sie können, und meinen, daß sie dazu berechtiget sind. Was sie nicht gutwillig erlangen, nehmen sie hinweg, indem sie Händel mit ihnen anfangen. Sie sagen: Ihr Vater Ismael sey von der Erbschaft Abrahams ausgeschlossen, und habe keinen Unterhalt, wie Isaac, erlanget. Zur Ersetzung habe ihnen der Herr das freye Feld eingeräumet, und die Erlaubniß gegeben, zu nehmen, wo sie etwas kriegen könten. Diese Erzehlung ist aus Rocques voyage dans la Palestine p. 180 genommen, und in des Herrn Kanzlers von Mosheim Sittenlehre im ersten Theil p. 400 zu lesen, woselbst er mit diesen Arabern die ungerechte Kaufleute verglichen. Man kan auf eben die Weise, wie hier geschehen, auch damit die ungerechte Art der Sachwalter in Vergleichung ziehen, welche streitende Parteien annehmen, nicht ihnen Recht zu verschaffen, sondern von ihrem Streit zu leben. Diese, die an stat, daß sie das Feuer dämpfen solten, es vermehren, und stat des

weisung gegeben, so lang zu ihrem Vortheil den Rechtshandel aufzuhalten, als sie davon Gewinst zu hoffen hätten? Sie schaden ihrer Seele, da sie Feindschaft und Groll im Herzen hegen, da sie wegen ihrer Unversöhnlichkeit sich ausser Stand setzen, mit Gott sich zu versöhnen. Sie häuffen durch das Unrecht, wenn sie es suchen, über sich den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts des Allerhöchsten. Sie ärgern dadurch ihre Nebenmenschen, die sich über die Unbilligkeit der Zanksüchtigen betrüben, wenn sie selbige richten und hadern sehen. Sie pressen auch denen manche Seufzer aus, die den Zorn des Allerhöchsten rege machen, und seine Gerichte über sie beschleunigen.

Die sich als Christen in diesem Stück beweisen und vor solchen Versündigungen sorgfältig hüten wollen, müssen sich beständig erinnern, daß

des Wassers Oel zugiessen, pflegen ihr Unrecht damit zu entschuldigen, daß sie nicht, wie andre Stände, die dem gemeinen Wesen dienen, gewisse Einnahmen hätten; daher sie ihre Parteien, wie die Trauben so lange pressen müsten, als sie tröpfeln könten. Diese Art Sachwalter verzögern den Rechtsspruch, und sind Friedensstörer. Redliche Handweiser der Gerechtigkeit und solche Beystände, die das Beste ihrer Clienten suchen, sind hier keinesweges gemeinet. Vielmehr sind dieselben so nützlich in der verdorbnen Welt auf den Rathhäusern, als die Lehrer in den Kirchen, und die Aerzte im Siechenhause. Sie weisen zur Gerechtigkeit die Richter, und heilen die gedrückten Glieder des Staatskörpers. Sie sind allemahl einer zwiefachen Ehre und Belohnung werth.

daß sie Menschen seyn, die täglich der Vergebung des himmlischen Vaters bedürfen. Wer weise ist, der duldet, nach der Regel Jesu, ein klein Uibel, und wenn iemand mit ihm rechten will und den Rock nehmen, dem läst er auch den Mantel, Matth. 5, 40, wenn er siehet, daß er keinen Beystand der weltlichen Hülfe zu gewarten hat. Wer ein Christ ist, der suchet nicht allezeit sich dadurch zu beruhigen, wenn er mit seiner Sache auch vor dem weltlichen Gericht Recht behalten kan, sondern siehet zugleich darauf, ob er dadurch auch die Liebe des Nächsten verletze, oder andre zur Sünde reitze. Wer als ein Christ eine gerechte Sache vor Gericht führet, der hütet sich vor allem Haß wider diejenigen Personen, mit welchen er streitet. Er läst es dem Ausspruch der Richter über, und wenn er auch unter dem Schein des Rechtens gedrückt wird, so flehet er nicht um Rache, obgleich Gott noch Richter auf Erden, sondern betet vielmehr: Herr behalte ihm die Sünde nicht! Kurz: Ein Christ verhält sich so bey den Gerichtshändeln der Erden, daß er ohne Wandel einhergehe, und recht thue, und die Warheit von Herzen rede, damit er Freudigkeit an dem Tage des Gerichts haben möge, da die Entscheidung über ewiges Wohl oder Wehe von dem geschiehet, der den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird.

X. Das

X.

Das Unglück einer Stadt, deren Bürger Blutschulden über sie geladen;

über Matth. XXIII, 34-39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weisen und Schriftgelehrten = = = sey, der da kömmt im Nahmen des Herrn.

Es war ein unseliger Wunsch, welchen die Bürger zu Jerusalem und die versammleten Juden vor dem Richthause Pilati mit einem erbitterten Herzen aus vollem Halse schrien: Sein Blut komme über uns, und über unsre Kinder, Matth. 27, 25. Der heidnische Landpfleger wusch vor allem Volke seine Hände (*), und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; als sie ein ungerechtes Blut-Urtheil von ihm über Jesum erpresseten. Er wolte keine Blutschuld auf sich laden, weil er den Erlöser unschuldig befunden. Die Bürger zu Jerusalem waren bereit, das beunruhigte Gewissen zu stillen. Sie verbürgten sich, um ihn dermahleinst vor dem göttlichen Gerichte schadlos zu halten. Sie thaten den erschrecklichen Wunsch: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder; das heisset: Wir wollen dein über Jesum gesprochnes Todes-Urtheil vor dem gestrengen Gerichte Gottes verantworten. Der Richter aller Welt soll das Blut

(*) Das Waschen der Hände wurde bey den Jüden und Heiden, als ein Zeichen der Unschuld, angesehen. Pilatus wolte dadurch anzeigen, so, wie als seine gewaschne Hände, so rein wäre auch sein Gewissen, so unschuldig wäre er an der Hinrichtung desjenigen, der ihm von den Jüden zur Verurtheilung übergeben worden. Man kan von dieser Gewohnheit der Alten nachlesen Johann Lohmeier Tractat de lustrationibus p. 79, und diejenigen, welche Wolf in seinen Curis phil. et criticis ad h. l. wie auch Lillienthal im biblischen Archivarius des N. T. häuffig anführen.

Blut des Nazareners von unsern Händen fordern, wenn er kein Gotteslästerer, kein Aufrührer des Volks gewesen, wie wir ihn beschuldigt haben. Verdienet der Richterspruch, der über Jesum gefället, Strafe, so soll er uns und unsre Nachkommen deswegen heimsuchen.

Wenn bey den Jüden ein Missethäter zum Tode verdammet wurde, so legten die Richter und Zeugen ihre Hände auf das Haupt des Uibelthäters, und ein ieder sprach dabey die Worte: das Blut sey auf deinem Kopf. Du hast es also verdienet (*). Dadurch zeigten sie an, daß nicht ihr Urtheilsspruch, sondern die Mißhandlung des Uibelthäters, die Ursache seines peinlichen Todes sey. Diese Handlung konnten sie mit dem unschuldigen Erlöser nicht vornehmen, weil er nichts übels gethan, und in seinem Munde kein Betrug erfunden worden. Da sie aber Jesum zum Tode verdammten, musten sie diese Worte über sich selbst sprechen, die Rache Gottes über sich herausfordern, und eine Verschuldung über sich und ihre Kinder bringen. Sie luden eine Blutschuld über sich, über das judische Volk, Stadt und Land.

Die Bürger zu Jerusalem wolten, wie David von den Gottlosen bezeuget, den Fluch haben

(*) Siehe Goodwins Moses und Aaron lib. V cap. 6, und Drusii praeterita, in Matthaeum. Diese Worte pflegten die Jüden sonderlich bey den Gotteslästerern zu gebrauchen, wie Theophilus Amelius (Peter Zorn im 2 Theil seiner Erörterung dunkler Schrifftstellen p. 872 aus dem Maimonides bemerket.

ben, der ist ihnen auch kommen, Ps. 109, 17. Der Heiland hatte es ihnen vorher verkündiget, daß sie durch die Verdammung seiner Person, und seiner Knechte die Blutschulden so häufen würden, daß das Maaß voll werden, und über sie zum Verderben fliessen müste. Was er vorher gesaget, ist richtig eingetroffen. Was sie gewünschet, ist über ihren Kopf kommen.

Jerusalem ist ein Bild einer Stadt, deren Bürger Blutschulden auf sie geladen. Ob es die Krone des gelobten Landes, die heilige Stadt war, wo der Herr seinen Tempel hatte, so ist es doch eine Mördergrube geworden. Und darum weissaget ihr der allwissende Erlöser den Untergang. Er zeiget, wie die Gerichte des Höchstens, die wie ein Wetter damahls über sie schwebten, bald losbrechen, ihren Tempel verwüsten, und ihren Häusern das Garaus machen würden; wie das jüdische Volk das Brandmahl des Fluches würde tragen, und daß die spätesten Nachkommen es noch empfinden solten. Es ist also Jerusalem auch ein Bild, daran zu sehen, wie es denen Städten ergehen werde, deren Bürger Blutschulden über sich häuffen. Beydes lehret der Erlöser in den Worten seiner Weissagung. Er zeiget, α) wie die Bürger einer Stadt Blutschulden sich und ihren Kindern zuziehen können; β) wie es ihnen darauf zu ergehen pflege, und γ) warum es ihnen so unglücklich, der gemachten Blutschulden wegen, ergehen müsse.

Blutschulden entstehen, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, aus den Versündigungen, da man durch blutdurstige Rathschläge, durch greuliche Verbrechen, und grausame Thaten, sich an eines unschuldigen Menschen Leben auf diese oder jene Weise vergreiffet. **Blutschulden** werden die Strafen genennet, welche man sich durch wirklich vergoßnes Blut der Unschuldigen, oder durch Unterdrückung der Elenden zuziehet. **Wie die Bürger solche über eine ganze Stadt bringen können**, lehret das Exempel der Einwohner der Hauptstadt des jüdischen Landes. Diese verfolgten, wie der Heiland vorher verkündiget, (und die Erfüllung der Weissagung bestätiget) die Lehrer des Heils, die Apostel und Jünger, die im Nahmen des Erlösers das Evangelium den Jüden verkündigten. Sie vergriffen sich an diesen Boten des Königes von Zion, da sie mit Macht und List ihnen den Mund stopfen wolten, welchen sie zu ihrer Seligkeit im Lehren und Unterweisung öfneten. Die Apostel und übrigen Jünger predigten das Evangelium im jüdischen Lande. Sie zeugeten, daß die Jüden den Fürsten des Lebens getödtet, im Tempel und in den Schulen, oder Bethäusern, wo sie sich zum Gottesdienst zu versammlen pflegten. Ihre Belohnung und die Aufnahme war bey den Jüden, als Feinden des Kreutzes Christi, so beschaffen, wie es der Erlöser verkündiget. **Jerusalem tödtete die Propheten, und steinigte, die zu**

ihr

ihr gesandt waren. Sie hassete den Meister, und verfolgte die Jünger. Jerusalem wird als eine Mörderin beschrieben, welche die Gesandten Gottes getödtet, die noch nach dem Blute der Lehrer begierig sey, und auch inskünftige sich an denenselben vergreiffen würde. Jerusalem wird als die Hauptstadt der Jüden, genennet, und das ganze Land mit seinen Einwohnern dadurch zugleich verstanden, weil sich daselbst der hohe Rath aufhielte, der im Nahmen aller Jüden die Befehle und blutdürstigen Rathschläge, zur Unterdrückung der christlichen Religion, schmiedete (*). Die Geschichte der Apostel beweiset, daß diese Weissagung des Erlösers in ihre Erfüllung gegangen. Der Almosenpfleger Stephanus, der zu Jerusalem viele Wunder und Zeichen verrichtete, wurde, um des Nahmens Jesu willen, gesteiniget, Apostg. 7. Jacobus der Gröβre, ein Sohn Zebedäi, wurde, den Jüden zu gefallen, von Herodes Antipas mit dem Schwerdt hingerichtet, Apostg. 12, 2. Jacobus der Kleinere, Alphäi Sohn, wurde unter dem Hohenpriester Ananus, als ein Gesetzschänder verdammet, und gesteiniget (**). Das

(*) Das Grundwort ἡ ἀποκτάνυσα kan also erklāret werden, wie Caspar Calvör in seinem Anniversario evangelico-epistolari p. 92 gezeiget. Es ist auch gewöhnlich, daß Jerusalem genennet, und die übrigen Oerter des jüdischen Landes zugleich mit verstanden werden, wie fast alle Ausleger dieser Schriftstelle einmüthig gestehen.

(**) Josephus meldet in Antiq. Jud. lib. XX cap. 8. daß

theure Rüstzeug des Christenthums hat hin und wieder, nach seinem eigenen Geständniß, Verfolgung und Schläge von den Jüden um des Nahmens Jesu willen, erdulden müssen, 2 Cor. 12, 24-26. Die Jüden reitzten auch hin und wider, die Heiden, sich gegen den Meßias und dessen Boten aufzulehnen. Wo ihre Gewalt ein Ende nahm und ihre eigne Macht nichts mehr ausrichten konte, da fingen sie mit List an, die Knechte Jesu, als Störer der allgemeinen Ruhe, verhaßt zu machen, und alle Welt wider dieselbe in Wut und Flamme zu bringen. So waren die Jüden im gelobten Lande gegen die Gesandten Jesu gesinnet. So blutdürstig bewiesen sich auch die, so ausser dem Lande lebten und in fremden Landschaften zerstreuet waren. Der rachbegierige Neid, der die Jüden so rasend machte, daß sie mit Dräuen und Morden, wie Paulus vor seiner Bekehrung, wider die Apostel wüteten, kam aus keiner andern Quelle, als aus dem Eigennutz und Hochmuth. Sie sahen als Lehrer und Priester des Volks wohl ein, daß die Lehre Jesu und das Wachsthum derselben sie um ihr Ansehen und fette Opferbissen bringen müsten. Die hohenpriesterliche Würde konte nicht länger bestehen, die Opfer musten aufhören, die Schatten des Levitischen Gottesdienstes musten verschwinden, nach-

daß er von dem Hohenpriester Ananus verdammet. Siehe Ruinart in Actis martyrum sinceris p. 4.

nachdem das Licht des neuen Bundes erschienen, und alles in Christo erfüllet. Diese Ursachen der Verfolgung verbargen die Juden so, wie die Heiden, unter dem Deckmantel eines heiligen Religionseifers. Die übrigen Jüden mineten, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie die Knechte Jesu geisselten und tödteten, weil sie weder Gott, noch den Meßias, noch das wahre Wesen der Religion erkannten Joh. 16, 2. Allein, weil sie das Blut der Unschuldigen vergossen, so blieben sie nicht von Blutschulden frey. Jerusalem war eine Mörderstadt des Heilandes und seiner Knechte. Darum kam ihr Blut zur Rache, über die Bürger, die an diesem Mord Theil nahmen.

Man ladet eine Blutschuld auf sich, wenn man Unschuldige tödtet. Bürger einer Stadt bringen solche über sich und ihre Kinder, wenn sie wider alles Recht und Billigkeit, Menschen das Leben nehmen. Und das geschiehet auch, wenn sie sich, unter dem Schein des Gottesdienstes und der Gerechtigkeit, an dem Leben derer vergreiffen, die man keiner todeswürdigen Verbrechen überweisen kan. Sie komen über eine Stadt, wenn diejenigen, die die Bosheit strafen und die Unschuld beschützen sollen, die Grausamkeit und Mordthaten der Bösen billigen, wenn sie dazu rathen, oder durch ihre Macht dazu Befehl ertheilen. Mordthaten der Unschuldigen ziehen eine Blutschuld nach sich,

weil Blut vergossen wird, das nicht solte vergossen werden. Sie kommen auch über eine Stadt, wo die Todtschläger und der Abschaum aller Bösewichter Schutz und Freyheit gemessen. Denn so heist es Hos. 6, 8 von Gilead: **Gilead ist eine Stadt der Abgötter, und der Blutschulden**; weil es ein Ort war, wo die Uibelthäter eine freye Herberge, und die muthwilligen Todtschläger eine sichre Freystäte fanden.

In den Augen Gottes ist der nicht nur ein Mörder, der wirklich Blut vergeußt, sondern auch ein solcher, der seinen Bruder hasset, wie Johannes saget, 1 Joh. 3, 15. Ein Mord kan auch geschehen, wenn man einen Unschuldigen mit blutdürstigen Rathschlägen verfolget, mörderlich qvälet und unterdrücket; wenn man einen Menschen mit Verdruß plaget, aus Neid oder Geitz der Lebensmittel beraubet. Daraus folget, daß auch Bürger Blutschulden über eine Stadt bringen, wenn sie Knechte Gottes und unschuldige Seelen mit ihrem Frevel verfolgen, mit ihrer Zunge ängstigen, und mit mannigfaltigen Leiden bis auf den Tod plagen; wenn sie durch Geitz und Ungerechtigkeit ihren Nebenmenschen kränken und das Leben verkürzen. Das thaten die Juden. Der Heiland weissaget, daß sie seine Knechte als ein Scheusal achten, und aus der Stadt vertreiben würden. Alle solche ärgerliche Handlungen, dadurch die gerechten Seelen gequälet und die

Unschul-

Unschuldigen zu Tode gekränket werden, ziehen eine Blutschuld nach sich. Der Prophet Hoseas saget Cap. 4, 2 von einem Lande, wo keine Liebe, keine Treue, kein Wort Gottes, daß daselbst Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen überhand nehme, und eine Blutschuld nach der andern komme. Das heisset: da folget eine ärgerliche That auf die andre; und die nennet er Blutschulden. Was zeiget das anders an, als daß durch solche Thaten und Laster, wodurch die Frommen geärgert und das Leben der Redlichen gekränket worden, Blutschulden gehäuffet werden? Das kan auch auf die Städte gedeutet werden, wo die Einwohner freveln, und weder Religion, noch natürliche Tugenden achten, sondern nach ihren verkehrten Trieben handeln, und nach ihren blinden Begierden leben. Darum verbinden die Propheten das Land voll Blutschulden und die Stadt voller Frevel mit einander, wie beym Propheten Ezechiel Cap. 7, 23 zu sehen; weil da, wo das Letzte zu finden, das Erste allemahl wahrzunehmen. Bürger in einer Stadt laden also durch ihr lasterhaftes Verhalten Blutschulden über sich und über den Ort, wo sie wohnen, wenn darinn dem Uibertreten nicht gewehret wird. Wer Blutschuldig ist, der schändet das Land, 4. Mos. 35, 33. Vermehren sie die Greuel ihrer Vorfahren, so häuffen sie das Maaß der Sünden.

Bürger einer Stadt ziehen sich die Blutschulden ihrer Vorfahren zu, wenn sie aus einerley Grunde, wie diese, Mörder werden, wenn sie durch ihr Unrecht derselben Thaten billigen, und die Strafen, die sie empfunden, zusammen über sich häuffen. Das beweiset der Ausspruch des Erlösers, den er über die Einwohner der Stadt Jerusalem gethan, daß sie über sich alles Blut, das von ihren Vorfahren vergossen worden, zur Verschuldung bringen würden. Es zeigen dieses die Worte des Heilandes klar an, da er spricht: Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Warlich ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen (*). Der Heiland verkündiget denen Juden, daß ihnen die Sünde Cains, der einen gerechten

(*) Die Schwierigkeiten, die sich in diesen Worten finden, betreffen theils die Worte, theils die Sache selbst, die der Erlöser vorstellet. Das griechische Wort ὅπως zeiget den künftigen Erfolg an, und wird bisweilen, wie Devarius anmerket de graecae linguae particulis p. m. 250, anstatt ἐπειδὰν gebrauchet. So hat Herodotus in Euterpe ὅπως ἔλθῃ an statt ἐπειδὰν ἔλθῃ, wie daselbst angeführet wird, gesetzet. Von der Partikel ἐπειδὰν bemerket eben der Devarius p. 135, daß sie wegen des ἂν ἀοριτολογικον allezeit die zukünftige Zeit bezeichne, und deshalben mit dem so genannten subiunctivo verbunden werde. Daher ist ὅπως ἔλθῃ nicht zu übersetzen, daß das gerechte Blut bisher

rechten Abel erwürget, noch würde auf ihre Rechnung kommen, da sie seine Mörder, und ihre Hände mit dem Blut seiner Knechte beflecken würden. Die blutrothen Sünden, die ihre Vorfahren an den Propheten, an dem Zacharias, begangen, solten mit auf ihren Kopf kommen, indem sie sich ihrer Sünde theilhaftig gemacht, und an deren Exempel sich nicht gespiegelt hätten. Sie selten die Straffen Gottes wie Cain empfinden, und den Fluch des Herrn unstet und flüchtig an der Stirne tragen, weil sie eben so ungerecht an dem Erlöser und seinen Knechten, wie dieser Bruder-Mörder an dem unschuldigen Abel, handeln würden. Nunmehr, wenn sie dasjenige verübet, was Jesus mit dem Auge seiner Allwissenheit vorhergesehen, so würden die

bisher schon gekommen sey, wie Herr M. Scholtz in den Hamburgischen Berichten A. 1738 p. 673 meinet; sondern, daß es über dasselbe kommen werde. Was die Sache und Verkündigung selbst anbetrifft, so entstehet die Frage: In wie ferne den Juden der Bruder-Mord Cains noch zuzurechnen sey, da sie Abel nicht erwürget, noch von dem gottlosen Cain herstammen? Es haben aber schon der sel. Consistorial-Rath Reinbeck im zweyten Theile der Betracht. über die A. C. in der XXVIII Betracht. p. 282, und der weimarische Herr Rector Jacob Carpov in Comment. de Imputat. facti proprii et alieni p. 117, 118 gezeiget, daß es darum geschehen, weil Cain und die Juden, aus einerley Grunde Böses gethan. Die Juden tödteten den Heiland und seine Apostel um eben der Ursache willen, darum Cain den Abel erschlagen hatte. Sie giengen den Weg Cains, sie verübten eben die That, und billigten dadurch

die Strafgerichte des Herrn völlig losbrechen. Da Gott in seinem Sohn den höchsten Grad seiner Gnade ihnen sehen lassen, so würde bey dessen Verwerfung auch der höchste Grad seines Zorns, wie sie verdienet, offenbar werden. Alle Arten der Straffen, die er von ieher an den Mördern der Gerechten ausgeübet, würden über sie zusammen gehäuffet werden. Das Gericht

dadurch den Brudermord, den Cain verübet hatte. Daher machten sie sich der Sünde Cains mit theilhaftig. Bey der Anführung des Zarachias, Barachiä Sohns, dessen Blut gleichfalls noch über die Juden zur Rache kommen sollte, ist die Schwierigkeit aus eben dem Grunde zu heben. Der Heiland schreibet den Juden zu, daß sie solchen getödtet hatten, da es doch von ihren Vorfahren geschehen. Man muß merken, daß das jüdische Volk, als ein Staats-Cörper, anzusehen, und daß die damahligen Nachkommen noch eben des Sinnes gewesen, welchen die bösen Vorfahren gehabt, welches sie durch die blutgierige Ermordung Jesu und seiner Knechte bewiesen. Sie würden also, wenn sie damahls gelebet, eben so mit dem Zacharias gehandelt haben, wie ihre Vorfahren. Weil sie nun das Maaß der Sünden der Vorfahren überfliessend gemacht, ihre Vorfahren an Bosheit weit übertraffen: so muste über sie die Strafe mit vollem Maaße kommen. Die Frage: Wer dieser Zacharias gewesen, der zwischen dem Tempel und Altar erwürget? ist von den Gelehrten längst beantwortet worden, und gezeiget, daß der Erlöser die im 2 Buche der Chronike c. XXIV, 20. 21. 22 beschriebene Geschichte vor Augen gehabt, und daß der Jojada, dessen Sohn Zacharias war auch nach jüdischer Art Barachias genennet worden. Man kan davon Wolfens Curas phil. und Herrn D. Hemmanns Erklärung des N. T. über diesen Ort nachsehen, wo die Frage gründlich entschieden ist.

richt über Jerusalem würde alle Arten der Gerichte Gottes in sich fassen, und zugleich den Fluch der vorlängst von den Vorfahren verübten Missethaten mit offenbaren. Alle Arten der Rache solten sie fühlen. Durch ihre Bosheit würde das Maaß der Sünden des jüdischen Volks aufs höchste steigen, und darum würde es zu ihrem grössesten Verderben auch völlig überfliessen. So weit der gerechte Sohn Gottes und seine Lehrer den gerechten Abel und andre übertreffen; so viel stärker die Reitzungen und Gnadenzüge der Bekehrung gewesen, die sie durch ihre Verkündigung des Evangelii gehabt, aber verachtet: so viel härter würden nun auch die Gerichte Gottes über sie erfolgen müssen. Kurz: Sie würden das Uibermaaß der Sünden ihrer Vorfahren durch die Verachtung der überschwenglichen Gnade voll machen, darum würde der Zorn Gottes so über sie losbrechen, daß er nicht hefftiger und schrecklicher seyn könnte. Alsdenn würde alles an ihnen vergolten werden, was er vorher mit Maaßen nur gezüchtiget und mit vielem Verschonen getragen. Weil Gott zu ihrem Besten die Bosheit der Väter mit Langmuth geduldet, und um der Nachkommen willen die Vorfahren nicht ausrotten wollen: so würden sie, da sie die Zeit seiner Heimsuchung aus der Acht gelassen, als eine schändliche Brut böser Vorfahren, noch die Straffe ihrer Väter bey ihrem gänzlichen Untergang mit fühlen müssen.

Aus

Aus diesem Inhalt der Weissagung Jesu erhellet, daß die Blutschulden, die über eine Stadt von den Vorfahren geladen, noch über die Nachkommen trieffen, wenn diese mit gleichem Sinn so verfahren, wie jene gehandelt haben. Handeln sie so ungerecht, als ihre Väter gehandelt haben, häuffen sie eine Blutschuld nach der andern: so machen sie endlich das Maaß der Sünden voll. Sie vergrossern die Strafgerichte Gottes durch solche schreckliche Sünden, und bewegen den gerechten Richter, daß er mit seinen Gerichten herzueilen müsse. Die göttliche Langmuth beweiset sich an den Städten sonderlich mit vielem Verschonen, damit nicht die Gerechten mit den Ungerechten, der Weitzen mit dem Unkraut verderbe. Gott verfähret wie ein Gärtner, der den verdorrten Stamm wegen der Zweige verschonet, die noch auf demselben blühen. Nach seiner verborgenen Regierung hält er seine Strafgerichte auf, bis das Maaß der Sünden erst voll wird. Aber wenn die Blutschulden gehäuft werden, so pflegen seine Gerichte nicht lange mehr zu verziehen. Als die mörderische Stadt Jerusalem in den Tagen des Propheten Ezechiels sich durch das Blut der Unschuldigen befleckte, so ließ ihr der Herr durch diesen Propheten sagen: O! Stadt, die du der Deinen Blut vergeußest, auf daß deine Zeit komme, du verschuldest dich an dem Blut, das du vergeussest, und machst, daß deine Jahre kommen müssen, Ezech. 22, 3. 4.

Diese

Diese Verkündigung lehret, daß eine Stadt desto eher zu ihrem Verderben reiff werde, wenn sie mit ihren übrigen Sünden, noch Mordthaten und Unterdrückung der Unschuldigen verbindet. Diese werden Himmelschreiende Sünden genennet, welche die Rache Gottes gleichsam herausfordern. Solche Einwohner, die an dem Blut der Unschuldigen schuldig werden, beflecken dadurch sonderlich alle ihre Gottesdienstlichen Handlungen. Der Ausspruch des Herrn trifft sie, den er durch den Propheten Jesaias den Juden vorhalten lassen: Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch mein Angesicht von euch, und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts, Jes. 1, 15. Ist nun eine solche Stadt ein Greuel in den Augen des Herrn, erhört er ihr Gebet nicht, dadurch sie seine Gerichte noch aufhalten können: so ist leicht zu urtheilen, was über sie erfolgen müße.

Wenn sich die Wolken über eine Gegend zusammenziehen, viele schwefelichte Dünste in sich fassen, und durch die Lufft wegen ihrer Dicke und Schwere nicht mehr fortgetrieben werden können: so ist nichts anders zu befürchten, wenn man auf die Zeichen des Himmels acht giebet, als daß sie in Blitz und Donner losbrechen. Wenn das Sündenmaaß mit dem Blut der Unschuldigen angefüllet: so muß es endlich überfliessen. Der Fluch, der auf Häu-

sern

sern und Städten lieget, muß endlich mit den göttlichen Gerichten, die wie ein Wetter kommen, losbrechen, und das Blut muß auf den Kopf derer kommen, die es ungerechter Weise vergossen haben. Es müssen die Sünden der Vorfahren die Nachkommen mit drücken, weil sie dieselben gehäuffet, und durch ihre wiederholte Bosheit gleichsam wiederum von neuen begangen haben. Das ist eine richtige Warheit, die mit dem Exempel der Stadt Jerusalem bewiesen werden kan. Diese lehret, wie es einer Stadt ergehe, deren Bürger über sie Blutschulden gebracht. Uiber Jerusalem kamen die schweren Strafgerichte, die den Verbrechen ihrer Bürger ähnlich waren. Das göttliche Gesetze bestimmet die Strafe der Mörder: **Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll wieder vergossen werden**, 1 Mos. 9, 6. Das ist das Gesetz, welches der Allerhöchste auch bey seiner unverletzten Heiligkeit, an Ländern, Städten und einzeln Personen rechtfertiget. Gott vergilt Gleiches mit Gleichen. Sein Vergeltungsrecht äussert sich sonderlich bey so schrecklichen und unnatürlichen Sünden, als Mord und Todtschlag, Grausamkeit und Unbarmherzigkeit sind. Er hat es an solchen Personen bewiesen, deren verfluchtes Angedenken in der heiligen Schrift zur Warnung der Gottlosen aufbehalten ist. Der Brudermörder Cain, der seine Hände mit dem Blut eines gerechten Abels besudelt, wurde vom Lamech wieder umgebracht,

gebracht, 1 Mos. 4, 23. Ob er gleich flüchtig ward, so konte er doch diesem Rechte nicht entlauffen. Der gottlose Ahab und die tückische Jesebel, die den unschuldigen Naboth, weil er ihnen sein väterliches Erbe nicht lassen wolte, steinigen liessen, musten beyde das Vergeltungsrecht des Herrn erfahren. An der Stäte, da Naboths Blut vergossen war, wurde Ahabs Blut wiederum vergossen; was ihm der Prophet gedrohet, das ist an ihm erfüllet worden, 1 B. der Kön. 21, 19 verglichen mit Cap. 22, 35. 38. Wer die Geschichtsbücher verfloßner Zeiten so liesest, daß er allemahl dabey auf den Finger Gottes merket und die Regierung des Höchsten dabey erweget, der wird tausend und mehr Exempel finden, die da bestätigen, daß Blutschulden auf eines ieden Kopf kommen sind. So gehet es auch ganzen Ländern und Städten, wenn die im Rath der Wächter bestimmten Tage der Heimsuchung kommen. Das lehret die Stadt Jerusalem. Was ihr der Erlöser verkündiget, ist aufs genaueste erfüllet worden. Kein Titel von der Weissagung ist verlohren gegangen. Nach dem Maaß ihrer Sünden ist das Maaß der Strafe erfolget. Nach der Art der Missethaten haben die Einwohner dieser unglücklichen Stadt das strafende Vergeltungsrecht Gottes erfahren. Jesus hat ihnen geweissaget, das vergoßne Blut der Gerechten solte über sie kommen, wenn sie die Zeit der Gnaden nicht zur Busse anwenden würden. Blut hatten sie

vergossen, ihr Blut muste wieder vergossen werden. Sie hatten in ihren Vorfahren mit dem Blut des Zacharias die heilige Stäte verunreiniget, und durch den Blutrath über Jesum und seine Apostel die heilige Stadt zur Mörde grube gemacht. Hier offenbaret sich das Vergeltungsrecht Gottes. Jesus sagt: Euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Das ist auch geschehen. Greuel der Verwüstung stunden, nach Ablauf weniger Jahre, an der heiligen Stäte. Wie sie gesündiget hatten, so wurden sie gestrafet. Jerusalem verwarf Jesum den Fels des Heils mit seiner Lehre; es wurde von Gott wiederum verworffen. Jerusalem verachtete die Gnadenheimsuchungen; darum kamen über diese Stadt die Heimsuchungen des Herrn im Zorn. Jerusalem verwarf Jesum den Eckstein, den Gott zum Grunde der Seligkeit gesetzet; das jüdische Volk verließ sich auf den Tempel und den Gottesdienst: es wurde dargegen ihr Tempel geschleiffet, und kein Stein auf dem andern gelassen. Im Tempel hatten die Priester unschuldig Blut vergossen; im Tempel wurden sie grossentheils wiederum, wie Schlachtschafe, erwürget. Sie geisselten in ihren Schulen und verbanneten die Apostel, sie verfolgten sie von einer Stadt zur andern, sie wurden auf gleiche Weise von den Römern gestrafet. Wie unstet und flüchtig sind ihre Nachkommen worden, die von den Römern verjaget, und in alle Theile der Welt, wie der Staub vom Win-

de,

de, zerstreuet? Das Blut Jesu kam sonderlich über die Stadt und Land zur Rache. Vierzig Jahr nach dem Tode des unschuldig getödteten Fürsten des Lebens brachen die Strafgerichte über die mit dem Blut des Sohnes Gottes befleckte Stadt los. Jerusalem schwamm gleichsam in dem Blut der Erschlagenen, da ihnen von den Römern, den Werkzeugen der göttlichen Rache, Gleiches mit Gleichem vergolten ward. Die Jüden hatten durch die Römischen Kriegesknechte um die Osterzeit Jesum geisseln, verwunden, kreutzigen und tödten lassen. Damahls schrien sie in Gegenwart eines römischen Richters: **Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder.** Durch eben diese Römer ward das Blut Jesu von ihren Händen gefordert. Um eben die Zeit kam es über sie zur Rache. An dem Ort, da sie Jesum umringet und gefangen genommen, in derselben Gegend schlugen die Römer ihr Lager auf, und machten daselbst den Anfang ihrer Wagenburg, damit sie die Stadt umringten und einschlossen. Sie kreutzigten Jesum nach dem Blutrath der Hohenpriester, Pharisäer und Obersten des Volks. Es gieng ihnen wieder also. Nach dem Bericht eines jüdischen Geschichtschreibers (*) wurden,

(*) Josephus libr. V de bello Judaico cap. 11. Wer die Weissagung des Erlösers mit demjenigen vergleichet, was Josephus von den Umständen der Zerstörung der Stadt Jerusalem aufgezeichnet, welche wider den Willen des Kayfers Titi Vespasiani geschehen

währender Zeit, da die Stadt zerstöret wurde, oft an einem Tage fünfhundert Pharisäer und Jüden in einer erbärmlichen Stellung der Stadtmauer gegenüber gekreutziget. Die Priester trieben die Gesandten Jesu zum Tempel hinaus; sie wurden durch eine kriegerische Gewalt wieder heraus getrieben. Sie suchten die Apostel zu tödten, damit sie ihr Ansehen, Einkünfte, Opfer und Gottesdienst behalten mögten: Und dieser mörderlichen Wut wegen, muste der Tempel verbrennen, ihre Ehre zu Schanden werden, ihre fetten Einkünfte mit dem Opferdienst aufhören. So gieng es der Stadt Jerusalem mit ihren Bürgern und Einwohnern, als das Blut Jesu und seiner Propheten an ihnen gerochen ward. Und was lehret das verwüstete Heiligthum, was lehret der überbliebene Trümmer der Stadt, wo Gott sein Feuer und Herd gehabt? Wie es denen Städten zu ergehen pfleget, deren Bürger Blutschulden auf sie geladen haben. Man siehet den Ernst Gottes an den zerstörten Mauren der

hen müssen, der siehet augenscheinlich, wie alles eingetroffen, und daß diese Zerstörung derselben durch die Blutschulden zugezogen worden. Die Weissagung ist noch in ihrer Erfüllung, der Tempel ist nicht wieder aufgebauet, obgleich die Jüden, durch Beyhülfe des Kaysers Julians, des Abtrünnigen, die Wiederaufbauung mit vielen Kosten nachher veranstaltet haben. Wie diese wunderbarer Weise verhindert worden, hat Ammianus Marcellinus hist. lib. XXIII c. 1 erzählet. Das ist ein herrlicher Beweis zur Bestätigung der Weissagung Jesu; aber auch eine schreckliche Anzeige göttlicher Rache!

der Zionsstadt. Man kan darinne, als in einem Spiegel, erblicken, daß die Städte, worüber Blutschulden liegen, schwere Gerichte zu befürchten haben. Das Unglück, welches die Einwohner Jerusalems betroffen, dienet zum Beweis, daß die Blutschulden einer Stadt mit dem Blute der Bürger bezahlet werden müssen. So richtet Gott, und ein ieder, der darauf achtet, muß in heiliger Furcht gestehen: **Herr, deine Gerichte sind gerecht.**

Man kan zwar einwenden, daß Jerusalem ein ausserordentliches Exempel einer boshaften und mörderischen Stadt, und also auch ein ausserordentliches Exempel der göttlichen Rache geworden. Es ist wahr: die Bürger dieser verfluchten Stadt haben den allerhöchsten Grad einer blutgierigen Bosheit erreichet, da sie ihr Mordschwerd mit dem Blute der Knechte Gottes besprützet, ja ihre Hände mit dem Blute Jesu selbst verunreiniget, das zur Reinigung der Gewissen dienen solte. Und darum ist auch ihre Trübsal ganz ausnehmend schrecklich gewesen. Allein es sind auch andre Städte nicht weniger Denkmähler, daß Blutschulden Häuser eingedrückt und niedergeworfen, und über ihre Bürger das Rachschwerdt der göttlichen Gerechtigkeit gebracht haben. Wie viele Oerter sind nicht in den alten und neuern Zeiten im Kriege angegriffen und durch des Schwerdtes Schärfe von Bürgern entblößet worden? Ist auch

ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thut? Man frage nach der Ursache ihrer jämmerlichen Zerstörung. Wie oft findet sich, daß Verachtung des göttlichen Worts, Drangsale und Verfolgung rechtschaffner Lehrer, Kränkungen der Armen, deren Schweiß und Blut ein Raub der Großen worden, vorhergegangen, daß Ungerechtigkeit und Bosheit die gerechten Seelen gequälet, die sich, wie Loth, der Sünden Sodoms nicht theilhaftig machen wollen? Blutschulden, die ohngeahndet darin geduldet worden, haben die Gerichte des eifernden Gottes über dieselbe gebracht, wie man aus ihren Jahrbüchern häufig aufweisen kan. Und so gehet es denen Städten, da das Maaß der Sünden gehäuffet wird, und die ausgepreßten Thränen der Unterdrückten gen Himmel steigen.

Warum aber gehet es denen Städten so? warum müssen sie dergleichen erfahren? Darum, weil das unschuldig vergoßne Blut gleichsam von der Erde zum Himmel schreiet und Rache fordert. Abels Blut (*) hatte gleichsam eine Stimme, die Cain wegen seines Mordens anklagte, obgleich kein Zeuge dabey war, der seine

(*) Der Nachdruck der Worte 1 Mos. 4, 10 ist sehr gründlich von dem berühmten Hamburgischen Herrn Pastor Johann Ludewig Schlosser erschöpfet in der fünften Predigt der Reden, darinne er Cains und Abels ungleichen Gottesdienst, samt dem Erfolg des Brudermords und dessen Strafe, betrachtet, p. 208 sqq.

seine Frevelthat angeben, und der Gerechtigkeit kund machen konte. Das zeiget an, wie dem Allwissenden, der im Himmel wohnet, die heimlich verübte Bosheit derer Grausamen bekannt sey. Wenn der Herr ausgehet von seinem Ort, heimzusuchen die Boßheit der Einwohner des Landes über sie, so offenbaret das Land ihr Blut, und verhelet nicht weiter, die darin erwürget sind, wie auf menschliche Weise Jesa. 26, 21 von Gott gesaget wird. Blutschulden gehören unter die Himmelschreienden Sünden, die eine baldige Rache von der göttlichen Gerechtigkeit erheischen. In der Offenbarung Johannis werden nicht ohne Nachdruck die Seelen der Erwürgten vorgestellet, daß sie mit starker Stimme zu dem Herrn ruffen: **Herr, du heiliger und warhaftiger Gott, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden sind!** Cap. 6, 9. 10. Diese verblümten Redensarten zeigen an, daß Gott, als ein gerechter Richter, das Blut der Unschuldigen ahnden müsse, weil das Blut der Gerechten theuer vor ihm geachtet wird, Ps. 72, 14. Wie kan ein gerechter Richter es ohngestraft hingehen lassen, wenn ihn ein auf den Tod verwundeter Unschuldiger um Ahndung der an ihm begangenen Bosheit anspricht? wenn gleichsam die Tropfen des Bluts, die er an dem Erschlagenen noch fliessen siehet, die Abscheuligkeit der That vorstellet? Dieser erschröckliche Anblick muß sein Herz zur Rache bewegen!

So ist es auch ohnmöglich, daß Gott, der die Gerechtigkeit selbst ist, nicht auf das vergossene Blut seiner Frommen achten solte. Es muß also einer Stadt unglücklich ergehen, wenn das darin vergossene Blut der Bedrängten, der Erschlagenen, zum Herrn schreiet.

Gott ist ein Bluträcher, der da gesaget: **Ich will eures Leibes Blut rächen**, 1 Mos. 9, 5. Er hat allein Macht über das Leben der Menschen. Die groben und subtilen Mörder wollen sich eine Herrschaft anmassen, die dem Schöpfer allein zukömmt. Diesen Eingriff in seine Majestäts-Rechte kan er nicht ohngestraft lassen. Unbarmherzige, die alle Triebe der Menschligkeit verleugnen, sind ein Greuel in den Augen des erbarmenden Gottes, der dem Menschen die Liebe zu seinem Bruder ins Herz gepflanzet. Wie groß muß denn nicht die Blutschuld solcher Tyrannen vor dem Herrn werden, die seine geheiligten Knechte, die Rechtschaffnen und Stillen im Lande, bis auf den Tod qvälen, sich an ihren Leib und Leben vergreiffen? Warlich! Er muß solchen Frevel rächen nach seiner Gerechtigkeit. Er muß es rächen, nach seiner Wahrheit, indem er gesagt, daß er an den Blutgierigen einen Greuel habe. Er kan es rächen, nach seiner Allmacht; denn er ist der Herr Zebaoth, der alle Elemente und Kreaturen zur Rache über die Bösen aufbieten kan. Er rächet auch solches, nach seiner Weisheit, an einzelnen

zelnen Personen, an ganzen Geschlechtern, an Städten und Ländern. Eine Stadt, die mit Blutschulden überhäuffet, muß also zu seiner Zeit die Rache des Höchsten empfinden, weil alle göttliche Eigenschaften es erfordern. Jerusalem zeuget davon, als ein Bild der Städte, deren Bürger Blutschulden häuffen.

Es ist schon oben angemerket, daß keine vollkommne Vergleichung zwischen der Stadt Zion und andern Städten kan gemacht werden. In den Gegenden, da die christliche Religion gesieget, und als eine Lehre zur Seligkeit erkannt wird, werden die Lehrer, die Jesus sendet, nicht mehr gegeisselt, von einer Stadt zur andern vertrieben und getödtet. Man verehret vielmehr Jesum, und siehet seine Lehre als ein Wort der Warheit an. Die Städte der Christenheit beruffen die Lehrer des Evangelii zu sich, daß sie die Predigt vom Kreutz, die den Juden eine Aergerniß war, zur Erbauung ihrer Selen anhören. Sie sind also in sofern frey von solchen Blutschulden, als Jerusalem gedrücket, da sie das Blut Christi nicht zur Rache, sondern zum Heil, sich und ihren Kindern anwünschen. Allein, was nicht auf eine so erschröckliche Art in die Augen fällt, kan doch wohl auf eine andre Art geschehen. Große Städte, große Sünden! Sie sind von allen Blutschulden nicht frey zu sprechen, wenn man das Verhalten gegen den Heiland und seine Lehre an den meisten

Oertern der Christenheit betrachtet. Es sind allenthalben Jesus-Verächter, die den Fels des Heils geringe achten. Wie viele treten allenthalben das Blut Christi gleichsam mit Füssen, und schmähen den Geist der Gnaden? Wie viele werden schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn, die mit einem unbußfertigen, ungläubigen, unversöhnlichen und rachbegierigen Herzen sich zum Abendmahl nahen? An wie vielen Oertern werden die rechtschaffenen Diener Jesu gehöhnet, und mit der Zunge getödtet, wenn sie die Warheit verkündigen! Wie vielen wird nicht das Leben verkürzet, da sie ihr Amt mit Seufzen führen müssen?

Entstehen Blutschulden, wenn Selen verwahrloset worden, wenn in den Städten Geitz und Ungerechtigkeit geduldet wird, wenn Unterdrückung der Armen im Schwange gehet, wenn greuliche Schandthaten gebilliget werden: so ist leicht zu erachten, daß über viele Städte unerkannte Blutschulden liegen, und daß in der verdorbnen Welt alle Stände Ursache haben, miteiner allgemeinen Bußfertigkeit, wie David, zu seufzen: **Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist**, Ps. 51,16. Können in den Städten sich oft ganze Geschlechter, welche die andern Einwohner, als ihren Raub, ansehen, über ihre Nachkommen Blutschulden laden: so haben solche, die durch die Ungerechtigkeit ihrer Vorfahren

fahren groß worden, hohe Ursache ihre Güter von dem Fluche zu befreyen, der darauf lieget, und sich vor den Versündigungen ihrer Väter in Acht zu nehmen, damit sie nicht die Drohungen des Herrn an sich erfüllet sehen.

Im Lande Israel waren sechs Freystädte, dahin diejenigen, die von dem Bluträcher verfolget wurden, hinfliehen und Schutz und Sicherheit finden konten. Diese Freystädte sind ein herrliches Vorbild des Erlösers und seiner Wunden (*), dahin sich die Sünder im Glauben wenden müssen, wenn sie von den Blutschulden frey werden wollen. Jesus, der Goel, will den über seine Sünden gescheuchten Missethäter, den die Rache verfolget, gerne unter seine Flügel sammlen. Wer sich in dem Blute des Erlösers reiniget, und dasselbe zur Bezahlung aller erkannten und unerkannten Blutschulden dem ewigen Richter darbietet, der wird Barmherzigkeit erlangen. Man muß darauf dem Rath des Propheten folgen, den er den Israeliten giebet:

Bessert

(*) Daß die Freystädte ein Vorbild des Erlösers gewesen, kan aus Lundii Jüdischen Heiligthümern p. 987, und aus den Schriftstellern ersehen werden, welche in der Wolfischen Ausgabe, in den Anmerkungen, beygefüget sind. Der sel. M. Carl Gottfried Engelschall hat solches auch in den heiligen Betrachtungen über die Hauptsprüche des Buches Josua, in der funfzehenden Andacht gezeiget, da er die Israelitischen Freystädte, als Fußstapfen und Zeugen der göttlichen Warheit, Vorsorge, Liebe und Gerechtigkeit, vorgestellet.

Bessert euer Leben und Wesen, daß ihr Recht thut einer gegen den andern, und den Fremdlingen, Waisen und Wittwen keine Gewalt thut, und nicht unschuldig Blut vergiesset; so will ich immer und ewiglich bey euch wohnen, Jerem. 7, 5. 6.

Sollen Städte von Blutschulden frey bleiben, so ist kein beßres Verwahrungs-Mittel dagegen, als daß die Diener der Religion und die Handhaber der Gerechtigkeit sich mit einander vereinigen, durch Lehre und Unterricht, durch Ermahnung und Strafe zu wachen, daß die Liebe zur Religion und Gottseligkeit, die Lust zum gerechten Leben in das Herz der Bürger und Einwohner gepflanzet werde. Diese beyden Stände müssen mit verbundnen Kräften dem Verderben wehren, und durch Sorgfalt und Klugheit dem einreissenden Strom einen Damm entgegen setzen.

Manche Städte sind zu finden, die durch ihre Bürger mit Blutschulden beflecket sind, und dennoch brechen die Gerichte des Herrn nicht über sie los. Das haben sie denen Frommen zuzuschreiben, die für den Riß stehen. Ein betender Abraham vermogte so viel bey Gott, daß, wenn zehen Gerechte in Sodom wären gefunden worden, er um der zehen Gerechten willen diesen sündigen Ort verschonen wolte,

1 Mos. 18, 25. Ein Moses machte sich zur Mauer, und stund wider den Riß gegen Gott für das Volk, daß ers nicht verderbte. Gott wolte sie vertilgen, wo nicht Moses, sein Auserwählter, den Riß aufgehalten hätte, seinen Grimm abzuwenden, Ps. 106, 23. Das Unglück über das jüdische Land wäre noch grösser worden, nach dem Zeugniß des Heilandes, wenn nicht die Tage der Heimsuchung verkürzet worden. Kein Mensch würde beym Leben im jüdischen Lande geblieben seyn (*); aber um der Auserwählten willen sind die Tage verkürzet, Matth. 24, 22. Diese Exempel beweisen,

(*) So müssen die Worte: οὐκ ἂν ἐσώθη πᾶσα σὰρξ, die Lutherus: so würde kein Mensch selig, verdollmetschet hat, eigentlich übersetzet werden. Das griechische Wort σώζειν wird also gebrauchet, wie aus Marc. 5, 23, und Apostg. 27, 20 zu ersehen. Die Auserwählten sind die Gläubigen, welche sich damahls im jüdischen Lande noch aufhielten. Diese erinnerten sich der Weissagung Christi bey der Ankunft des römischen Kriegesheers, und verbargen sich daher in den Hölen des Landes, und in dem Städtgen Pella, welche jenseit den Jordan in dem Gebiete des Herodes Antipas lag. Hätte die Belagerung länger gedauret, so würden die in denen Felslöchern verborgene Christen umkommen seyn. Der Krieg hätte sich auch jenseit des Jordans ausbreiten, und mit ihm die Hungersnoth im ganzen Lande sich ausbreiten können. Der Erlöser hat auch wohl auf diejenigen gesehen, die durch das Zorngerichte noch erkannt, in welchen sie gestochen haben. Es ist zu vermuthen, daß dadurch manchen Jüden noch die Augen aufgethan, daß sie die an Jesu begangene Sünden erkannt, ihn als den Meßias angenommen,

sen, was die frommen und rechtschaffnen Seelen durch ihr eifriges und anhaltendes Gebet vermögen. Sie können dadurch die Gerichte des Herrn abwenden oder aufhalten, oder doch, wie es die weise Vorsehung vor gut ansiehet, vermindern. Und das ist die Pflicht der Heiligen, die in bösen Zeiten und an sündigten Oertern leben. Sie müssen, als ein Salz, einen verdorbnen Staatskorper vor der gänzlichen Fäulniß bewahren. Sie können durch ihre Fürbitte, wie Loth, manches Zoar noch erretten,

men, im Glauben ergriffen, und um Gnade geschrien. Auch um dieser willen sind die Tage verkürzet, damit sie ihr Leben, als eine Beute, davon getragen, wie der Herr Doct. und Professor Heumann in der Erklärung des Neuen Testaments bey diesen Worten angemerket. Ob aber der Erlöser diese Bekehrung einiger Juden, mitten in der Belagerung der Stadt, Matth. 23, 39 vorher gesaget, wie dieser berühmte Schriftausleger darin findet, kan ich nicht einsehen. Wenn der Heiland daselbst spricht: Ihr werdet mich von ietzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sey der da kommt im Nahmen des Herrn; so will er, wie Herr Heumann selbst es erkläret, dadurch anzeugen; Ihr werdet mich nicht wieder sehen im Tempel, als einen Lehrer: aber es wird die Zeit kommen, da ihr mich wieder sehen werdet, nemlich wenn ich komme in dem Gerichte, das ich euch verkündige; wenn ihr sprecht: Gelobet sey ꝛc. nemlich, wenn ihr das grosse Hallel. Ps. 118, 26 singet, das ist, um die Zeit, da ihr das Passafest feiret. Ob die Worte gelobet sey der da kommt ꝛc. die Auslegung leiden; nun erfahren wir, daß er der Meßias gewesen, den wir so hätten anreden sollen: Gelobet sey ꝛc. mögen andre beurtheilen.

ten, daß es bey den Strafgerichten verschonet bleibet. Sie sind die Weisen, die den Zorn des Herrn stillen, wenn die Spötter und Verächter Gottes, wenn die Boshaftigen eine Stadt in Unglück bringen. Fromme und gottselige Einwohner einer sündigen Stadt, die aus dem Verfahren ihrer gottlosen Mitbürger den Einbruch der herannahenden Gerichte schliessen, und darüber in der Stille seufzen, können also sich nicht besser um den Ort ihres Aufenthalts verdienet machen, als wenn sie unabläßig für die Bösen zum Herrn flehen. Die Verheissung, daß sie der Herr, wie seinen Augapfel, beschützen wolle, kan sie getrost machen, wenn sie auch den Grimm des Allmächtigen nicht ganz abwenden könten. Brechen gleich die Wetter der Trübsal herein, so wissen sie, daß der Herr, den sie lieben, und der sie ie und ie geliebet hat, sie nicht werde im Elende lassen. Wird er sie so wunderbar nicht, wie den Loth aus Sodom heraus führen, so wird doch der Antheil, den sie an den verdienten Plagen der Stadt, wegen der Verbindung mitnehmen müssen, keine Strafe, sondern nur eine väterliche Züchtigung seyn, welche allemahl heilsame Früchte bringet. Der Herr wird sie erretten in einer Kürze. Er kan sie vor dem Einbruch seiner Gerichte in Sicherheit bringen, und weil sie richtig gewandelt haben vor dem Herrn, hinraffen vor dem Elende, daß sie, wenn

da

da kommt, was sie befürchten, schon im Grabe ruhen, als in einer Kammer des Friedens. Er kan die gerechten Seelen zu der Stadt heimführen, wo kein Leid, noch Geschrey, noch Schmerz mehr seyn wird, wenn sein Zorn in der Stadt anbrennet, die die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht erkennen wollen. Wohl dem, der ein Bürger des himmlischen Jerusalems ist, zu der Zeit, wenn die Gerichte des Herrn über die Städte kommen, die, wie das irdische Jerusalem, unter schweren Blutschulden liegen.

XI.

Das christliche Verhalten gegen fremde Religionsverwandten.

über Luc. X, 23, - 37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr = = = sprach zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

In der Welt sind mannigfaltige Arten Gott zu dienen, die aus den unterschiedenen Vorstellungen der Menschen entspringen, welche sie sich von Gott machen. Die einzige wahre und beste ist ohne Zweifel diejenige Religion, die sich auf die untrügliche Offenbarung gründet, und Jesum den Sohn des lebendigen Gottes zum Stifter hat. Der ist vom Himmel kommen, und hat die Wahrheiten des Glaubens zur Gottseligkeit in aller Welt durch seine beruffene Lehrer verkündigen lassen. Diese christliche Religion zeiget nach Anweisung der Schrift, was einer glauben müsse, und wie einer leben solle, der am Ende seiner Tage durch den Seligmacher in den Himmel gelangen will.

Sind nun viele, welche die geoffenbarte Religion, die auf dem Erlöser, Jesu von Nazareth, als einem Eckstein gegründet, nicht annehmen, und aus Unglauben oder Aberglauben verwerfen: so sind auch wiederum solche, die als Christen in der Erkenntniß der Warheit nicht einig seyn. Diese Uneinigkeit ist ein Beweis, wie blöde der menschliche Verstand, und wie noch verkehrter und verdorbner das menschliche Herz sey. Der Satan hat auch von Anfang her Unkraut unter den Weitzen christlicher Lehre gesäet. Und von diesen Ursachen kommen die Uneinigkeit und Spaltungen unter den Christen her, da einige neben der geoffenbarten Lehre

noch Menschensatzungen annehmen, andre sich an dem Worte der Offenbarung fest halten. Das ist die Quelle der Irrthümer und Meinungen, dadurch die Christen leider! getrennet sind. Einige wollen die Vernunft bey der geoffenbarten Religion zu viel gebrauchen, andre aber zu wenig. Daher entspringen die mannigfaltigen Arten des Gottesdienstes.

Suche die Warheit ohne Vorurtheil zu erkennen; befleißige dich, so viel du kanst, die Irrenden zu überzeugen. Glaube an das Evangelium. Beharre in der erkannten Warheit. Lebe nach dem Gesetze. Liebe Gott und den Nächsten. Das sind Grundgesetze, die ein ieder Bekenner der wahren Religion zu seiner Richtschnur erwählen muß. Glaube und Liebe sind in einem unzertrennlichen Bande verknüpfet. Es ist aber zu bedauren, daß viele Christen, was Gott zusammengefüget, von einander trennen. Daher entstehet ein unchristliches Verhalten gegen diejenigen, die anders Glaubens sind.

Es finden sich viele Glaubens-Bekenner, welche gegen diejenigen, die nicht ihrer Religion sind, unter dem Schein der Warheit das Gesetz der Liebe verletzen, und sich berechtiget halten, mit einem blinden Eifer diejenigen zu hassen und zu verfolgen, die die Warheit nicht erkennen wollen, welche sie erkannt haben. Diese meinen aus Unverstand, sie müsten denen viel

zuwider

zuwider thun, die die Warheit verletzen. Sie bilden sich ein, daß sie fremden Religions-Verwandten keine Liebe schuldig wären, weil sie ihren Heiland nicht lieb hätten.

Andre sehen auf das Gesetz der Liebe, also, daß sie darüber dem Gesetz der Warheit zu nahe treten. Sie bemänteln ihre Gleichgültigkeit der Religion mit dem glänzenden Vorwande, daß der Erlöser verlange, man soll einen ieden Menschen, nach der Freiheit des Gewissens, bey seinen Glaubens-Meinungen lassen, und sich nicht mit andern über die Lehre zanken. Einige von dieser Art gehen gar so weit, daß sie den Unterschied in Ansehung der Religion für Kleinigkeiten ansehen, alle für Kinder eines Vaters, folglich auch als Brüder eines Glaubens halten. Diese gehen mit fremden Religions-Verwandten so um, als wenn eine völlige Gleichheit unter allen Lehrgebäuden wäre. Der Jude ist ihnen so lieb, als der Christ; der Götzendiener so angenehm, als der Verehrer des wahren Gottes. Die Lügen sind ihnen so theuer, als die Warheit.

Beyde Arten sündigen wider die Regel des Apostels, welche er denen Christen zu Colossen gegeben: **Wandelt weislich gegen diejenigen, die draussen sind, und schicket euch in die Zeit,** Coloss. 4, 5. Der Apostel verstehet durch die, die draussen sind, Juden und Heiden, welche damals von der wahren Gemeine der Gläubi-

gen entfernet und von der geistlichen Bürgerschaft Israels entfremdet waren. Es können auch die verstanden werden, welche sich zwar Christen nennen, aber im Grunde des Glaubens doch nicht mit derjenigen Lehre übereinstimmen, die auf den Grund der Propheten und Apostel gebauet ist. Er befielet denen, die im wahren Glauben an den Erlöser stehen, daß sie sich gegen andre weise und klug verhalten sollen. Das geschiehet, wenn man die Feinde der Wahrheit nicht erbittert, sondern vorsichtiglich handelt, damit sie keine Gelegenheit haben, den Glauben der Christen zu verlästern und denen Bekennern Jesu zu schaden. Das geschiehet, wenn man nicht suchet, mit Verlust der Warheit, die Stille und Ruhe, die Freundschaft der Widersacher zu erkauffen. Das geschiehet, wenn man nicht bey der Verthädigung der Warheit das Gesetz der Liebe verletzet, durch einen unbesonnenen Religions-Zank die Liebe zur Warheit nicht an den Tag leget, und dabey die allgemeine Menschen-Liebe verleugnet.

Ein solch weises Verhalten stimmet mit der Lehre Jesu und seinem Exempel überein. Der Erlöser zeiget in der Lehre und durch sein Beyspiel an: **Wie sich ein Christ in Ansehung fremder Religions-Verwandten verhalten müsse.** Das Stück der Lebens-Geschichte des Heilandes, welches Lucas aufgezeichnet, und der Grund dieser Betrachtung ist, giebet denen

Nach-

Nachfolgern des Erlösers einen zwiefachen Unterricht: Einmal, was man thun müsse, damit die Liebe zur wahren Religion nicht verletzet werde; Zweitens, was man zu beobachten habe, damit die Liebe des Nächsten nicht verletzet werde. Es kommt bey der Ausübung der Pflichten gegen die, so anders Glaubens sind, darauf an, daß man klüglich die Liebe zur Warheit und die Liebe zu seinen Nebenmenschen verbinde.

Diejenige Art, Gott zu erkennen und zu verehren, die mit der göttlichen Offenbarung übereinkommt, die einer nach einer sorgfältigen Prüfung für die wahre und beste erkannt, die man mit einer durch den Geist der Erleuchtung gewirkten Uiberzeugung angenommen, muß man auch hochachten, nach allem Vermögen bekannt machen und bewahren. Das erfordert die Liebe, die man zu einer erkannten göttlichen Warheit haben muß. Das erfordert die Dankbarkeit, die man dem Allerhöchsten schuldig, der einen in alle Warheit der seligmachenden Religion durch seinen Geist geleitet hat. Weil nun in der Welt viele sind, die die Warheit nicht erkennen, und die Finsterniß mehr lieben, als das Licht: so entstehet die Frage: Wie sich ein Bekenner der Warheit in dem Umgang mit solchen verhalten müsse, damit die Liebe zur wahren Religion nicht verletzet werde? Der grosse Stifter des seligmachenden

Glaubens, der ein gut Bekenntniß unter Pontio Pilato abgeleget, 1 Tim. 6,13, hat seinen Nachfolgern im Lehren so wohl, als durch sein Beyspiel gezeiget, daß sie thun sollen, wie er gethan hat. Er hatte die Gnade und Warheit schon, als ein Prophet, im jüdischen Lande kund gemacht, ehe er sie durch sein Blut erwarb und mit seinem Blute versiegelte. Er war überzeuget, daß er die Warheit vom Himmel gebracht, und daß niemand die Seligkeit erlangen könte, der nicht durch den Glauben an sein Verdienst dieselbe eifrigst suchte. Und ob er gleich allenthalben mit Juden umgeben, die durch Werke des Gesetzes den Himmel verdienen wolten; so verhielte er sich doch allezeit so, daß er bey seiner grossen Menschenliebe die Liebe zur Warheit nicht verletzte. Man siehet das in dem Verhalten, welches der Evangelist beschreibet. Der Heiland war in Gesellschaft der Schriftgelehrten, welche mit grimmigem Haß seine Lehre und seine Anhänger anfeindeten. Nichtsdestoweniger bezeugte er doch öffentlich die vorzügliche Glückseligkeit seiner Jünger bey dem Glauben an seinen Nahmen. **Er wandte sich zu ihnen insonderheit und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, selig sind, die da hören, das ihr höret.** Er preisete sie glückselig, daß sie ihn erkannt, als den Sohn des lebendigen Gottes, und das Wort der Seligkeit dergestalt gehöret, daß sie es auch angenommen. Warum verhielte sich der Heiland

land so, eben zu der Zeit, da seine Feinde gegenwärtig waren? Wolte er dadurch nicht eine Probe ablegen, daß er eine Liebe zur wahren Religion im Herzen hätte? Wolte er dadurch nicht den Juden zu erkennen geben, daß er gar nicht gleichgültig gegen ihre Irrthümer wäre, damit sie ihre Religion verdorben, indem sie sich auf ihre Beschneidung und äusserliche Werkheiligkeit verliessen? Wolte er dadurch seinen Nachfolgern nicht eine Anweisung geben, wie hoch sie den Schatz der Warheit zu achten, welchen sie durch seinen Unterricht erlanget?

Wahre Nachfolger Jesu lernen von ihrem Meister, daß sie im Umgange mit fremden Religionsverwandten die Liebe zur Warheit nicht verletzen, sondern in Religionsgesprächen gelegentlich die vorzügliche Glückseligkeit, die sie bey der Uiberzeugung des wahren Glaubens haben, rühmen müssen. Ein Christ muß die wahre Erkenntniß Gottes seines Heilandes und den rechten Glauben, als das theureste Kleinod, schützen, das ihm Gott geschenket hat. Er muß mit David sagen: Ich liebe deine Gebote über Gold, und über fein Gold, Ps. 119, 127. Es muß ihm nicht gleichgültig seyn, ob er ein Jude oder Heide; ob er in einer wahren oder falschen Kirche gebohren; ob er in dem Schooß einer Gemeine lebe, die die Kennzeichen einer wahren Kirche habe, oder nicht. Er erkennet vielmehr die Gnade Gottes, wenn er in einer

rechten Kirche gebohren, und die vorzügliche Glückseligkeit, die er vor andern erlanget, daß er Gott und Jesum Christum erkennet, welches das Mittel des ewigen Lebens ist. Und das muß er nicht allein innerlich erkennen, sondern auch äusserlich bekennen. Wenn es die Gelegenheit so füget, muß er dasselbe auch in Gegenwart fremder Religionsverwandten bekennen. Er muß aus Liebe zur Warheit bezeugen, daß er in Sachen der Seligkeit ganz andrer Meinung sey, und darinnen von ihnen sehr unterschieden. Er muß es gestehen, daß er in seinem Herzen von seinem Glauben, als dem richtigen Wege zum Himmel, gewiß sey. Wer alsdenn sich stellet, als wenn er des andern Glauben so gut, als seinen eignen, hielte, und daß er nur darum in der Gemeinde, darzu er sich bekennet, lebte, weil er darinne gebohren, der macht sich vor Gott einer strafbaren Heucheley schuldig, und zeiget, er sey weder kalt noch warm, sondern lau, welchen aber Gott gedrohet, daß er sie aus seinem Munde, wie ein eckelhaftes Wasser, ausspeien werde, Offenb. Joh. 3, 16. Ein solcher Heuchler, der entweder aus Kaltsinnigkeit gegen die Religion, oder aus Absicht irdischer Vortheile, seinen Vorzug verleugnet, versündiget sich gegen das Gesetz der Warheit, die er, als ein aufrichtiger Bekenner Jesu, lieben und hochhalten soll.

Das Verhalten unsers Jesu, da er seinen Jüngern die vorzügliche Glückseligkeit vorhielte, welche

welche sie durch das Erkenntniß seiner Person und Annehmung seiner Lehre erhalten, erweckte ohne Zweifel in den Herzen seiner Widersacher einen innigen Verdruß. Einer von den Schriftgelehrten nahm es sonderlich übel auf, und gedachte durch eine verführische Frage den Erlöser in die Schlinge zu ziehen. Er fing ein Religionsgespräch an, und seine Frage ist gewiß die vornehmste, die einer auf die Bahn bringen konte. Er fragte: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Dieser Schriftgelehrte gedachte, nach seinen Lehrsätzen, durch seine eigene Gerechtigkeit (*) in den Himmel zu kommen. Darum antwortet ihm der Heiland so, daß er ihm zeigte, wie ohnmöglich es sey, durch Haltung des göttlichen Gesetzes den Himmel zu verdienen. Er führte ihn so weit, daß er selbst beschämt in seinem Gewissen erkennen konte, wie er das Gesetz nicht gehalten, folglich auch durch sich selbst keine Seligkeit zu hoffen hätte. In solchem Gespräche bestätigte er sehr weislich den Weg des Glaubens, und suchte diesen Verirrten auf den rechten Weg zu bringen. Dadurch giebet der Lehrer, der vom Himmel kommen, abermahl eine

(*) Dieses habe ich weitläuftiger gezeiget in einer Predigt, die ich ehedem von den falschen Bemühungen der Menschen, selig zu werden, über die Worte des Schriftgelehrten gehalten habe, und welche in meinen Erstlingen des Amts, das die Versöhnung prediget p. 62 sqq. zu finden.

eine Anweisung, wie sich ein Christ gegen die verhalten müsse, die anders Glaubens sind und in schädlichen Irrthümern stecken. Man muß sie bey bequemer Gelegenheit ihres Irrthums überführen, und durch hinlängliche Beweisthümer seinen Glauben, als richtig bestätigen. Das ist eine Pflicht, die ein ieder der Warheit seiner Religion zum Besten seines Nebenmenschen schuldig ist. Es müssen solche nicht allein diejenigen beobachten, die zu Lehrern beruffen sind, sondern auch die sich Bekenner Jesu nennen. Man hat zwar nicht nöthig, sich in Religionszänkereyen einzulassen, wenn es Ort und Zeit verbieten: aber man muß auch der Warheit nichts vergeben, die einem am Herzen lieget. Man muß aber selbst dasjenige inne haben, wovon man andre überzeugen will. Verlanget einer, der von unsrer Lehre unterschieden, unsern Glauben zu wissen; so ist man schuldig, denselben anzuzeigen, und die Gelegenheit zu ergreiffen, ihm einen richtigen Begriff von der wahren Glaubenslehre beyzubringen. Das ist von Anfang her ein Kunststück des Satans gewesen, daß er durch seine Werkzeuge den Anbetern Gottes, die in der wahren Religion stehen, solche Meinungen aufbürden lassen, welche sie in üblen Ruf bringen müssen. Der Lügengeist hat dasselbe schon durch die Heiden thun lassen, die jüdische Religion abscheulich zu machen, ehe Christus in die Welt kommen

men (*). Eben dieses geschahe von Jüden und Heiden, als die christliche Religion, als die wahre Lehre ausgebreitet wurde (**). Dieses geschiehet noch von denen Priestern des Aberglaubens und Heerführern des Unglaubens

(*) Josephus lib. II contra Appionem cap. 4 beschweret sich zum Exempel darüber, daß einige heidnische Gelehrten behauptet, die Juden beteten in ihrem Heiligthum einen güldenen Eselskopf an, und man hätte denselben gefunden, als Antiochus den Tempel geplündert.

(**) Was vor Lästerungen die Juden von dem Erlöser und den Lehren der Christen ausgesprenget, kan man in Johann Christoph Wagenseils telis igneis Satanae lesen. Was die Heiden den Christen vor greuliche Lehren und unnatürliche gottesdienstliche Gebräuche angedichtet, ist aus des Minutius Felix Octavius, und den Schutzschriften zu ersehen, welche in den ersten Jahrhunderten für die christliche Religion heraus gekommen, und darinne man noch einige Uiberbleibsal der heidnischen Religionsspötter des Celsus, Julianus und andrer liest. Der sel. D. Christian Kortholt hat in Obtrectatore pagano solche Beschuldigungen zusammen getragen, deren Ungrund am Tage lieget. Was die Widersacher zur Zeit der Reformation dem sel. D. Luthern vor Lehren beygeleget, die er nimmer gehabt, und was in denen von Evangelischen Christen entfernten Ländern die Leute vor Begriffe von dem Glauben der Augspurgischen Confeßionsverwandten haben, bezeugen die Reisebeschreibungen durch Spanien und andre Länder. Diese würden eine ganz andre Meinung von unserm Glauben bekommen, und da sie uns wohl oft nicht einmahl vor rechte Menschen in ihrer Unwissenheit ansehen, vor gute Christen vielmehr halten müssen, wenn sie den Inhalt der Augspurgischen Confeßion, so verlesen anhöreten, als damahls der Kayser Carl der fünfte und andre Fürsten der Erden es angehöret haben.

bens, daß sie der wahren Kirche und rechtschaffenen Christen solche Lehren andichten, die nimmermehr in ihren Glaubensbekenntnissen stehen. Die unwissende Feinde der christlichen Religion und der wahren Kirche haben von ihren Lehrern ein so heßlich Gemählde bekommen, daß sie sich ganz andre Vorstellung von denen machen, die nicht ihres Glaubens seyn. Ist man nun von der Richtigkeit seines Glaubens überführet; so muß man den Widersachern einen wahren Begriff von der evangelischen Lehre machen. Dieses hat bey vielen fremden Glaubensgenossen, die in Blindheit des Aberglaubens und in finstrer Unwissenheit gestecket hin und wieder so viel gefruchtet, daß sie gestehen müssen, wie sie sich vorher eine ganz andre Vorstellung gemacht, und daß ihre Lehrer ihnen eine andre Beschreibung von unsern Lehren fälschlich beygebracht, als sie nunmehr vernähmen. Wenn die Liebe zur Warheit das Herz eines redlichen Christen belebet: so wird er keine gute Gelegenheit vorbey lassen, da er die Richtigkeit seines Glaubens denen, die draussen sind, zeigen kan. Er wird sich nicht entblöden, mit aller Sanftmuth und Bescheidenheit den Ungrund gegenseitiger Meinungen aufzudecken, wenn er dazu Unterricht und Geschicklichkeit empfangen. Und diß fordert auch im Nahmen Jesu der Apostel Petrus, von denen Bekennern der Warheit: Seyd allezeit bereit zur Verantwortung iederman, der Grund fordert

dert der Hoffnung, die in euch ist, 1 Petr. 3, 15. In diesem Befehle ist eigentlich eine zwiefache Forderung enthalten. Die erste ist: Ein Christ, der in der wahren Religion lebet, muß den Grund seiner Hoffnung anzeigen können. Er muß wissen, auf welchen Gründen sein Glaube feste stehe. Er muß ferner diese Gründe denen anzeigen, welche solche von ihm zu wissen verlangen. Es ist dieser Befehl nicht bloß dahin zu deuten, als wenn man allein soll gehalten seyn, denen weltlichen Oberherren das Bekenntniß seines Glaubens zu sagen, wenn sie nach ihrer Gewalt davon Rechenschaft verlangen; sondern es erstreckt sich derselbe auch auf alle, die solches fordern können, und davon man muthmaßlich versichert ist, daß es zur Ehre der Religion gereichen könne. Alle die darum mit Nachdruck, am rechten Orte, zur rechten Zeit, auf die gehörige Art, aus keiner unerlaubten und spöttischen Wißbegierde fragen, verdienen eine bescheidne Antwort. Deswegen sagt der Apostel: Seyd bereit zur Verantwortung iederman. Siehet ein Christ, daß der Warheit seines Glaubens durch sein Stillschweigen Schaden zugefüget werde: so ist er schuldig zu reden. Hat er die Hoffnung, daß er einen Irrenden zu rechte bringen könne: so ist er verpflichtet, seinem Nebenmenschen den Ungrund seiner Irrthümer zu zeigen. Nicht genug, daß man zu einem fremden Glaubensgenossen saget: du irrest, deine Lehre ist falsch

und

und streitet wider Gottes Wort. Man muß vielmehr mit tüchtigen und deutlichen Gründen seine Vorstellung begleiten, des Irrenden Verstand zu erleuchten und ihn zur Erkenntniß der Warheit zu bringen. So muß ein Christ sein Licht vor den Leuten leuchten lassen, daß sie nicht allein seine gute Werke, sondern auch den Glauben, als die Wurzel derselben, sehen. Es muß aber dieses ohne alle ungestüme Hitze der Natur geschehen, die ein Bekehrsüchtiger zu verrathen pfleget. Man muß nicht den fremden Religionsverwandten übertäuben, als wenn man ihn mit vielen Worten und einem blinden Eifer zu seiner Partey ziehen wolle. Man muß nicht mit einer tobenden Gewalt an ihn dringen, sondern mit einer sanften Vorstellung das Herz einnehmen, wenn man den Verstand überzeuget hat. Es müssen die Religionsgespräche mit denen, die anders Glaubens sind, klüglich angestellet werden, und aus einer lautern Absicht geschehen. Diese Absicht muß nicht auf eigne Ehre gerichtet seyn, um den Nahmen eines geschickten Religionsverthädigers davon zu tragen; sondern zur Ehre Gottes die Warheit zu der andern Erleuchtung vorzuhalten. Es muß nicht geschehen, andre darüber zu verlachen, wenn sie überwunden worden, sondern aus herzlichem Mitleiden. Man muß eine Liebe zur Warheit an den Tag legen, und ihnen ein Erbarmen über ihre Seele kundmachen, wann sie in Vorurtheilen erzogen sind,

und

und falsche Religionsmeinungen mit der Muttermilch eingesogen haben. Es muß ein Religionsgespräch in den Schrancken der Bescheidenheit bleiben. Wer eine Liebe zur Warheit hat, und von dem heiligen Werth wichtiger Glaubenslehren überzeuget ist, der wird den Vortrag derselben mit keinen Schimpfwörtern beschmitzen. Die Rede eines Christen muß allemahl mit dem Salz der Liebe gewürzet seyn, vornemlich aber wenn man dadurch seine Lehre verthädigen will. Wer nicht erbittern, sondern bessern will, der muß Nachdruck mit einem sanftmüthigen Geiste verbinden. Grobe Scheltworte sind nur Beweisgründe pöbelhafter und niederträchtiger Seelen, die sich vor keinen Christen schicken. Das grobe Salz schicket sich nicht mehr für unsre Zeiten, da durch die Welthöflichkeit das Gehör und auch die Zunge und Sprache zärtlich worden.

Das kluge Verhalten des Erlösers dienet denen Christen hierin zum nachahmenden Beyspiel. Als er den Schriftgelehrten überführen wolte, daß er auf einem sandigten und nichtigen Grund die Hofnung der Seligkeit gebauet, lenkte er seine weise Frage dahin, daß er sich selbst fahen muste. Er verschwieg ihm seine Irrthümer nicht; aber er brachte ihn durch seine kluge und nachdrückliche Vorstellung dahin, daß er im Gewissen überführet wurde, wie er bisher durch das Gesetz seine Gerechtigkeit gesuchet, allein dieselbe nicht erlanget.

Herrliches Muster, worin der Heiland ein Fürbild gelassen, wie man mit denen in Glaubens-Sachen handeln soll, die mit uns nicht einerley Glauben bekennen! Er lehret dadurch: **Man muß ohne Bitterkeit die Liebe zur wahren Religion an den Tag legen.** Es sind einige Christen, die da meinen, sie könten alsdenn ihrer hitzigen Natur den Zügel frey schiessen lassen, wenn sie für die Ehre ihrer Religion eiferten. Sie glauben, daß sie in diesem Fall ein Recht hätten, ihre Widersacher zu verketzern, zu verdammen und dem Satan zu übergeben, wenn sie eine Meinung widerlegen, die den Grund ihres Glaubens und die göttliche Offenbarung verletzet (*). Allein in der Schule des sanftmüthigen Jesu ist diese zankſüchtige Weise nie gelehret worden. Ein hitziger Fechter, der seine Festung mit Ungestüm verthädigen will, kan derselben mehr Schaden als Vortheil bringen. So gehet es auch in der Stadt Gottes. Diejenigen, die in dem Heerlager sind, das wider sie streitet, können sich dieses Verhalten der hitzigen Streiter zum Schaden der Religion, die sie verthädigen, zu Nutze machen. Und es ist noch die Frage: ob die List der Feinde, oder die Hitze der Verthädiger der War-

(*) Von dem blinden Religionseifer habe ich weitläuftiger gehandelt in den Sünden, die unter dem Schein des Gottesdienstes begangen werden, im 18 Capitel p. 411, worauf ich meine Leser, die dessen Schädlichkeit und Schändlichkeit genauer erwegen wollen, verweise.

Warheit den grössesten Schaden gethan? Das ist zum wenigsten klar, daß die Warheit verletzet werde, wenn sie mit Bitterkeit gelehret und verthädiget wird. Die Widersacher können dadurch verleitet werden, den Haß gegen die Lehre zu vermehren, deren Verthädiger sie beleidiget. Eine gute Waare kan gefallen, wenn sie zum Schau und zur Beurtheilung vorgelegt wird. Wird sie aber von dem Verkäuffer mit Gewalt aufgedrungen und mit vielen Flüchen und Eiden angepriesen, so hat man Ursache ein Mißtrauen gegen die Güte der Waare zu schöpfen. Gesetzt, sie ist auch an sich recht und gut; so giebet das unziemende Aufdringen doch Gelegenheit zum Verdacht. Die Deutung ist leicht zu machen. Die Warheiten der Religion sind so beschaffen, daß sie durch ihre innre Schönheit und vollkommne Richtigkeit die Gemüther zum Beyfall bewegen können. Sie müssen nur so vorgetragen werden, daß sie andre recht betrachten können. Wer sie mit einer Hitze denen aufdringen will, die andrer Meinung sind, der giebt durch seinen Ungestüm Gelegenheit zum Verdacht, daß man mehr seinen Neben-Absichten, als der Liebe zur Warheit folge. Wer mit Bitterkeit die Irrthümer angreiffet und widerlegt, der bringet dadurch den andern in den Affect des Verdrusses, und macht ihn ungeschickt, mit gelaßner Uiberlegung das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Ein solcher setzet die schon abgeneigten Gemüther noch mehr in

den Stand, die gegründeten Warheiten des Glaubens zu verabscheuen. Man muß daraus erkennen, was vor einen elenden Dienst diejenigen ihrem Glauben leisten, die mit stachlichten Worten ihre Gegner in die Enge treiben wollen. Ein weiser Christ redet von der Richtigkeit seines Glaubens mit andern Glaubensgenossen mit sanftmüthigem Geiste. Er bedenket, daß er seine Lindigkeit allen Menschen, nach der Ermahnung des Apostels, müsse kund werden lassen, Philip. 4, 5; folglich auch denen, so anders Glaubens sind. Er antwortet, wenn er gefraget wird; aber so, daß Klugheit und Leutseligkeit aus seinen nachdrücklichen Antworten hervorleuchten. Er versäumet nicht andre zum rechten Erkenntniß des Heils zu bringen; aber so, daß er keinen unzeitigen Eifer für seine Lehre blicken lasse. Er wünschet, aus einem wahren mitleidigen Herzen, die Irrenden auf den rechten Weg zu helfen; aber er verlanget nicht, sie mit Gewalt zu übertäuben. Er freuet sich, wenn die göttliche Warheit von ihm und andern erkannt wird; aber er erbittert sich doch nicht über andre, die sie nicht erkennen wollen, sondern übergiebet sie der erbarmenden Liebe desjenigen, der allein Richter über die Gewissen ist, der da allein selig macht und verdammen kan. Wer sich also verhält, der thut dasjenige in Ansehung fremder Religions-Verwandten, was er nach der Liebe zur Warheit, davon er in seinem Herzen überzeugt ist, thun muß.

Es

Es muß aber auch das Gesetz der Liebe in dem Umgange mit fremden Glaubens-Genossen nicht verletzet werden. Es habe einer, welchen Glauben er wolle, so bleibet er doch ein Mensch. Der Rechtgläubige und Irrgläubige haben beyde eine gewisse Gleichheit bey ihrer Ungleichheit der Lehre und Religion. Sie haben einen Eingang in die Welt, einen gleichen Ausgang aus der Welt, einen allgemeinen Schöpfer. Sie sind Kinder eines Vaters; obgleich nicht von einer Art. Das Gesetz der allgemeinen Liebe fasset alle zusammen, und zeiget, daß man alles dasjenige, des Unterschiedes in der Religion ungeachtet, thun solle, was man von einem andern verlanget. Man muß auch einen fremden Religions-Verwanden, als seinen Nächsten, nach der Vorschrift der zweyten Gesetz-Tafel Gottes, ansehen, und also lieben, wie man seinen Nebenmenschen lieben soll. Das stellet der Heiland unter dem Bilde des Samariters vor, welcher den unter die Mörder gefallenen Juden, als seinen Nächsten mit Liebe und Barmherzigkeit aufnahm. Die Juden und Samariter waren geschworne Feinde, und es herschte unter ihnen der allerbitterste Religions-Haß. Die Samaritanische Religion ward aus der Vermischung des Juden und Heidenthums gebohren (*), und als sie auf dem Berge Garitzim

(*) Siehe Christoph Cellarius Dissertation de gentis Samaritanae historia et cerimoniis, in desselben Dissertationibus academicis p. 109 sqq.

bey der Stadt Samaria einen Tempel gebauet, entstand zwischen den Juden und Samaritern eine so grosse Uneinigkeit, daß sie sich so gar einander nicht einmahl die allgemeinen Höflichkeiten beweisen wolten. Diese Trennung ging so weit, daß sie sich gleichsam Feuer und Wasser untersagten, und keine Gemeinschaft mit einander haben wolten. Joh. 4, 9. Wenn die Juden einen recht beschimpfen wolten, so pflegten sie ihn einen Samariter zu nennen, Sir. 50, 28. Joh. 8, 48. Die Samariter sahen hinwieder die Juden als Erbfeinde ihrer Wohlfart an, und wolten daher dem Erlöser nicht eine Herberge verstatten, weil sie gehöret, daß er nach Jerusalem zu ziehen gesonnen war, Luc. 9, 53. Beide Volker waren der Meinung, daß sie sich wegen der Trennung im Glauben nicht, als Nebenmenschen, anzusehen hätten, die sich einander die Pflichten der Liebe beweisen müsten. Darum stellet der Erlöser einen Samariter dar, der den unter die Mörder gefallenen Juden mit Erbarmung angesehen, da Priester und Leviten vorüber gegangen. Er will dadurch den Schriftgelehrten überzeugen, daß die Juden das Gesetz der Liebe sehr eng einschränkten, ja zum Theil sehr gering schätzten, da es doch das vornehmste Gesetz wäre. Und daraus ließ er ihm im Gewissen den Schluß machen, wie wenig er und seines Gleichen dem Gesetz ein Genüge geleistet, wie sündigt und

nichtig

nichtig sein Vertrauen sey, durch Werke des Gesetzes die Seligkeit zu erlangen.

Das Verhalten des Samariters ist ein Beyspiel, wie sich ein Christ gegen die, so anders Glaubens sind, zu verhalten habe, wenn er das Gesetz der Liebe nicht verletzen will. Er ist schuldig, auch fremden Religions-Verwandten alle Pflichten zu beweisen, die er nach dem Gesetze seinen Nebenmenschen leisten soll. Der Heiland sagt zu dem Schriftgelehrten, als er ihm die Barmherzigkeit des Samariters vorgestellt: Gehe hin, und thue desgleichen. Der Samariter half dem elenden Juden, da er Gelegenheit hatte, ihm zu helfen. Er linderte seine Noth durch die Mittel, dadurch er sie lindern konte. Er bewies ihm alle mögliche Proben der Liebe und der daher entstehenden Höflichkeit. Er that das mit seiner eignen Unbequemlichkeit, da er ihm auf sein Thier half und in die Herberge führte. Er sorgte nach seinem Vermögen, daß der Jude von seinen Wunden wieder möchte geheilet werden. So sollen sich nach dem Befehle Jesu, Christen gegen die beweisen, die anders Glaubens sind. Wenn sie solche in Noth antreffen, sollen sie nicht gedenken: was gehet mich dieser an? Er ist nicht unsrer Religion. Er ist ein Jude, er ist ein Ungläubiger. Ich bin nicht schuldig, demselben eine Allmose zu reichen. Ich bin nicht verpflichtet, denselben

ben in seiner Krankheit zu erquicken. Ich bin nicht gehalten, demselben mit Liebe und Höflichkeit zu begegnen. Man muß vielmehr solche, als ein Scheusal, allenthalben verächtlich ansehen, und dadurch die Liebe, die man dem Erlöser schuldig, an den Tag legen. Das ist leider! die Sprache der Nahmenchristen; aber warlich nicht die Art derer, welche die Pflichten ihrer Religion recht kennen. Ein Christ ist schuldig, nach dem Bilde des himmlischen Vaters, barmherzig zu seyn. Der läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, er lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Sie müssen nach dem Gesetz der Natur handeln, welches einem ieden eine Liebe zu seinem Nebenmenschen in das Herz gedrücket. Bloß natürliche Menschen, die die Pflichten der Menschlichkeit beobachten, lieben ihre Freunde, mit welchen sie durch das Band der Gesellschafft verknüpfet sind. Christen haben noch eine stärkre Verbindung dazu, wegen der heiligen Gesetze ihres himmlischen Lehrers. Sie sollen auch die Feinde lieben, worunter, nach dem Geständniß der Liebloſen, auch die fremden Religionsverwandten gehören müssen. Der Heiland sagt es ihnen: So ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen. Thut wohl denen, die euch hassen, Matth. 5, 44. Ein Christ kan also, wenn er

seinem

seinem Heiland und dessen Vorschrifft folgen will, nimmer gedenken: Man sey einem Ketzer keine Liebe, keine Treue, keinen Glauben schuldig.

Es ist zwar ausgemacht, daß ein Christ, nach der Sittenlehre Jesu, einen Unterscheid in Beweisung der Liebe machen könne. Es findet der Unterscheid unter der allgemeinen und der Bruderliebe stat. Ein Glaubensgenosse hat ein näheres Recht an den Werken der Liebe, als ein Anhänger einer fremden Religion. Paulus bestätiget dieses, indem er an die Galater schreibet: **Lasset uns gutes thun an iederman, allermeist aber denen Glaubensgenossen**, Gal. 6, 10. Es ist ferner wahr, daß ein Christ, mit denen, die im Glauben irre gehen, nach dem Rath der Apostel kein so genaues Band der Freundschaft aufrichten müsse, damit er sich ihrer bösen Werke nicht theilhaftig mache, 2 Joh. v. 10. 11. Allein daraus ist mit nichten zu schliessen, daß man denselben die Pflichten des bürgerlichen Umganges gar versagen solle, welche Dienstbegierde, Vertragsamkeit, Redlichkeit, Höflichkeit und Treue erfordern.

Die der Liebe heiliges Gesetz in Ansehung fremder Religionsverwandten nicht verletzen wollen, müssen solches auch denen beweisen, von welchen sie gehasset werden. Das

that der Samariter. Er erfüllete, nach der Vorstellung des Erlösers, seinen Befehl: Segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen. Von einem Juden kan man sich nicht anders vorstellen, als daß er einen tödlichen Haß gegen diesen Samariter im Herzen geheget habe, und ihn vor einen Götzendiener, vor einen Fluch und Scheusal, gehalten. Nichts destoweniger bewies der Samariter Liebe vor Haß, Barmherzigkeit einem Feinde, dem er, wann er hätte nach dem Triebe einer verdorbenen Natur und nach den Grundsätzen der verkehrten Welt handeln wollen, seine Plagen und Wunden werde haben verdoppeln müssen. Christen müssen ein gleiches thun; ob sie schon wissen, daß diejenigen, die Jesum nicht erkennen wollen, grimmige Feinde ihres Glaubens und auch ihrer Personen seyn. Ein Christ kan sich von einem eifrigen Juden keine andre Vorstellung machen, als daß er ihn in seinen Herzen auf das schändlichste verachte, und für einen Samariter ansehe. Er kan sich von einem Jesusschänder nicht anders einbilden, als daß er sich eine Freude, ja eine Pflicht seiner Religion daraus machen würde, wenn er ihm schaden und betriegen könnte. Nichts destoweniger muß er ihn mit Liebe tragen und mit Redlichkeit begegnen. Ein Christ muß sich einen Juden, als den grausamsten Verfolger der christlichen Lehren vorstellen,

der

der, wenn das verbannete Volk Macht und Gewalt hätte, erbärmlich mit denen umgehen würde, die Jesum als den Erlöser verehren. Aber diese Vorstellung giebet ihm dennoch im geringsten kein Recht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er muß bedenken, daß er ein Schüler eines sanfftmüthigen Heilandes sey, der kein Feur vom Himmel über die Verächter seiner Lehre wolte fallen lassen, Luc. 9, 55. Es ist kein Schluß, den die christliche Religion billiget: Ein Feind, der mich wegen des Glaubens hasset, ein Verächter Jesu, ein Lästrer des Heilandes, muß wiederum gehasset, verlästert, verfolget und gequälet werden. O! weit gefehlet!

Dieses müssen auch diejenigen Anbeter Jesu bedenken, die Bekenner eines reinen Evangelii sind. Sie müssen dem Haß mit Liebe begegnen, den diejenige ihnen beweisen, von welchen sie, als verlauffene Kinder, angesehen, die (ihrem Wahn nach) den Schooß der rechten Kirche verlassen hätten. Es ist eine Art unter denen Christen, die es gleichsam für eine Pflicht der Religion ansiehet, denen Ketzern und fremden Glaubensgenossen nicht nach der Liebe zu begegnen. Sie meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie mit Lästerungen und ungestümen Schelten ihren Widerwillen gegen dieselbe, kund machten. Evangelische

Chri-

Christen müssen sich nicht durch den Verfolgungsgeist und den Grimm ihrer Widersacher in gleiches Feuer und Flamme setzen lassen. Sie müssen allezeit die Liebe mit der Warheit verbinden, und wenn sie ihren Glauben mit Gründen verthädiget, und mit Liebe ihre Religionsgespräche nicht fortsetzen können, durch kluges Stillschweigen den Steinen ihrer Feinde ausweichen. Jesus hat dieses gethan, Joh. 8, 59. Die ersten Christen sind ihm darinne, als ihrem Meister und Lehrer, nachgefolget. Paulus sagt es: Man schilt uns, so segnen wir. Man verfolgt uns, so dulden wirs. Man lästert uns, so flehen wir, 1 Cor. 4, 12. Es wird das Gesetz der Liebe verletzet, wenn man anders verfähret, und das üble Verhalten der Gegner giebet kein Recht, eben so zu handeln. Man muß nicht Böses mit Bösen vergelten, nicht Scheltworte mit Scheltworten, sondern vielmehr bedenken, daß man demjenigen seine Meinung lassen müste, der sich nicht durch Gründe von der Warheit einnehmen lassen will. Der Herr ist Richter über die Gewissen. Man muß also die Irrenden mit Sanftmuth tragen, und allezeit beobachten, daß das Reich unsers Heilandes ein Reich der Warheit, aber auch ein Reich der Liebe sey. Die Religion muß das Beste der Welt befordern. Sie wird aber eine Gelegenheit zur Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft, wenn man um des Glaubens

bens willen die Pflichten der Menschlichkeit aus den Augen setzet.

Diß Verhalten gegen die, so anders Glaubens sind, nach der Vorstellung des Heilandes, ist ein Prüfestein, daran diejenigen ihr Bezeigen untersuchen können, die mit fremden Glaubensgenossen umzugehen Gelegenheit haben. Viele Bekenner einer wahren Religion halten die Probe nicht, wenn sie ihre Liebe zur Warheit untersuchen. Und das kommt daher, weil sie entweder den theuren Werth der Glaubenslehren nicht erkennen, oder weil ihre Hauptreligion den zeitlichen Vortheil und irdischen Eigennutz zum Grunde hat. Ein wahrer Bekenner der Lehre Jesu hat ein richtiges und gegründetes Erkenntniß von seinem Glauben. Und wovon er im Herzen überzeuget ist, dasselbe suchet er auch mit dem Munde zu bekennen. Er lässet sich weder durch das Ansehen fremder Religionsverwandten, noch durch ihre verheissene Vortheile davon abwendig machen. Wie viele finden sich, die sich durch allerley Wind der Lehre bewegen lassen, und als Fladdergeister bald diese, bald jene Meinungen für Warheiten halten, nicht anders, als wenn die einstimmige Warheit so veränderlich wäre, wie ihre veränderlichen Gemüther. Diese wetterwendische Glaubensbekenner sündigen gar oft durch ihre schädliche Heucheley, daß

sie

sie es allemahl mit der Partey halten, in deren Gesellschaft sie anzutreffen. Ihre laue Gleichgültigkeit kan auch gar nicht mit der Liebe zur Warheit bestehen; ob es gleich von vielen für ein Merkmal der Klugheit und eines scharfsinnigen Geistes gehalten wird, wenn man aus wichtigen Glaubensfragen nur Neben-Meinungen machen kan. Diejenige, welche den Werth der Warheit erkennen, machen ihn öfters verächtlich, wenn sie ihn da wollen fremden Glaubensgenossen sehen lassen, wo er seinen Glanz verlieret. Dahin gehören diejenigen, die in Gesellschaften, so zur Ergötzlichkeit des Gemüths angestellet sind, Sachen der Religion ausmachen wollen. Viele, die da Helden seyn auszuleeren, was eingeschenkt ist, wählen in den Zechhäusern, wo andre Glaubensgenossen zugegen sind, sich die Religionsgespräche zum Zeitvertreib, und wollen daselbst die streitenden Fragen ausmachen, worüber die gelehrten Streiter oft nicht einig werden können. Sie bilden sich ein, daß sie Verächter ihres Glaubens wären, wenn sie die Gelegenheit vorüber liessen, daselbst die Irrenden zu überweisen. Allein diese unzeitige Liebe zur Warheit schlägt gemeiniglich zur Verachtung der Religion aus. Es wird die Liebe verleugnet, und die Höflichkeit aus den Augen gesetzet, welche der gesittete Wohlstand des bürgerlichen Lebens erfordert

fodert. Diese Hitze der blinden Fechter bricht in einem unbändigen Haß hervor, der allerhand Unordnung und öffentliche Feindschaften zeuget, Mord und Todtschlag öfters nach sich ziehet.

Ein evangelischer Christ, der weise handeln will, richtet sich nach den Vorschriften des Erlösers, und bedenket, wessen Kind er sey. Er erkennet die Vorzüge seines Glaubens, und preiset sich glückselig, daß er zum richtigen Erkenntniß der Warheit gelanget. Er ist dankbar gegen seine Vorfahren, die mit ihrem Leben und Verlust der zeitlichen Güter sich die Gewissensfreyheit erworben, und hält sich verpflichtet, alles, was ihm lieb ist, für die Warheit seiner Religion aufzuopfern. Er eifert für diese erkannte Warheit; aber nicht mit Unverstand. Er ist begierig, iederman zum Erkenntniß der Warheit zu bringen; aber er erkennet auch, daß es der Wille Gottes sey, den Verstand der Irrenden zu überzeugen, und keinesweges sie zum Glauben zu zwingen. Er heget innerlich Mitleiden gegen solche, die auf den Abweg des Unglaubens und des Aberglaubens gerathen. Er beweiset sich aber liebreich gegen dieselbe nach denen Pflichten der menschlichen Gesellschaft, wenn er sie nicht zu der wahren Kirche bringen kan. Er überlässet sie der erbarmenden Liebe des

eintzi-

eintzigen Seligmachers. Er betet für ihre Seele, daß sie zum Erkenntniß der Warheit kommen mögen. Kurz, ein rechtschaffener Bekenner des Evangelii beobachtet, was der Herr durch seine Propheten denen Bürgern der Stadt Gottes zum Grundgesetze gegeben: **Liebet Warheit und Friede,** Zach. 8, 19.

XII.

Der Segen des Herrn an frommen Geschlechtern,

über Luc. 1, 57. - 80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebähren solte, und sie gebahr einen Sohn, und ihre Nachbaren und Gefreundten höreten, daß = = = und war in der Wüsten, bis daß er solte hervortreten vor das Volk Israel.

Die Vortheile einer wahren Frömmigkeit sind so allgemein, daß sie sich nicht allein auf die Zeit, sondern auch auf die Ewigkeit erstrecken. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, 1 Tim. 4, 8. In der Zeit ist der Segen Gottes bey den Frommen gleichsam erblich, und wenn der Stamm derer, die den Herrn fürchten, in tausend Aeste sich ausbreitet, so sollen doch die Zweige noch die Qvelle des Segens geniessen. Der fromme König David preiset den Stamm und die Aeste, Eltern und Kinder, wegen ihrer Frömmigkeit glückselig: **Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn**, Ps. 112, 2. In den vorhergehenden Worten beschreibet er die Eigenschaften der Frommen, die er mit ihren Abkömmlingen glückselig nennet. Er stellet den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Frömmigkeit vor, die er in Zeit und Ewigkeit vor glückselig hält: **Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat an seinen Geboten**, v. 1. Eine Frömmigkeit, die rechter Art ist, muß aus einer Furcht vor Gott entspringen, und in einem Herzen sich finden, das einen lebendigen Eindruck von der Hoheit und Heiligkeit des allerhöchsten Wesens hat, das die herrlichen Eigenschaften Gottes, als Bewegungsgründe, gebrauchet, was der Herr verboten hat, als Böses zu meiden, und was er befohlen hat, als etwas Gutes zu verrichten.

Eine Frömmigkeit, die dem Herrn gefallen soll, muß in einem eifrigen Bestreben sich äussern, alle Gebote desselben mit Lust und Freude zu beobachten. Ein Frommer muß sein Vergnügen in Gott und seinem Worte suchen, und seine Handlungen nach dem Regelmaaß göttlicher Gebote einrichten.

Mit einer solchen Gottseligkeit, die aus dem Glauben, als der Wurzel, hervorspriesset und sich in herrlichen Tugendfrüchten beweiset, ist ein geistlicher und leiblicher Segen aufs gewisseste verbunden. Der leibliche Segen wird auch an der Glückseligkeit der Nachkommen bekannt, die von frommen Vorfahren herstammen. Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn! Die Gerechten sind vor sich gesegnet, indem sie der Herr mit seiner Gnade bekrönet. Der Segen des Herrn keimet auch in dem Glück der Nachkommen hervor. Das behauptet David, mit derjenigen Bedingung, damit alle leibliche Verheissungen Gottes müssen angenommen werden, nemlich wenn die ewige Weisheit in Betracht des Ewigen keine Ursachen hat, das Geschlecht der Frommen im Elende der Zeit destomehr zu verherrlichen. Daß der fromme König solche Bedingungen allezeit verstehe, lehren seine übrigen Aussprüche, worin er den zeitlichen Lohn der Frömmigkeit anzeiget. So sagt er zum Exempel: Ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie

nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Saamen nach Brote gehen, Ps. 37, 25. Dieses kan nichts anders heissen, als daß er wahrgenommen, wie die göttliche Fürsehung sich sonderbar an den Frommen geäussert, und daß dieselbe auch ihre Nachkommen, wenn sie gleich bisweilen nach Brot gehen müssen, und in elende Umstände gerathen, dennoch nicht gar verlassen habe (*). Er redet von seiner Erfahrung, daß er auch da die Spuren der Fürsehung an den Geschlechtern der Frommen bemerket, wenn sie gleich äusserlich niedrig, verlassen und elend geschienen. Das Geschlecht der Frommen wird oft wunderbar gesegnet. Es breitet sich manchmal wie ein Baum aus, der viele Zweige träget, daran Städte und Länder Freude und Wonne finden. Es vermehret sich der Saame der Gerechten, und steiget oft recht wundernswürdig aus dem Staube der Niedrigkeit zu dem höchsten Gipfel irdischer Ehre und Glückseligkeit empor. Und geschiehet auch das gleich nicht allezeit, weil die göttliche Regierung anders gehet, als der Mensch denket; so ist doch das Geschlecht der Frommen glückselig zu preisen, weil von der Frömmigkeit der Vorfahren noch andre Vortheile auf die Nachkommen flies-

(*) Man sehe des sel. Doct. August Pfeiffers Dubia vexata scripturae sacrae p. 589, wo er die mannigfaltigen Erklärungen über diese Schriftstelle angeführet, und den Weg gezeiget, wie der Verstand derselben nach dem Grundtext zu erklären, damit er der Erfahrung nicht zuwider sey.

sen, und von den frommen Nachkommen, auch mannigfaltige Vergnügungen auf die Vorfahren zurücke gehen. Es ist die Gottseligkeit der Elterneine gesegnete Quelle, die durch einen ganzenStammbaum dringen kan, da die Wurzeln ihren Zweigen, und die Zweige wiederum ihren Saft und Kraft dem Stamme mittheilen.

Dieser Segen des Herrn an frommen Geschlechtern ist an dem Bilde der Eltern Johannis des Täuffers, und an diesem frommen Kinde gottseliger Eltern, wahrzunehmen. Ein Geschlecht begreiffet unter sich so wohl die Vorfahren, als Nachkommen; und sind dieselbigen frommer Art, so offenbaret sich daran der Segen des Herrn. Der Evangelist Lucas beschreibet dieses fromme Geschlecht dergestalt, daß es der Höchste mit seinem Segen bekrönet, und zwar so, daß man daran erkennen lernet: **Erstlich die Glückseligkeit, welche die Nachkommen von frommen Vorfahren ererben können; Zum andern die Glückseligkeit, welche die Eltern von ihren frommen Nachkommen geniessen können.**

Zacharias und Elisabeth waren die frommen Eltern des gottseligen Johannes, von dessen Geburt der Evangelist Lucas so viele wunderbare Umstände anführet. Sie haben das Zeugniß des Geistes Gottes, daß sie beyde fromm vor Gott und in allen Geboten und Satzungen des

Herrn

Herrn untadelich gewesen, Luc. 1, 6. Des Vater Bezeigen an dem Beschneidungstage seines gebohrnen Sohnes leget es gnugsam an den Tag, daß sein Herz voll des Heiligen Geistes gewesen, da sein Mund vom Lobe Gottes überfloß. Das Lob- und Dankgebet desselben, welches der Evangelist aufgezeichnet, zeiget an, daß in seiner Seele Ehrfurcht vor Gott, Glaube und Liebe gewohnet. Die ausserordentliche Gnade, die beyden frommen Alten durch die Geburt eines Sohnes wiederfahren, der des Meßiä Vorläuffer seyn solte, überführet iederman, daß sie ein besonders Augenmerk der besondern Vorsicht des Höchsten gewesen. Die Gottseligkeit ihrer Vorfahren, indem sie beyde aus der priesterlichen Familie des Aarons noch herstammten, v. 5, war auf ihnen, als Nachkommen, fortgepflanzet, und dadurch hatten sie den Segen ererbet, welchen sie auf ihren Johannes forterbeten, den sie, als ein wunderbares Geschenk des Himmels, in ihrem Alter erhalten hatten. Allen geistlichen Segen des Höchsten, den er auf das Haus Aaron geleget, genossen sie noch, und der Herr brauchte sie zu Mittelspersonen, solchen weiter auf ihren Sohn zu bringen. Diese Gottseligkeit der frommen Eltern war dem jungen Johannes eine reiche Quelle der Glückseligkeit. Durch die Geburt von frommen Israelitischen Eltern konte er desto leichter des Gnadenbundes theilhaftig werden, und er war, wegen seiner frommen Vor-

fahren, darin schon mit eingeschlossen. Diese geistliche Glückseligkeit ist, als ein Segen des Herrn, anzusehen, welchen die Kinder geniessen, die von gläubigen und frommen Vorfahren herstammen.

Welch eine vorzügliche Wolthat des Allerhöchsten! so die Kinder haben, die von frommen und gläubigen Stammeltern herkommen, daß sie dadurch, desto näher zur Gnade Gottes und ihrer Seligkeit gelangen können! Wer das Glück hat, von Eltern gebohren zu werden, die in der wahren Religion stehen, kan dadurch um so viel leichter zum Genuß der Gnadenmittel gelangen, wodurch er in den Bund mit Gott aufgenommen wird. Dieses Glück hatte Johannes. Er wurde in der Bürgerschaft Israels gebohren. Er wurde von solchen Eltern, als ein Ehesegen, empfangen, die es ihre grösseste Sorge seyn liessen, ihr Kind dem wieder zu geben, von dem sie es erbeten hatten. Darum liessen sie ihren Sohn, nach der göttlichen Ordnung am achten Tage beschneiden, und auf eine feyerliche Weise des Bundes Siegel der Israeliten empfangen. Dadurch wird Johannes in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen, und von der sündlichen Befleckung der Geburt gereiniget. Dadurch erlangte er sein Antheil an allen denenjenigen gnädigen Verheissungen, welche der Bundesgott Abrahams bey der Einsetzung

der

der Beschneidung, diesem Vater der Gläubigen und seinem Saamen nach ihm gegeben hatte, 1 Mos. 17, 7. Eben die Beschneidung, die an dem Johannes vollzogen ward, war ein Merkmal, daß er in der wahren Kirche des alten Bundes gebohren. Und dadurch erlangte er die erste Versicherung von allen geistlichen und ewigen Heilsgütern, welche derjenige aus dem Saamen Abrahams erwerben solte, in welchem alle Völker auf Erden würden gesegnet werden, und zu dessen Vorboten ihn die weise Güte Gottes schon im Mutterleibe auserkohren hatte.

Ein gleicher und, gewisser massen, noch grösserer Segen fliesset auf die Christenkinder zurück, welche von solchen Eltern herstammen, die in der wahren Religion leben. Sie können sich glückselig preisen, daß sie von rechtgläubigen Eltern gebohren; ob es gleich bey vielen eine unerkannte und verborgne Wohlthat des Höchsten bleibet. Sie erben zwar, wie alle andre Kinder, die Sünde, welche von den ersten Stamm-Eltern zu allen Menschen hindurch gedrungen: aber sie haben dabey den herrlichen Vortheil, daß sie durch der Eltern Vorsorge zu dem Wasserbade im Worte gelangen, und von ihrer Erbsünde in der Taufe abgewaschen werden. Fromme Eltern sorgen, daß diejenigen, welche von ihnen in Sünden empfangen und gebohren,

durch das Gnadenmittel wiedergebohren werden. Sie werden zwar nicht als Christen, doch als Christenkinder, gebohren. Und das erste können sie durch den Dienst derer werden, welche sie, als Gnadengeschenke des Himmels, angenommen. Kinder, die von rechtgläubigen Eltern erzeuget und gebohren werden, haben dabey den Vortheil, daß sie auch in der wahren Lehre erzogen werden. Diß ist eine Glückseligkeit, die recht hoch zu schätzen, wenn man bedenket, was das Vorurtheil des Ansehens der Eltern vor eine grosse Gewalt über die Kinder, auch wegen der Religion und der Glaubensmeinungen, hat. Da beweiset sich dieses Vorurtheil sehr stark, indem die Kinder in der Religion gerne bleiben, welche sie, wenn man so reden will, gleichsam von ihren Vorfahren geerbet haben. Woher kommt es, daß diejenigen, die von ungläubigen und abergläubigen Vorfahren herstammen, so schwer sich von dem ungläubigen und abergläubigen Gottesdienste abziehen lassen? Die Ursache ist, weil sie darin gebohren und erzogen sind. Daher kommt es, daß die Heiden bey ihrer Vielgötterey, die Juden bey ihrer Blindheit und Werkheiligkeit, die Mahumedaner bey ihren falschen Propheten und Irrthümern bleiben, wenn sie gleich Gelegenheit haben, die Gründe der wahren Religion zu hören. Welch ein Glück ist es demnach, von gottseligen und gläubigen Vorfahren herzustam-

zustammen? Ein solcher hat einen leichten Zugang zu der Gemeinde derer, die durch den Glauben an Christum die Seligkeit erlangen können. Er kan so viel leichter zum richtigen Erkenntniß Gottes und der wahren Religion bey dem Wachsthum der Jahre gelangen. Es werden ihm, wenn er von frommen Eltern herstammet, die Mittel, ehe die Bosheit den Verstand ganz und gar verkehret, gewiesen, wie man zur Vereinigung mit Gott gelangen müsse.

Diese Glückseligkeit, welche die Nachkommen von gottseligen Vorfahren ererben, erstrecket sich also im Geistlichen noch weiter, als der Segen gehet, denn sie zur Theilhaftigwerdung des Gnadenbundes erlanget haben. Sie können auch dadurch frühzeitig ein richtiges Erkenntniß der Religion, und eine Lust zur Gottseligkeit ererben. Solche Kinder haben viel beßre Gelegenheit gläubig und fromm zu werden, als diejenigen, die von gottlosen Eltern entsprossen sind. Der Evangelist Lucas erzählet zwar nichts, wegen seiner Kürze, von der Erziehung des jungen Johannes. Allein, das ist ausser Zweifel, daß der fromme Priester des Herrn, so lange er gelebet, allen Fleiß wird angewendet haben, ihn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Da Johannes, nach dem Zeugniß des Erlösers, ein brennendes und scheinendes Licht gewesen, Joh. 5, 35, so ist es sehr glaubwürdig, daß bey ihm Vater

ter und Mutter, als Gläubige, die auf den Trost Israelis warteten, in zarter Jugend den Glauben in der Gluth erhalten haben, welchen die ausserordentliche Gnade in ihm entzündet hatte (*). Sie haben ihn von den ersten Jahren an zu demjenigen Amte auferzogen, wozu ihn die Vorsehung auserkohren hatte. Gottselige Eltern sehen das allezeit als ihre theureste Pflicht an, daß sie denen Pflanzen ihrer Ehe und ihren Nachkommen Religion und Gottesfurcht einprägen. Ihre Religion, die sie selbst im

(*) Die Erziehung Johannis wird von dem Evangelisten Lucas, wie gesagt, nicht weitläuftig beschrieben. Alles, was Lucas davon erwehnet, findet sich im 80 Verse des oben bezeichneten ersten Capitels. Allda siehet, daß er so lang in der Wüsten geblieben, bis er sein Vorläuferamt angetreten. Diese Wüsten waren Oerter, die nicht mit so vielen Gesellschaften von Menschen angefüllet waren, wie Herr D. Deyling in observ. sacr. Part. III p. 254 gezeiget. Seines Vaters Wohnung war zu Hebron auf den Gebirgen Juda, welche von der Wüsten Siph und Mahon, wie aus Jos. 15, 24 erhellet, umgeben. Also war er in seines Vaters Hause in der Wüsten, und da ward er in der Einsamkeit zur Ehre Gottes erzogen. Es ist also unter die Fabeln des Alterthums zu rechnen, wenn man vorgiebet, daß der heilige Johannes, bald in die Schulen der Essеer, bald von einem Engel in einer Höle erzogen sey, wohin seine Mutter mit ihm vor den Herodes hingeflohen. Wer diese Mährlein von der Erziehung des Johannis lesen will, kan sie gesammlet finden in Christian Wasewitzens Turture Johannaeo cap. 21, worinnen p. 241 sqq. insonderheit de Johannis educatione gehandelt, und so wohl die offenbaren Fabeln, als auch die ungegründeten Muthmassungen gründlich beurtheilet worden.

im Herzen tragen, muntert sie immer zu dieser grossen Verbindlichkeit auf. Die Liebe zu Gott bringet die Liebe gegen die Ihrigen in eine solche Ordnung, daß sie der verderblichen Liebe gegen die Kinder, die eine Säugamme jugendlicher Laster ist, keinen Platz geben, noch aus einer schädlichen Zärtlichkeit ihrem Fleisch und Blut den Eigenwillen lassen. Was der Herr von dem Abraham gesaget: **Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist,** 1 Mos. 18, 19; Das kan man von allen rechtschaffenen Vätern und Müttern heffen. Gott, der in das Innerste des Herzens siehet, sahe, daß der Vater aller Gläubigen redlich und fromm war. Diese redliche Frömmigkeit brachte ihm den Schutz des Allerhöchstens zu wege. Und diß göttliche Wohlgefallen, das der Herr an Abraham fand, war eine Quelle seiner guten Kinderzucht. Die Liebe Gottes entzündete in seiner Seele eine Gegenliebe; und diese Gegenliebe bewies er in dem thätigen Glauben, do er durch nachdrückliche Befehle, durch liebreiche Ermahnungen, durch reitzende Exempel, durch gründliche Unterweisungen die Seinigen zu Kindern Gottes bildete, welche auf die Gebote des himmlischen Vaters merkten. Dieser geistliche Segen kam daher von dem frommen Vater auf seinen Isaac, und breitete sich auf dessen Nachkommen zu ihrer grössesten Glückseligkeit

keit immer weiter aus. So sorgen fromme Eltern, daß ihre Nachkommen Gott und Jesum zu ihrer Seligkeit kennen lernen. Sie lehren sie den Weg der Tugend zu wandeln, ehe sie auf dem Abwege der Laster verwildern. Der weise Salomo hatte das Glück von einem frommen David herzustammen. Deswegen hörete er, als ein zarter Sohn, wie er selbst rühmet, die herrlichen Lehren: **Laß dein Herz meine Worte aufnehmen, halt meine Gebote, so wirst du leben**, Sprichw. 4, 3. 4. War es ein Glück der Geburt, daß er zum königlichen Thron erhoben wurde, so war die Glückseligkeit noch viel grösser, daß er in die Fußstapfen eines frommen Vaters treten konnte, der ihn beyzeiten anwies, dem Gott seiner Väter mit rechtschaffnen Herzen und williger Seele zu dienen. Woher konte der Apostel Paulus von dem Timotheus rühmen, daß er von Kindheit auf, die heilige Schrift wisse? 2 Tim. 3, 15. Kam es nicht daher, weil ein ungefärbter Glaube in seiner Großmutter, der Loide, und in seiner Mutter Eunike gewohnet, welchen er durch ihre sorgfältige Unterweisung gleichsam geerbet hatte? 2 Tim. 1, 5. Dieser Glückseligkeit können Kinder theilhaftig werden, die fromme Eltern haben. Die Liebe weiser und gottseliger Vorfahren bestrebet sich, mit Lehr und Exempel die Ihrigen zu erbauen. Ihre Gottesfurcht macht sie wachsam und vorsichtig, daß ihre Kinder in den zarten Jahren nicht verwahrloset und

geär-

geärgert werden. Sie ist unermüdet, durch gottselige Uibungen sie zum Guten anzugewöhnen. Und daraus erwächset der grosse Vortheil, daß sie in den Lehren des Glaubens und der Frömmigkeit einen gründlichern Unterricht bekommen. Fällt der Apfel, wie man im Sprichwort saget, nicht weit von dem Stamm: so haben sie den Vorzug, daß sie vor vielen Lastern verwahret seyn, welche gottlose Eltern ihren Kindern einpflanzen, durch die Milch ernähren, und durch die bösen Exempel vollenkommen zur Reiffe bringen. Jene werden vielmehr unvermerkt zum Guten angewöhnet, daß sie eine Lust zu heiligen Religionsübungen bekommen, und eine Neigung zu einen stillen Wesen erlangen. Aus diesen allen entstehet der Nutze, daß die Gnade solche Seelen früher gewinnet und gegen die Reitzungen der bösen Welt befestiget; weil die Eltern nicht nachlassen, ihre Kinder so lange mit Aengsten zu gebähren, bis daß Christus in ihnen eine Gestalt gewinne, Gal. 4, 19.

Diß ist die geistliche Glückseligkeit, welche diejenigen, so von frommen Eltern herstammen, vor andern zu geniessen haben. Sie sind denen Pflanzen gleich, die unter der Aufsicht eines treuen und sorgfältigen Gärtners aufwachsen. Müssen dieselbe nicht nothwendig besser gerathen, als die, so, wie wilde Stämme, nach dem Triebe der Natur aufschiessen, und wie Dornbüsche

büsche, verwildert zu ihrer Größe kommen? Die gute Erziehung ist also ein geistlicher Segen des Herrn, den die Kinder durch die Eltern ererben. Es ist dieses ein Segen, der sich an frommen Kindern, wie ein Strom äussert, der in ihre ewige Wohlfahrt einen Einfluß hat. Es ist zwar ausgemacht, daß nicht alle Kinder solche Glückseligkeit wircklich erlangen, und daß nicht allemahl fromme Vorfahren gottselige Kinder hinterlassen. Aber die Schuld lieget alsdenn an den Nachkommen selbst, wenn sie aus der Art schlagen, und mehr auf die Exempel der bösen Welt, als auf das Beyspiel ihrer frommen Stammhäuser, sehen. Diese müssen auch ihre Schuld tragen, wenn sie die Anweisung zum Guten gehabt, und dieselbe an sich vergeblich seyn lassen. Ein ieder muß aber eingestehen, daß solche, die fromme Eltern haben, viel leichter zur wahren Erkenntniß Gottes und zur Ausübung der Pflichten der Religion gelangen können, als die, welche von gottesvergeßnen und lasterhaften Vätern und Müttern herkommen. Daraus erhellet, daß sie zu ihrer geistlichen und ewigen Glückseligkeit allerdings Gottesfurcht und Tugend durch ihre Herkunft ererben können. Die, so fromme Eltern haben, gleichen denen Bäumen, welche gute Früchte tragen können, weil sie dazu die Nahrung haben. Diejenige, welche gottlose Eltern haben, sind denen Dornen und Disteln zu vergleichen, davon man viel weniger Trau-

ben und Feigen hoffen kan. Die Erfahrung bestätiget zwar, daß sich der Segen Gottes im Geistlichen nicht allezeit an den Nachkommen spüren lässet: aber das kömmt auch daher, weil viele Eltern nach dem Urtheil der Welt mehr fromm scheinen, als daß sie es in der Warheit seyn solten. Manche Hausväter scheinen, wie Abraham, vor Gott fromm zu seyn: aber das Auge des Herrn siehet nicht dasjenige in ihren Herzen, was er in der Seele Abrahams gewahr ward, nemlich eine rechte Sorgfalt für die Erziehung ihrer Nachkommen in den Wegen des Herrn. Indessen finden sich in der verkehrten Welt noch hin und wieder dergleichen Familien, woran auch dieser geistliche Segen in Heiligung der Kinder bekleibet. Man findet noch hohe Häuser, die, wie das Haus Davids, Nachkommen zählen, welche in die fromme Fußtapfen ihrer Väter getreten. Man findet noch gesegnete Priestergeschlechter, die von ihren Vorfahren, wie Johannes von dem Zacharias, gelernet, in den Wegen des Herrn zu wandeln und fromm zu seyn. Man findet noch hie und da im Verborgnen solche, die ihre Frömmigkeit und ungefälschten Tugendwandel, ihr Erkenntniß der wahren Religion ihren Vorfahren zu verdanken; welche, wie Abraham, auf göttlichen Befehl den Dienst der Abgötterey verlassen haben. Diese alle sind Beweisthümer, wie groß die geistliche Glückse-

seligkeit sey, die fromme Eltern auf ihr Geschlecht fortpflanzen.

Kinder, die von frommen Eltern abstammen, erben auch viele leibliche Glückseligkeiten, dadurch sich der Segen des Herrn offenbaret, welcher fromme Geschlechter bekrönet. Sie haben einen guten und ehrlichen Nahmen, als das beste Erbgut der Zeitlichkeit, von denenselben zu gewarten. Die Frömmigkeit des Zacharias und der Elisabeth brachte dem Johannes in der ganzen Gegend Ansehen und Ehre. Bey seiner Geburt freuete sich das ganze Gebirge um Hebron. Und woher das? Daher, weil sich die Tugend dieser frommen Eltern, wie ein Balsam von gutem Geruch, allenthalben vorher ausgebreitet hatte. Der Segen des Zacharias bekleibte an ihm so, daß er hernachmahls mit Jacob sagen konnte: **Der Gott meines Vaters ist mit mir gewesen**, 1 Mos. 31, 5. Hat die Gottseligkeit auch die Verheissung dieses Lebens: so kommt sie nicht weniger im Leiblichen auf die Kinder. Dazu ist auch die Erhaltung und wunderbare Vermehrung der Geschlechter zu rechnen, die anfangs einen geringen Ursprung gehabt, aber sich, wie eine Quelle, immer weiter ausbreitet, und ie länger ie grösser wird, auch so sehr ausgebreitet haben. Das Geschlecht Aarons, davon Johannes herstammte, das Haus Levi war noch das heilige Priestergeschlecht, und nach vielen hundert Jahren

ren im Flor, da Aaron der Stammvater längstens verstorben. Das ist ein Segen, der von frommen Vorfahren auf die Nachkommen reichet, daß die Kinder der Knechte Gottes bleiben, und ihr Saame vor dem Herrn gedeyet, Ps. 102, 29. Man zählet in der Welt, da ein Geschlecht vergehet, und das andre aufkommt, noch viele, die ihren Stammbaum durch so viel hundert Jahre in der Blüte erhalten sehen. Man findet solche, die Ehre und Würde auf viele Zweige fort geerbet haben und noch, als gesegnete Geschlechter, blühen. Siehet man auf ihren Ursprung, so muß man den Stammvater so vieler angesehenen Familien, die die Stützen der Wohlfahrt der Kirche und des Staats sind, in einer niedrigen Hütte oft aufsuchen. Und wäre uns allezeit die Gemüths-Beschaffenheit dieser niedrigen Stammeltern angesehener Nachkommen bekannt: so würde man finden, daß ihre aufrichtige Frömmigkeit solchen Segen unfehlbar auf die späten Nachkommen gebracht. Man findet in allen Ständen Geschlechter, welche gewachsen, die Vorzüge der Welt nach und nach ererbet, und noch behalten, welche den Reichthum, den sie empfangen, mit guten Gedeien behalten; da das Erbgut der gottlosen Vorfahren mit dem dritten Erben gemeiniglich verschwunden. Ist das nicht ein Segen des Herrn, den die Kinder, nach der göttlichen Verheissung, ererben, indem er gesaget, daß er Kind und Kindeskindern wohl thun

wolle bey denen, die seinen Bund halten? Ps. 103, 17. 18.

Wenn die Vorfahren Frömmigkeit geliebet, so haben auch gottlose Nachkommen davon den Vortheil, daß sie der Herr mit vieler Gedult träget, und um derselben willen ihnen noch Gutes erzeiget. Die Schrift giebet davon viele merkwürdige Aussprüche und Exempel uns zu lesen. Der König Joram wurde bey seiner Unart verschonet, weil er ein Nachkommen des frommen Davids war. Der Herr wolte ihn nicht verderben um dieses seines Knechtes willen, wie er ihm geredet hatte, ihm zu geben ein Licht unter seinen Kindern immerdar, 2 Kön. 8, 19. Um des Bundes willen mit Abraham, Isaac Jacob hat er die Kinder Israel nicht von seinem Angesicht verwerffen wollen; ob sie es gleich verdienet hatten, 2 Kön. 13, 23. Es würde vielen, wegen ihrer Bosheit, in der Welt übel und elend ergehen, wenn sie nicht die Ehre von ihren Vätern hätten, Sprichw. Sal. 17, 6. Es würde mancher Taugenicht in Armut und Kummer schmachten, wenn nicht die Fürsehung ihm noch zeitliche Güter, wegen seiner frommen Vorfahren, schenkte. Der wilde und boshafte Esau hatte eine fette Wohnung auf Erden, weil sein Vater, der fromme Isaac, den Herrn darum angeflehet hatte, 1 Mos. 27, 39. Und wie viele siehet man in der Welt, die grosse Theile zeitlicher Glückseligkeiten im Besitz haben, da sie doch selbst in der That ein Abschaum des

menschen

menschlichen Geschlechts sind und wegen ihres Verhaltens verdienten, daß sie in die engen Zwanghäuser der Zucht eingesperret würden? Siehet man an solchen nicht noch den nachbleibenden Segen frommer Vorfahren? Und muß man daran nicht mit heiliger Bewunderung erkennen, es sey eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die Geschlechter der Frommen in Ansehung der Nachkommen glückselig, weil sie solchen leiblichen Segen von ihren gottseligen Voreltern geerbet haben?

Dieser Segen des Herrn fliesset auch von frommen Kindern auf die Eltern zurück. Diß ist das andere, was wir allhier zu bemerken haben. Auch diese geniessen das Wohl und das Vergnügen in Gott durch ihre Nachkommen. Wer muß nicht noch den Zacharias und die Elisabeth glückselig preisen, daß sie den frommen Johannes, den Vorläuffer des Messias, als ihren Sohn, herzen können? Alle Nachbaren und Gefreundten, die von seiner Geburt höreten, priesen diese gottseligen Eltern glückselig. Sie erkannten, daß der Herr grosse Barmherzigkeit an der betagten Elisabeth gethan, da er von ihr die Schmach der Unfruchtbarkeit genommen, welche ihr als einer Israelitin anklebte, Luc. 1, 25. Bestehet die Glückseligkeit in der Empfindung eines wahren Vergnügens und der Freude: so hat gewiß die Geburt Johannis und die im Geist vorher ge-

machte Hoffnung diese Eltern glückselig und vergnügt gemacht. Sie sahen, als Johannes gebohren war, das angenehme Morgenroth von dem Aufgange aus der Höhe, von der Ankunft des Meßias, der alle Welt selig machen solte. Sie erkannten daran, wie theuer und werth ihr Geschlecht in den Augen des Herrn geachtet, da er ihr Kind zu einem Herold erwählet, der im Geist Elias vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten solte. Dieses waren die Quellen des Vergnügens, welche auf die frommen Eltern von dem neugebohrnen Kinde zurück flossen, und dieselben wurden immer mit neuem Zufluß vermehret, da sie die Gnade des Herrn in seinem Wachsthum zum Guten immermehr erkannten.

Kinder gereichen an sich selber denen Eltern zur Glückseligkeit, weil sie Geschenke und kostbare Pfänder der göttlichen Güte sind, Ps. 127, 3. Sie sind billig unter den leiblichen Wohlthaten Gottes am höchsten zu schätzen. Sie gereichen natürlicher Weise zur Freude derer, von welchen sie erzielet sind. Ein Vater wird mit Recht frölich gemacht, wenn ihm einer die gute Botschaft bringet: Du hast einen jungen Sohn, Jer. 20, 15. Eine Mutter vergißt alle Angst, vor Freuden, wenn das Kind zur Welt gebohren ist, Joh. 16, 21. Kinder sind ein Segen des Allmächtigen, und sie erwecken in den Herzen der vernünftigen Eltern ein inniges

Ver-

Vergnügen, wenn sie, wie Oelzweige, um den Tisch hersitzen, Ps. 128, 3. Es sind Gefässe der göttlichen Barmherzigkeit, daran Gott den Reichthum seiner Gnade kundmachet, indem er dadurch den Himmel und die Anzahl der Seligen vermehret. Kinder sind die Canäle, dadurch der leibliche Segen denen Eltern von obenher zufliesset; und ie mehr Kinder, desto grösser wird der Zufluß des göttlichen Segens (*), weil die Fürsehung nach deren Anzahl denen, die auf ihn trauen, das Maaß der zeitlichen Nahrung vermehret.

Vornemlich sind fromme und wohlgerathne Kinder eine reiche Segens-Qvelle eines glückseligen Geschlechts zu nennen, indem sie in ihrem Wachsthum die angenehmste Blüthe einer zu-

(*) Der selige D. Luther hat über die Worte 1 Mos. 47, 12 da es heisset: Joseph versorgte seinen Vater ꝛc. die Auslegung gemacht: Nos senes mali propter pueros omnibus bonis fruimur: ipsi domini, nos procuratores, Das ist: Wir Alten essen mit den Kindern, nicht sie mit uns, sie sind unsre Herren, und wir ihre Schaffner. Diß Mißtrauen auf die göttliche Vorsicht, welches viele, bey vielen Kindern um die Sorge der Nahrung bekümmerte, Eltern haben, ist ein Beweis, daß sie, als Christen, keinen Glauben haben. Der heidnische Poet Hesiodus beschämet solche, da er nach heidnischer Art sagt: Giebt dir der oberste Gott viele Kinder; so kan er dir auch viele Güter beylegen. Je grösser die Sorge bey vielen Kindern ist, ie grösser ist doch deren Reichthum zu achten. Es sind die Worte, darin dieser Gedanke vorgetragen, im 1 Buch dieses Poeten, im 377 und 378 Verse zu lesen.

versichtlichen Hoffnung vorherzeigen. Da sehen die Eltern den Nutzen ihres Alters mit innigster Freude wachsen. Salomo sagt: **Ein Vater des Gerechten freuet sich, und wer einen weisen Sohn gezeuget hat, ist frölich darüber,** Sprichw. 23, 24. Wie vergnüget sich nicht ein Ackermann, wenn er mit eurer Mühe gepflanzet, und die Früchte seiner Arbeit unter himmlischem Gedeien in grüner Blüthe schauet? So ist die Freude der Eltern beschaffen, wenn sie fromme Kinder haben, die auf dem Wege der Tugend zum Tempel der Ehren munter fortgehen. Wie erqvicklich muß es einem väterlichen und mütterlichen Herzen seyn, wenn sie von ihren Nachkommen noch Hülfe haben, wenn sie solche in Ehren sehen? Welche Freude kan in der Zeit grösser seyn, als wenn die Eltern ihre Kinder und Kindeskinder in Frömmigkeit glücklich sehen? Diese Glückseligkeit erlebte der fromme Jacob an seinem gottesfürchtigen Joseph. Wie mag diesem mit grauen Haaren und Ehre prangenden Alten zu Muthe gewesen seyn, als ihm seine Söhne die Post brachten: **Joseph lebet noch, und ist ein Herr in Egyptenlande,** 1 Mos. 45, 26. Der Geist Gottes beschreibet es also, daß der Geist dieses gottseligen und ehrenwerthen Alten, der durch Gram und Leiden gleichsam niedergebeuget und entkräftet war, wieder lebendig worden, da er die Wagen gesehen, die ihm Joseph gesandt, nach Gosen ihn zu bringen. Wie süß muß ihm die

Nah-

Nahrung geschmecket haben, ob er gleich wegen seiner Jahre keine starke Reitzung zur wohlschmeckenden Kost mehr mag gehabt haben, die ihm die fromme Sorgfalt seines Sohnes gereichet? Sind nun gleich wenige Josephs in der Welt, die ihre Väter im Alter ernähren; ist die Liebe der Eltern stärker, welche auf die Kinder herabgehet, als die, so von den Kindern zu den Eltern hinaufsteiget: so erleben doch noch manche Eltern die Freude, daß sie an den Nachkommen Stützen ihres Alters und Versorger ihres Unvermögens finden. Und eben das ist ein Segen Gottes an frommen Geschlechtern, daß er oft einige aus ihrem Saamen groß werden lässet, damit die andern Schutz und Erqvickung an ihrer ausgebreiteten Herrlichkeit haben mögen.

Fromme Kinder vergnügen ihre Eltern noch im Tode, wenn sie alt und lebenssatt die Welt verlassen müssen. Als Zacharias und Elisabeth ihren Geist aufgegeben, werden sie ohne Zweifel noch einen Trost daraus geschöpfet haben, daß sie einen Propheten nachgelassen, der ihren Nahmen unsterblich gemacht. Es stehet dahin, ob des Zacharias in der Schrift wäre gedacht worden, wenn er nicht der Vater des eifrigen Warheitspredigers, des Johannis, gewesen. Wie mancher Geschlechter Nahmen wären mit dem Lauf der Zeit in eine ewige Vergessenheit gerathen, wenn sie nicht durch die tugendhafte Nach-

kommen wären im Andenken geblieben? Wie manchen Stammvätern wäre es eben, als denen unfruchtbaren Bäumen ergangen, welche durch die Axt der göttlichen Gerechtigkeit ausgerottet worden, wenn sie nicht die Fürsehung wegen der frommen Nachkommen verschonet hätte? Wie vergnügt können denn nicht die Eltern ihre Augen schliessen und von dem Schauplatze der Welt abtreten, wenn sie die Versicherung in die Ewigkeit mit nehmen, daß sie Kinder hinterlassen, welche als Bäume der Gerechtigkeit, zum Preise und Lobe Gottes gepflanzet blühen; wenn sie überzeuget abreisen, daß sie fromme Mitglieder der Gemeine Jesu, nützliche Glieder und Stützen des gemeinen Wesens erzogen haben? Wie zufrieden können sie ihren Geist aufgeben, wenn sie ein Geschlecht im Segen zurücke lassen, das ihnen in der Zeit Ehre, und in der Ewigkeit noch Wonne schaffen, werde? **Wenn so ein Vater stirbt, so ists, nach Sirachs Ausspruch, als wäre er nicht gestorben, denn er hat seines gleichen hinter sich gelassen. Da er lebte, sahe er seine Lust und hatte Freude an ihm; da er starb, durfte er nicht sorgen,** Sir. 30, 4. 5.

Und welch ein Segen Gottes ist es nicht insonderheit, der frommen Eltern in der Ewigkeit eine Vermehrung ihrer Glückseligkeit giebet, wenn sie ihre frommen Kinder dem Allerhöchsten darstellen können: **Siehe, hier sind wir,**

wir, und die Kinder, die du uns gegeben hast, Es. 8, 18. Welch eine Wonne wird es seyn wenn rechtschaffene Eltern dermaleins sehen, daß ihre gute Ermahnung an ihren Nachkommen gesegnet gewesen? Wie glückselig werden Vorfahren und Nachkommen seyn, wenn sie nicht wider einander auftreten, oder über das Aergerniß klagen dürffen, dadurch einer den andern zur Sünde gereitzet? Welch eine Wonne wird hingegen diejenigen umgeben, die hier auf der Unterwelt ein frommes Geschlecht gehabt, das zur wahren Gemeinde der Heiligen im Lichte gehöret, und unter die Geschlechter gezählet worden, die das Siegel der ewigen Verheissung auf den Tag der Erlösung empfangen; wenn diejenigen die hie durch den Tod von einander geschieden, dort in der ewigen Freude wiederum vereiniget werden? Da werden sie erfahren, wie ein ewiger Segen über fromme Geschlechter komme, den keine Zunge vermögend ist auszusprechen.

So groß und herrlich nun der Segen des Herrn ist, der sich über fromme Familien ausbreitet: so groß ist im Gegentheil der Fluch, so schrecklich sind die Gerichte Gottes an den Geschlechtern der Gottlosen. Diese Gerichte des Herrn haben wirklich viele weitausgebreitete Häuser, viele angesehene und reiche Geschlechter der Erden erfahren, da sie untergangen, oder in Verachtung kommen und verarmet. Dieses ist mit nichten einem blinden Schicksale zuzu-

zuzuschreiben, sondern vielmehr derjenigen Vorsehung, deren Wege und Gerichte unbegreiflich und unerforschlich sind, Röm. 11, 33. Die Vorfahren können durch ihre ungerechte Handlungen einen Fluch über ihre Nachkommen bringen. Der Herr muß die Missethat der Väter heimsuchen an den Kindern, die ihn hassen, bis ins dritte und vierte Glied, 2 Mos. 20, 5. Das Recht seiner beleidigten Majestät muß er auch auf diese Art verthädigen. Und wie oft wird man die Spuren von diesem Vergeltungsrecht gewahr, da Gott der Gottlosen Unglück auf ihre Kinder bringet, Hiob 21, 19. Es ist zwar eine Vermessenheit, von diesen oder jenen Geschlechtern überhaupt lieblos zu urtheilen, welche einem verdorten Baum gleichen. Aber es ist doch gewiß, daß man darin die gerechten Gerichte des Herrn ohne Splitterrichten erkennen könne, wenn man bemerket, wie Gott von Anfang her gerichtet und Gleiches mit Gleichen vergolten habe. Manche reiche Familien sind verarmet, daß man nimmer vorher gedacht hätte, wie es möglich würde gewesen seyn, daß sie so bald ihren Flor verlieren können. Es ist auch oft nicht zu begreiffen, wie es zugegangen, da keine Feuers-, noch Wassers-, noch Kriegesnoth ihr grosses Erbtheil verzehret. Es kommt öfters denen andächtigen Zuschauern, wie der Herr die Welt richtet, nicht anders vor, als wenn ihre Güter, wie der Reiff von der Sonne, zerschmolzen. Woher ist dieses kommen?

men? Weil die Vorfahren ungerecht Gut gesammlet, und gemeinschaftliche Güter zu ihren Eigenthum gemacht. Manche zu Ehren und Würden erhobne Geschlächter sind gestürzet und plötzlich um ihre Herrlichkeit kommen; da man menschlichem Ansehen nach nicht gedacht hätte, daß es hätte geschehen können. Die Ursache davon ist in der Schrift zu lesen: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden. Ihre Eltern haben öfters durch ungerechte Mittel sich empor geschwungen, oder haben sich durch die erlangte Ehre zum Stolz und Hochmuth verleiten lassen, welche nach der göttlichen Bedrohung zum Fall kommen müssen. Eltern, die ihre Kinder aus Hochmut höher erheben wollen, als sie dazu Geschicklichkeit gehabt; Geschlechter, die sich mit ihren Vorzügen gebrüstet, müssen sie erniedriget und ausgeblühet sehen. Die sich mit ihren Nachkommen allhier in dem Lande der Eitelkeit ewige Wohnungen gewünschet, und daß ihre Häuser immer für und für dauren mögten, Ps. 40, 12, werden ausgerotter, sie lassen keinen Saamen zurück, damit sie die Nichtigkeit dieser Welt und der zeitlichen Güter desto eher erkennen lernen. Die andrer Nachkommen nach ihrem Tode verachtet, verfolget und unterdrücken wollen, müssen das wieder in ihren Nachkommen erfahren, wie davon die Geschichte aller Zeiten die denkwürdigsten Exempel vorstellen. Die, so andrer Wittwen und Waisen gekränket, deren Wittwen und Waisen

sen gerathen wieder in eben dergleichen Drangsale. Das sind die Gerichte Gottes, die man häuffig an den Geschlechtern der Gottlosen wahrnimmt! Das ist Gottes Eins ums Andre!

Jederman will sein Geschlecht gern beglückt haben. Ein ieder wünschet, daß es seinem Saamen möge nach ihm wohl ergehen. Wer die Erfüllung seiner Wünsche sehen will, der muß die Gottseligkeit zu einem Mittel erwählen, und den Seinigen einen gnädigen Gott nachlassen. Wem nun seine Nachkommenschaft lieb ist, wer da will, daß sie in gutem Zustande bleiben soll, der bewahre sie vor dem Fluch, welchen Gott auf die Ungerechtigkeit leget; der lasse seinen Kindern keine mit Unrecht erworbene Güter nach; der hüte sich, daß er nicht die Thränen der Diener Gottes, der Wittwen und Waisen, und andrer auf sein Haus lade; der bewahre seine Nachkommen vor Hochmuth, Stolz, Uippigkeit, Faulheit und andern Lastern, die geistlichen und leiblichen Unsegen nach sich ziehen. Der grosse Segen, welcher denen Geschlechtern der Frommen verheissen ist, muß allen eine kräftige Reitzung seyn, die Väter und Mütter heissen, durch ein rechtschaffenes Wesen, durch einen ungefärbten Glauben, durch ein tugendhaftes Verhalten die Glückseligkeit ihres Geschlechts zu vermehren. Ist der wahre Glaube und die Gottseligkeit das beste Erbgut, das die Eltern ihren Kindern mitgeben können:

können: wie können diejenigen solches hinterlassen, welche selbst es nicht gehabt, sondern von Gott entfremdet gewesen? Gottes- und pflichtvergessenen Eltern erben auf ihre Nachkommen nur den Fluch und die Laster, so sie an sich gehabt. Und von diesen heisset es im absonderlichsten Verstande, daß sie Kinder zeugen, die ihrem Bilde ähnlich seyn, die unwissend in der Religion, aber listig und verschlagen in Händeln dieser Welt sind. Solche Eltern die noch ein Erbarmen und Mitleiden über ihre Nachkommen haben, müssen sich durch das eigne Gefühl der eingepflanzten Liebe bewegen lassen, fromm zu werden, um die Ihrigen zur Gottesfurcht zu bringen. Weil der Weg zur Glückseligkeit die Frömmigkeit ist: so müssen diejenigen, so die Ihrigen glücklich machen wollen, auch zur Frömmigkeit dieselbigen anhalten.

Ist es aber ein grosses Glück, wenn Kinder von frommen Vorfahren herstammen: so müssen jene diese besondre Gnade Gottes auch mit Dankbarkeit des Herzens zu ihrer Seelen Heil wohl anwenden. Sie sind verpflichtet, wenn sie den Segen ihrer Väter ererben wollen, wenn sie wollen, daß der Fluch der Mütter ihre Häuser nicht niederreissen soll, dem Beyspiel frommer Eltern im Glauben und in der Tugend nachzufolgen. Wer seinen Eltern durch die Geburt Freude gemacht, der muß ihnen durch ein wildes Leben kein Herzeleid machen. Wer

die

die kluge Sorgfalt der Eltern verachtet, der verachtet dadurch den Segen des Herrn, als welchen er gottlosen Nachkommen entziehen muß.

Es ist ein grosses Unglück, wenn einer von gottlosen Vorfahren herstammet, welche den Fluch schon durch die Geburt auf ihre Nachkommen bringen. Wer das erkennet, muß die Gnade des himmlischen Vaters desto begieriger suchen. Wer da siehet, daß er von seinen Eltern zum Fluch erzogen werden soll, der muß vielmehr darnach trachten, daß er den Fluch wiederum in Segen verwandle. Ein gutes Reiß, das in einen wilden Stamm gepfropfet, kan wohl gute Früchte bringen. Wer nun von einem wilden Oelbaum entsprossen, der kan durch die Gnade gereiniget werden. Derselben müssen sich die Nachkommen gottloser Vorfahren überlassen, wie die Kinder Korah, und andre, deren Stammväter gottlos gewesen. Alsdenn können auch solche durch den Heiligen Geist ein heiliger Saame werden, und Gesegnete des Herrn in Zeit und Ewigkeit.

I. Register
der in diesen Betrachtungen erleuterten hebräischen und griechischen Wörter.

ברכות	109	ἱλαστήριον	100
זכר	34	καταρτίζειν	236
כפרת	100	κηρύσσειν	220
מצורים	11	κόσμιος	82
הפילות	109	κρατήσας αὐτὸν ἔπνιγε	266
ἀνάγκη	155	ὅπως	298
ἡ ἀποκτάνυσα	243	ὅπως ἔλθῃ	298
δηνάριον	254	σώζειν	317
δηλαγωγεῖν	218	οὐκ ἂν ἐσώθη πᾶσα σὰρξ	317
εὐδόκιμος	221	ὑπωπιάζειν	217
ἱλάσθητί μοι	100		
Gen. IV, 10	310	Pſalm. CXXVII, 12	162
XI	27	Eccleſ. VII, 17	249
XLVII, 12	375	IX	7

II. Register
der merkwürdigſten Sachen.

A.

Anverwandte müſſen durch gemeinſchaftliche Erbauung das Chriſtenthum befördern 196

Arbeit, dazu iſt der Menſch von Gott beſtimmet 191 ſq. auch im Stande der Unſchuld fand er Arbeit 192. ſie iſt eine unerkannte Wohlthat Gottes 192 ſq. 198

Arbeitſamkeit, ein Mittel die Wohlfahrt einer Stadt zu befördern 29 ſq.

B.

Balken im Auge, was die Juden darunter verſtanden 223

Bekenner der Wahrheit müſſen im Umgang mit fremden Religions-Verwandten die Liebe zur Religion nicht verletzen 326. 327

Bekehrung leidet keinen Zwang 196

Beruf, jeder Menſch hat einen himmliſchen und irdiſchen 141. dieſer wird jenem unbillig nachgeſetzt 142 ſq. 199. der zeitliche muß nicht als das einzige Nothwendige angeſehen werden 154 ſq.

Beſtändigkeit befördert das Wohl einer Stadt 31

Blut, was das heisse: Sein Blut komme über uns 289. das Blut sey auf deinem Kopfe 290. warum Zacharia Blut über die Juden kommen solle 300
Bluträcher ist Gott 312
Blutschulden, woher sie entstehen 292. 314. sind himmelschreyende Sünden 311. wie Städte davon können befreyet bleiben 316. einer Stadt müssen mit dem Blute der Bürger bezahlet werden 309. können Bürger sich und ihren Kindern zuziehen 295. wie sich Bürger Blutschulden der Vorfahren zuziehen 298
Brudermord Cains, wiefern er den Juden zuzurechnen 299
Brustschlagen ein Zeichen der Betrübniß und Busse der Morgenländer 100
Bürgerliche Verfassung, ihr ist das Christenthum nicht zuwider 41 sq. 44. 60. 65
Bürger müssen ihrer Stadt Wohl befördern 3 sqq. was für Pflichten er zu beobachten als ein unter der Obrigkeit stehendes Mitglied 47. 49. in Ansehung des ihr schuldigen Gehorsams. 49. der Abgaben 50. seiner Mitbürger 51. kein guter Bürger ist kein guter Christ 60. 62.

C.

Christen werden von Heiden beschuldiget eines allgemeinen Menschen-Hasses 42 sq. ein guter Christ ist auch ein guter Bürger 59. 60 sq. 62. wie einer des andern Seligkeit befördern solle 193 sqq. soll sanftmüthig seyn 283. wie er sich bey Gerichtshändeln zu verhalten habe 270. 286. soll den Grund seiner Hoffnung in der Religion anzeigen 335
Christenthum macht gute Bürger 39. 45. ist der bürgerlichen Wohlanständigkeit nicht zuwider, sondern beförderlich 63. verbietet die Laster, wodurch die Gesetze der bürgerlichen Wohlanständigkeit verletzet werden 68. befielet die Tugenden, wodurch der Wohlstand befördert wird 77. bestehet in Unterdrückung des Bösen und Ausübung des Guten 219. dessen Uibungen mit den Wettläufen der Griechen verglichen 215 sq.
Christliche Lehre wird beschuldigt, sie sey der bürgerlichen Verfassung zuwider, von Juden 41. und von Heiden 41. 42 sq. von Religions-Spöttern 44 sq. 60. 65 sq.

65 sq. ist ein herrliches Mittel zur Erhaltung der gemeinen Wohlfahrt 46. befielet der Obrigkeit zu gehorchen 52 sq. 54 sq. ihr Zoll, Schoß ꝛc. zu geben 55 sq. schärfet die Pflichten gegen die Mitbürger nachdrücklich ein 57. ihr Vorzug hierinne vor der natürlichen Religion 58 sq. zeiget die Glaubens- und Lebens-Pflichten 323

Christliches Verhalten gegen fremde Religions-Verwandten 321

D.

Demuth, was sie sey 77. ihre Frucht 78

E.

Ehrgeitz verletzet den Wohlstand 68. 69 sq. wird vom Christenthum verboten 71

Ehrliebe, die wahre, was sie sey 78. wird vom Christenthum befohlen 79 sq. muß mit dem Ehrgeitze nicht vermenget werden 86

Eigenliebe, verdorbene, was sie sey 225. ihre schädliche Wirkungen 224

Eigennutz, desselben schädliche Wirkungen 115 sq. werden an Herodes gezeiget 119 sqq. wie er sich in allen Ständen äussert 136 sq. Mittel wider dieses Laster 135 sq.

Eigennütziger wird unruhig, erschrickt, wenn andre Ursache haben sich über ihr Glück zu freuen 120 sqq. fürchtet sich, da nichts zu fürchten ist 124 sq. opfert seiner Neigung Gewissen und Religion auf, damit er nur erlange, was er wünschet, oder das erlangte behaupte 126 sqq. kan sich niemals einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen versprechen, weil ihm der Höchste zuwider ist 130. erlanget nicht, was er will, wenn er sich gleich einbildet, es erlanget zu haben 130 sqq.

Einigkeit der Bürger, eine Seule der Wohlfahrt einer Stadt 27 sq.

Ein ieder für sich und Gott für uns alle, ein Sprichwort 117. ist dem Gesetze der Natur und Christi zuwider 118

Eintracht, derselben Abbildung 29

Eltern sind geistliche Priester 195. müssen ihre Kinder Gott und Jesum erkennen lehren 366
Erbauungs-Stunden haben die Juden täglich drey 152
Erziehung, gute, ist ein geistlicher Segen, den Kinder von ihren Eltern erben 369
Exempel, gute und böse sind Beförderungsmittel und Hinderniße beym Christenthum 197

F.

Fast-Tage der Pharisäer 95
Feinde der Wahrheit soll man nicht erbittern 326
Feinde der Wohlfahrt einer Stadt 14 sqq.
Feindschaft der Juden und Samariter 342
Freystädte der Israeliten, sind Vorbilder des Erlösers und seiner Wunden 315. Fußtapfen der göttlichen Wahrheit, Vorsorge, Liebe und Gerechtigkeit 315
Fleiß befördert das Wohl einer Stadt 29. 32
Frömmigkeit, Unterscheid unter der bürgerlichen und christlichen 89 sq. darinne betriegen sich viele an andern 91. und an sich selbst 92. dieser Betrug ist gefährlich 93. Grund der natürlichen Frömmigkeit ist die Natur 94. was der Mensch kraft derselben vermag 94 sq. wie sie sich auf verschiedene Art äussert 96 sq. Grund der christlichen Frömmigkeit ist die Gnade 98. wie sich solche an dem Zöllner äussere 99 sq. bürgerliche und christliche Frömmigkeit ist unterschieden in Ansehung der Werke 101-107. und der Absicht 108 sq. Gottes Gefallen an denselben 111 sq. wie man sich hierbey prüfen solle 112 sqq. woher die wahre entspringet 355. der Vorfahren bringet auch gottlosen Nachkommen Vortheil 372
Fürsten, wie sie sich unter dem Schein des Rechtens versündigen 272

G.

Gastmähler ehrten bey den Juden den Sabbath 81
Geist der Gnaden mit dem Salböl verglichen 232
Geistliche, wer sie sind 237
Geistliches Priesterthum, worinne es bestehe 193
Gerecht, nicht allzugerecht, was es heisse 250. 253
Gerechtigkeit soll mit Klugheit verbunden seyn 252. was uns reize, selbige auszuüben 281

Gerechtigkeits-Liebe, die zweyte Stütze der Wohlfahrt einer Stadt 24 sq.
Geschäftigkeit im Irdischen, eine Ursache der Saumseligkeit im Himmlischen 139 sq. 146 sq.
Gleichnißrede Christi vom Weinberge, derselben verschiedene Auslegung 179 sq.
Gnade, wie die bekehrende den Sünder rufet 181 sq. was für Arten der Sünder sie rufet 183 sq. wie die mitwirkende Gnade den Bekehrten rufet 187 sq. 189 sq.
Gott, warum er nicht allezeit in dieser Welt Gutes und Böses vergelte 280
Gottesdienst säumet nicht 173
Gottesfurcht, erste Seule der Wohlfahrt einer Stadt 21 sqq.
Gottlos, was da heisse: nicht allzu gottlos seyn 251
Gottseligkeit, ein Mittel seine Wünsche zu erfüllen 382

H.

Hände-Waschen, ein Zeichen der Unschuld 289
Herodes, ein Bild eines Eigennützigen 119 sq. einige Nachrichten von ihm 131
Herz des Menschen, ein trotzig und verzagt Ding 268
Himmlische, daran soll die Beschäftigung im Zeitlichen nicht hinderlich seyn 150 sq. 154
Höflichkeit wird vom Christenthum befohlen 81. soll ohne Falschheit seyn 87

J.

Jacobus wird vom Hohenpriester Ananus verdammet 293
Jerusalem, Bild einer Stadt, deren Bürger Blutschulden auf sie geladen 291 sqq.
Innerliche Feinde der Städte 15 sq.
Irdische Geschäfte sollen uns nicht vom Himmlischen abhalten 150. die das Irdische dem Himmlischen vorziehen, laden Gottes Zorn und Strafe auf sich 161 sqq.
Irdischgesinnete sind bey ihrem Vermögen in steter Unruhe 164 sq. wenn sie mit Verlust der Seelengüter vergängliche Schätze erkauffen, ist ihr Gewinst der unglückseligste 166 sqq.
Ismaeliten, warum sie sich vom Raube nähren 284
Juden, ihr Verfall in Ansehung der Religion und Begierde nach dem Irdischen zur Zeit Christi 143 sq. wur-

den von Heyden beschuldigt, daß sie einen güldenen Eselskopf anbeteten 333

K.

Kampfspiele der Griechen 215
Kayser, der heidnischen Bildnisse wurden göttlich verehret 43. bey ihrem Schutzengel Eide abgelegt 43
Kinder, viele, der gröste Reichthum 375. müssen frommen Eltern in der Tugend nachfolgen 383. somme erwerben ihren Eltern den Segen des Herrn 373. vergnügen ihre Eltern noch im Tode 377. vermehren der Eltern Glückseligkeit in der Ewigkeit 378
Klugheit der Gerechten ist von der Spitzfindigkeit der Welt sehr unterschieden 231
Knecht, böser, ein Bild unbarmherziger Menschen 254 sq. der Selbsträcher 259

L.

Lebens-Art, eine solche ist zu wählen, die dem himmlischen Beruf nicht zuwider 170. dabey muß man für die Seelen-Sorge Zeit haben 171 sq.
Liebe zur Wahrheit ist mit der Liebe zum Nebenmenschen klüglich zu verbinden 327
Liebe zur wahren Religion muß man ohne Bitterkeit an den Tag legen 338

M.

Mäßigkeit befördert das Wohl einer Stadt 31
Menschen-Gefälligkeit befielet das Christenthum 81 sq.
Müßiggang befördert den Untergang der Städte 30. ziehet Dürftigkeit und Armut nach sich 210
Müßiggänger in der Stadt Gottes, Ruf der Gnade an sie 175 sq. verschiedene Arten der Müßiggänger 177 sq. 191 sq. 205. was für welche die Gnade rufet 183 sq.

N.

Nachkommen ererben von frommen Vorfahren grosse Glückseligkeit im Geistlichen 358. im Leiblichen 370
Niederträchtigkeit, was es für ein Laster 71. wie sie sich äussert 72. ihre Schädlichkeit 73. wird vom Christenthum verboten 73-75

O.

Obrigkeiten sind geistliche Priester 195
Ochsenhandel bey den Juden, worauf er zielet 147 sq.

Plauder-

P.
Plauderhäuser in Griechenland 209
Pöbels Trachten nach obrigkeitlichen Bedienungen, sinnreiche Fabel davon 17
Priesterthum, Misbrauch des geistlichen richtet viel Unheil an 193 sq.
Processe, woher sie entspringen 283. ob sie allzeit billig 270
R.
Recht, warum solches in weltlichem Richten oft unrecht wird, Ursachen 258
Reich Jesu, dessen Beschaffenheit 196
Religion, die erste Stütze der Wohlfahrt einer Stadt 21 sqq. 32. welches die beste und wahre 323. muß keinen irdischen Eigennutz zum Grunde haben 349
Religion, Vorzug der christlichen vor der natürlichen 58 sq.
Religions-Eifer, blinder, was für eine Sünde 338
Religions-Gespräche, wie sie anzustellen 336 sq.
Religions-Verwandte, fremde, muß man als Nächsten lieben 341
Richter ohne Religion, was sie für Schaden anrichten 23 sq. wie sie sich unter dem Schein des Rechtens versündigen 256. müssen sich im Urtelsprechen nicht übereilen 258. sind Gotter Stathalter 275. warum sie Göttes heissen ibid.
Ruf der Gnade, wie solcher heilsam anzuwenden 184 sq. der Mensch empfängt nicht nur die rechtfertigende, sondern auch die heiligende Kraft Christi 186 sq. was sie für Ermunterung brauche zur Willigkeit und Treue in Ausübung des Berufs 200 sqq.
S.
Sachwalter, ungerechte, werden den Ismaeliten verglichen 284. redliche sind nützlich und unentbehrlich 285. wie sie sich unter dem Schein des Rechtens versündigen 258
Samaritanische Religion, woher sie entstanden 341
Samariter, ein Beyspiel, wie sich ein Christ gegen fremde Glaubensgenossen verhalten soll 343
Schuldner, wurden bey den Römern leibeigen 267. wie sie sich unter dem Schein des Rechtens versündigen 271
Schulen, eine Seule der Wohlfahrt einer Stadt 26
Seelen-Sorge, die allernöthigste Sorge 168 sq.
Segen Gottes, daran ist alles gelegen 162 sq. an frommen Geschlechtern 353. im Geistlichen, warum er sich nicht

nicht allezeit an den Nachkommen spüren lasse 369
Selbst-Erkenntniß ist allen Menschen nöthig 224. worinne sie bestehe ibid.
Selbst-Liebe, vernünftige, sucht andrer Bestes zu befördern 228
Selbst-Rache vermehrt das Unrecht 260
Seligkeit, ist ein Gnadengeschenck 203. hat ihre Stufen ib.
Sieben Seulen der Wohlfahrt einer Stadt 32. 21 sqq.
Sitten-Richter, wer anderer seyn will, muß sich selbst zuvor beurtheilen 222. denen schreibt der Heiland drey Regeln vor 222. 213
Sonderling, soll ein Christ nicht seyn 76
Sonntag, dessen Stiftung eine verborgene Wohlthat Gottes 151
Spaltungen unter Christen, woher sie entstehen 323
Sparsamkeit befördert das Wohl einer Stadt 31. 33
Splitter, was die Juden dadurch angezeiget 223
Stadt, deren Bestes müssen ihre Bürger suchen 3. wenn sie den Rath der Weisheit nöthig hat 9 sqq. der Weisheit Mittel 18 sqq. wie solche anzunehmen 33. 36 sqq.
Stunde, wie dis Wort in H. Schrift gebraucht wird 146
Sünden, ob unter denselben eine Ungleichheit 226 sq.

T.

Tadelsucht, eine Mode-Sünde der Städte 238 sq.
Tadler, wem er gleich 243
Tiberius, ein böser Regent 52 sq.
Treue, im geistlichen und irdischen Beruff belohnet Gott zeitlich und ewig 201 sq.

V.

Verderben der Städte 15 sq.
Vergeltungs-Recht, nach demselben handelt Gott mit den Menschen 279
Versündigungen am Neben-Menschen unter dem Schein des Rechtens 247. ist im bürgerlichen Leben eine unerkannte Missethat 253

W.

Wohlanständigkeit was sie sey 67. Regeln derselben 84 sq. die derselben entgegen stehende Laster 68 sq. die selbige befördernde Tugenden 87 sq.
Wüste Johannis 365

Z.

Zacharias, Barachiä Sohn, wer 300
Zöllner, warum sie den Juden so verhaßt 102 sq.

5 1 18/k,30 (1/3)

ULB Halle
002 610 477
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-670512-p0413-5

Ebelings,

in Hildesheim,

iche

fungen

te,

ten

wig Jacobi.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-670512-p0415-6